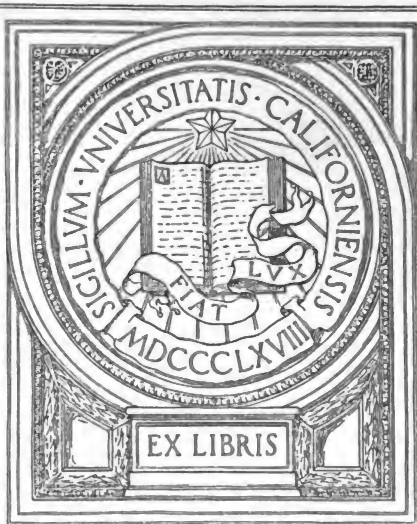
DER ROMAN VON TRISTAN UND ISOLDE, VON JOSEPH BÉDIER: MIT GELEITWORT...




SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Der Roman von Tristan und Isolde

von

Joseph Bédier.

Mit Geleitwort von **Gaston Paris.**

Autorisierte Uebersetzung

von

Julius Zeitler.



Leipzig
Hermann Seemann Nachfolger.

Burdach

Vorrede.

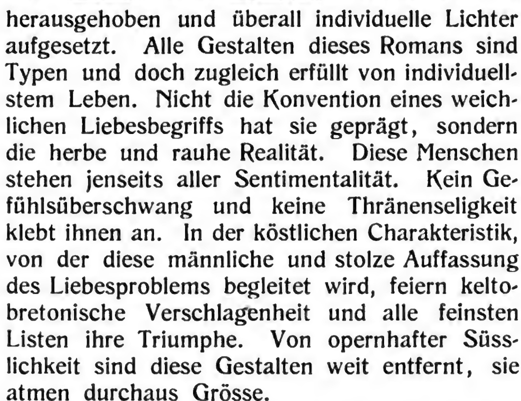
Der Roman von Tristan und Isolde ist die köstlichste Blüte im reichen Sagenkranz, der sich um König Arthur und seine Tafel wob. Die keltische Urzeit war seine Wiege und dennoch bleibt er ewig jung wie ein Lied der Menschheit. Der Sage wuchs bei ihrem Gang durch die Jahrhunderte nur immer neues Gold an. Ihr menschlich typischer Gehalt ist ein so ausserordentlich hoher, dass er von allen Abwandlungen der Geschichte unberührt blieb. Die dünne Kulturhülle wechselt, der Kern bleibt. Wo immer Liebe Leid schafft und das Liebesverhängnis eherne Notwendigkeit ist, da flammt Tristans und Isoldens Schicksal zu neuem Leben auf. Von ewigem Zauber ist die Geschichte der zwei unseligen Menschen umwoben, in deren Verklammerung die Macht der Liebe in welthistorischer Grösse symbolisiert ist.

Der ausgezeichnete Nachdichter, den die alte Sage in Joseph Bédier gefunden hat, ist bis zu den Quellen hinuntergestiegen, zu den alten Handschriften und Liedertexten des 12. Jahrhunderts, bis er den Sängern selbst begegnete, deren Lied so wunderbar ins Herz der Gegen-

wart heraufklingt. Denn die historische Pietät ist das vornehmste Kennzeichen der modernen Romantik. Das aus der naturalistischen Phase überkommene Realitätsgefühl durchdringt alle ihre Schöpfungen. Der starke historische Wirklichkeitssinn des Nachdichters leuchtet aus allen Teilen seines Werkes hervor. In der Behutsamkeit, mit der Bédier die historische Konstitution des Stoffes entwickelt, beweist er ein allerfeinstes Gefühl. Die historisch echte Darstellung gewinnt aber ihre grösste Bedeutsamkeit dadurch, dass sie auch typisch ist. Die Typik der Geschehnisse ist es, die den alten Roman bis ins Herz der lebendigen Zeit hineinrückt und ihn mit immer frischem Blute speist.

Damit hängt zusammen, dass auch der Gefühlsgehalt der Dichtung ein überaus moderner ist. Die Gesänge, von denen schon die alten Bretonen und Anglo-Normannen erschüttert und entzückt wurden, giessen auch über den modernen Menschen ihren Zauber aus. Ein reiches Gefühlsleben bricht mit elementarer Wucht aus ihnen hervor. Wie immer man die Romantik als Litteraturströmung bewerten mag, ein Werk in dieser Form und mit diesem Gehalt ist vor jedem ästhetischen Richterstuhl gerechtfertigt.

Mit seiner Charakterisierung der Gestalten hat Bédier eine wertvolle Vertiefung des alten Epos erreicht. In diesem stehen die Figuren al fresco da, mit ihren grossen Umrissen und symbolischen Zügen, Bédier hat dazu auch die charakteristischen Merkmale aus der Tradition



herausgehoben und überall individuelle Lichter aufgesetzt. Alle Gestalten dieses Romans sind Typen und doch zugleich erfüllt von individuellstem Leben. Nicht die Konvention eines weichlichen Liebesbegriffs hat sie geprägt, sondern die herbe und rauhe Realität. Diese Menschen stehen jenseits aller Sentimentalität. Kein Gefühlsüberschwang und keine Thränenseligkeit klebt ihnen an. In der köstlichen Charakteristik, von der diese männliche und stolze Auffassung des Liebesproblems begleitet wird, feiern kelto-bretonische Verschlagenheit und alle feinsten Listen ihre Triumphe. Von opernhafter Süsslichkeit sind diese Gestalten weit entfernt, sie atmen durchaus Grösse.

Ueber die philologischen Grundlagen des Romans und seinen Kulturzusammenhang handelt der bekannte französische Romanist Gaston Paris in einem sehr feinsinnigen und poetischen Essay, das im Anhang mitgeteilt wird. Ich möchte darum hier nur ein paar Worte über die grosse illustrierte Ausgabe des Tristanromans sagen, die Robert Engels besorgt hat. Der berühmte Münchener Künstler zählt zu den bedeutendsten Vertretern der modernen Illustration. Er hat seinen eigenen Stil und wandelt auf ganz selbständigen Bahnen. Ist schon das Bildergefüge, das während der Lektüre vor dem Auge vorbeizieht, ein so greifbares, anschauliches, dass es um die Worte von Farben leuchtet, dass die Dinge hinter ihnen leibhaftig aufzuglühen scheinen, so steigern die lebensvollen Zeichnungen, mit denen Engels die

Dichtung vor die Anschauung zaubert, diese Eindrücke bis zur höchsten Suggestion. Engels beherrscht einen ganz unvergleichlichen Typ der Illustration, seine mit lebendigstem Geberdenspiel ausgestatteten Figuren stehen ganz im Vordergrund, die Komposition ist eminent grosszügig. Alle Gestalten und Scenen sind unter einer meisterhaften Optik gesehen. Erhaben, in monumentaler Stilisierung schreiten diese Menschen aus den Gesängen hervor, heroisch breitet sich das Land und unermesslich das Meer, mit souveränem Blick meistert Engels seine Bilderfülle. Zudem sind die Randleisten, Zierstücke und Umrahmungen, mit denen Engels die packenden Bilderketten begleitet, ein so einzigartiger Schmuck, dass sie in der ganzen modernen Buchkunst kaum ihresgleichen haben.

Welchen Begriff man sich auch von dem „Gesamtkunstwerk“ macht, jedenfalls ist die Verbindung von Dichtung und Illustration, wie sie in dem Zusammenwirken von Bédier und Engels erreicht wurde, eine im höchsten Grad künstlerische. Wenn es gewagt ist, die Dichtung Bédiers mit dem Drama Wagners zu vergleichen, so darf immerhin das Illustrationswerk, das Dichter und Künstler gemeinsam geschaffen haben, als Seitenstück zu dem Musikdrama Wagners gelten. Die Bilderpracht, die Engels vor den staunenden Augen aufrollt, vermag sich ebenso tief in die Seele zu graben, wie die überwältigende Tonflut des Meisters von Bayreuth. Die Welt der Töne offenbart sich freilich nur bei Wagner, dafür erschliesst Engels

dem Schauenden eine Welt von Farben und Formen. Wem dieses „Opus metaphysicum" der Illustration seinen Glanz enthüllte, der wird es keine Ueberhebung schelten, dass es sich dem Werke Wagners an die Seite zu stellen wagt.

Endlich möchte ich noch einiges zu meinem eigenen Anteil an diesem Buch bemerken. Bédier hat den archaischen Stil meisterhaft zu treffen gewusst. Mit der Altertümlichkeit des Tones steigerte sich aber auch die Schwierigkeit der Uebersetzung. Je grösser überhaupt der dichterische Gehalt eines Textes, desto grösser ist hierin auch das Mass der Verantwortlichkeit, das umso strenger festzuhalten ist, als Uebersetzen heute wieder eine Kunst ist. Ich hatte nicht den Ehrgeiz, eine wörtliche Uebersetzung zu liefern, sondern sah mich der Dichtung gegenüber vor die Aufgabe gestellt, eine sinngetreue Uebertragung vorzunehmen. Nicht um die Worte war es mir zu thun, sondern um die sinnvolle Wiedergabe der tiefen Stimmungen und wundersamen Gefühle, die um das Original einen ganz einzigartigen Duft breiten. Ich habe mich so mit seinem Geist und seiner Form zu durchdringen gesucht, dass ich der Eigenart der Dichtung auch im Gewand meiner Muttersprache gerecht zu werden hoffen konnte. Dabei lag es mir fern, eine freie Bearbeitung zu geben; das Gefühl der Verantwortlichkeit gegen die Urdichtung liess mir keinen sehr grossen Spielraum in der Variation des textlichen Sinnes; die Ehrfurcht vor dem dokumentarischen Wert dieses köstlichen, aus den

alten Liedermanuskripten des 12. Jahrhunderts zusammengeflossenen Werkes bildete ein wirksames Gegengewicht gegen die stets lebendige Lust, über den Text hinauszufabulieren. — In der Verdeutschung der Namen habe ich mit Absicht nicht auf Gottfried von Strassburg und seine Nachfolger zurückgegriffen, sondern habe die anglo-kelto-bretonischen Namen mit ihrem eigenen Stimmungswert herübergenommen. Dieser seltsame Stimmungswert vermag den Zauber der Dichtung nur zu steigern.

Julius Zeitler.

I.

Wie Tristan jung war.

Du waerest zwâre baz genant:
Juvente bele et la riant!
(Gottfried von Strassburg).

Ihr Herrn, wollt ihr eine schöne Geschichte von der Liebe und vom Tode hören? Ich meine die von Tristan und Isolde, der Königin. Hört, wie sie sich zu Wonne und Weh liebten und dann am selben Tage starben, er durch sie, sie durch ihn.

* *
*

In alten Zeiten wars, da regierte der König Marke in Cornwall. Als ihm seine Feinde Krieg ins Land trugen, eilte Rivalin, König von Lonnois auf die erste Kunde über das Meer, um ihm zu helfen. Er diente ihm mit Schwert und Rat, wie es einem Vasallen geziemt, so treu, dass Marke ihn mit der schönen Blanchefleur belohnte, seiner Schwester, zu der König Rivalin in heisser Liebe entbrannt war.

Er nahm sie zum Weibe auf Schloss Tintagel. Aber kaum hatte er sich ihr vermählt, als ihm die Botschaft kam, dass sein alter Feind, der Herzog Morgan, in Lonnois eingefallen sei und seine Städte, Felder und Märkte verheere. Rivalin machte eilig seine Schiffe segelfertig und nahm Blanchefleur, die schwanger ging, mit in sein fernes Land. Er landete vor seinem Schloss Kanoël, gab sein Weib in die Obhut seines Marschalks Rohalt, den alle seiner Redlichkeit wegen mit dem trefflichen Namen Rohalt den Treuhalter nannten; dann, nachdem die Barone beisammen waren, zog Rivalin hinaus in den Krieg.

Blanchefleur wartete lange auf ihn. Ach! er sollte nicht wiederkehren. Eines Tages vernahm sie, dass ihn der Herzog Morgan durch Verrat getötet habe. Sie weinte nicht um ihn: kein Schrei und keine Klage, aber ihre Glieder wurden mager und schwach; in tiefer Sehnsucht wollte sich ihre Seele dem Körper entreissen. Rohalt mühte sich ab, sie zu trösten: „Königin, sagte er, man gewinnt nichts dabei, wenn man Leid auf Leid häuft; müssen nicht alle sterben, die geboren werden? Gott nehme sich der Toten an und behüte die Lebenden! . . .“

Aber sie wollte ihn nicht hören. Drei Tage wartete sie darauf, sich mit ihrem teuren

Herrn wieder zu vereinigen. Am vierten Tage brachte sie einen Sohn zur Welt, und indem sie ihn in ihre Arme nahm, sagte sie zu ihm:

„Mein Sohn, ich habe mich lange nach dir gesehnt; und ich sehe nun das schönste Wesen, das je ein Weib im Schoss getragen. Traurig kam ich hieher, traurig muss ich gebären, traurig ist der erste Namenstag, den ich dir beschere. Und da du also unter Trauer und Trübsal zur Welt kamst, sollst du Tristan heissen."

Als sie das gesagt hatte, küsste sie ihn und sobald sie ihn geküsst hatte, starb sie.

Rohalt der Treuhalter nahm die Waise bei sich auf. Schon umringten die Mannen des Herzogs Morgan das Schloss Kanoël: wie hätte Rohalt den Krieg lange fortführen können? Man sagt richtig: „Uebermass ist kein Heldentum"; er musste sich der Gnade des Herzogs Morgan ergeben. Aber aus Angst, Morgan möchte den Sohn von Rivalin erwürgen, gab ihn der Marschalk für sein eignes Kind aus und erzog ihn mit seinen Söhnen.

Nachdem sich sieben Jahre vollendet hatten, und als die Zeit gekommen war, ihn den Frauen zu nehmen, übergab Rohalt Tristan einem weisen Meister, dem braven Schildknappen Kurwenal. Kurwenal lehrte ihn in wenigen Jahren die Künste, in denen Barone erfahren sein müssen.

Er lehrte ihn Lanze, Schwert, Schild und Bogen zu führen, die Steinkugeln schleudern, mit einem Sprung die breitesten Gräben nehmen; er lehrte ihn jede Lüge und jeden Treubruch verachten, den Schwachen helfen, das gegebene Wort halten; er lehrte ihn auf vielerlei Weise singen, Harfenspiel und Waidmannskunst; und wenn der Knabe unter den jungen Schildknappen ritt, hätte man meinen können, er, sein Pferd und seine Waffen wären nur ein Leib und seien nie getrennt gewesen. Sah man ihn so vornehm und stolz, breit in den Schultern, schlank in den Hüften, stark, treu und tapfer, priesen alle Rohalt, dass er einen solchen Sohn hätte. Aber Rohalt, der an Rivalin und Blanchefleur dachte, deren Tugend und Anmut wiedererstanden, liebte Tristan wie seinen Sohn und insgeheim verehrte er ihn als seinen Herrn.

* *
*

Da geschah es, dass ihm seine ganze Freude vergällt ward, an jenem Tag, als norwegische Kaufleute, die Tristan auf ihr Schiff gelockt hatten, ihn als gute Beute mit wegführten. Während sie unbekannten Ländern zusteuerten, wehrte sich Tristan wie ein junger

Wolf, der in die Falle geraten ist. Aber das ist wahr und alle Matrosen wissen es: das Meer trägt treubrüchige Schiffe nur gezwungen und hilft weder zum Menschenraub noch zu Verrätereien. Es stürmte wütend auf, hüllte das Schiff in schwarze Finsternis und jagte es acht Tage und acht Nächte in der Irre. Endlich sahen die Matrosen durch den Nebel eine mit Klippen und Riffen besäte Küste, wo die See ihren Kiel zerschmettern wollte. Von Reue ergriffen, erkannten sie, dass die Wut des Meers von diesem zur bösen Stunde geraubten Kinde herrührte, sie gelobten, es freizulassen und richteten eine Barke zu, um es am Ufer abzusetzen. Alsbald ruhten Wind und Welle, der Himmel glänzte und während das Schiff der Norweger in der Ferne verschwand, trugen die besänftigten und lachenden Wogen Tristans Kahn auf den Sand des Ufers.

Mit grossen Mühen stieg er die Felsen hinauf, und sah, dass sich jenseits einer von kleinen Thälern durchfurchten und öden Haide ein endloser Wald ausdehnte. Er beklagte sich, weil er Kurwenal, seinen Vater Rohalt und das Land Lonnois vermisste, als das ferne Geräusch, das Geschrei und die Hornstösse einer Jagd sein Herz erquickten. Am Waldrand brach ein edler Hirsch heraus. Die Meute und die Jäger

stürmten auf seiner Fährte mit grossem Lärmen und Trompetengeschmetter daher. Als aber die Leithunde schon in Büscheln an seiner Nackenhaut hingen, sank das Tier, einige Schritte von Tristan, ins Knie und röchelte im Verenden. Ein Jäger machte ihm mit dem Spiess den Garaus. Während nun, im Kreise herumstehend, die Jäger die Hörner über die Beute schallen liessen, sah Tristan erstaunt zu, wie der Jägermeister die Kehle des Hirsches weit auseinander schnitt, als ob er sie zerlegen wollte. Er rief aus:

„Was macht Ihr da, Herr? Ziemt es sich, ein so edles Tier wie ein erwürgtes Schwein abzustechen? Ist das der Brauch hier zu Lande?“

„Lieber Bruder, erwiderte der Jäger, was überrascht dich denn so? Ja, ich löse zuerst den Kopf des Hirsches los, dann schneide ich seinen Körper in vier Stücke, die wir dann, an unsern Sattelbogen, zu König Marke, unserm Herrn tragen. So machen wir's; so haben es seit den Zeiten der ältesten Jäger die Leute von Cornwall immer gemacht. Wenn du indessen einen löblicheren Brauch kennst, lass ihn uns wissen; nimm dies Messer, lieber Bruder; wir wollen gerne von dir lernen“

Tristan liess sich aufs Knie nieder und zog dem Hirsch erst die Haut ab, bevor er ihn aus-

einander nahm; dann zerlegte er das Tier, indem er das Rabenbein, wie es sich gehört, ganz frei liess; dann löste er die schlanken Läufe, das Maul, die Zunge, das Geschröte, die Herzader los.

Ueber ihn gebeugt, sahen ihm die Jäger und Koppelknappen hoch erfreut zu.

„Mein Freund, sagte der Jägermeister, deine Gebräuche sind schön; wo hast du sie gelernt? Nenn uns dein Land und deinen Namen“.

„Lieber Herr, ich heisse Tristan und habe diese Dinge in meinem Land Lonnois gelernt“.

„Tristan, sagte der Jäger, Gott belohne den Vater, der dich so vornehm erzog! Es ist ohne Zweifel ein reicher und mächtiger Baron?“

Aber Tristan, der wohl zu reden und zu schweigen wusste, antwortete listig:

„Nein, Herr, mein Vater ist ein Kaufmann. Ich habe sein Haus heimlich auf einem Schiff verlassen, das eine Handelsfahrt machte, denn ich wollte wissen, was die Menschen in den fremden Ländern trieben. Wenn Ihr mich aber unter Eure Jäger aufnehmen wollt, will ich Euch gerne folgen und noch andre Arten zeigen, wie die Jagd geübt wird“.

„Lieber Tristan, ich staune, dass es ein Land giebt, wo die Söhne von Kaufleuten wissen, was anderswo den Söhnen von Rittern un-

bekannt bleibt. Aber komm' mit uns, da du es wünschest und sei uns willkommen. Wir wollen dich zu König Marke, unserm Herrn führen".

Tristan beendete die Zerlegung des Hirsches. Er gab das Herz, die Abfälle und die Eingeweide den Hunden und lehrte den Jägern, den Hirsch zerwirken und der Koppel ihre Lockspeise geben. Dann steckte er die wohlgeteilten Stücke auf Gabeln und vertraute sie verschiedenen Jägern an: denen den Kopf, dem einen den Ziemer und die grossen Rückenstücke, diesen die Schultern, jenen die Keulen, einem dritten die Masse der Lenden. Er wies sie an, sich zu zweien aufzustellen, damit sie in guter Ordnung ritten, je nach dem Rang der auf Gabeln gesteckten Wildpretstücke.

Dann machten sie sich unter Plaudern und Scherzen auf den Weg, bis endlich ein prächtiges Schloss vor ihnen auftauchte, in einer Umgebung von Auen und Gärten, fliessenden Wassern, Fischteichen und Aeckern. Zahllose Schiffe liefen in den Hafen ein. Das Schloss lag aufs Meer hinaus, fest und schön, wohl bewehrt gegen jeden Angriff und jede Kriegsmaschine; sein Hauptturm, der in der Vorzeit von Riesen gebaut war, bestand aus grossen wohl zugeschnittenen Steinblöcken, die wie ein Schachbrett von Quarz und Lasurstein eingeteilt waren.

Tristan fragte nach dem Namen der Burg.

„Edler Junker, sie heisst Tintagel."

„Tintagel, rief Tristan aus, Gott segne dich und deine Wirte!"

Ihr Herrn, hier hatte sein Vater Rivalin mit Blanchefleur fröhliche Hochzeit gehalten. Aber ach! Tristan wusste nichts davon.

Als sie an den Fuss des Bergfrieds stiessen, lockten die Jagdfanfaren die Barone und den König Marke selber vors Thor. Nachdem der Jägermeister ihm das Abenteuer berichtet hatte, bewunderte Marke die schöne Aufstellung des Reiterzugs, den wohlzerlegten Hirsch und den grossen Verstand dieser Jagdgebräuche. Aber vor allem bewunderte er den schönen fremden Knaben, von dem sich seine Augen nicht trennen konnten. Woher kam doch auf den ersten Blick diese Zärtlichkeit? Der König fragte sein Herz und konnte es nicht begreifen. Ihr Herrn, sein Blut regte sich und wurde laut, die Liebe, mit der er vormals seine Schwester Blanchefleur geliebt hatte.

Am Abend, als die Tafel aufgehoben war, trat ein gälischer Spielmann, ein Meister in seiner Kunst, unter die versammelten Barone und sang Lieder zur Harfe. Tristan sass zu des Königs Füssen und als der Harfner eine neue Melodie präludierte, redete ihn Tristan also an:

„Meister, dies Lied ist ausnehmend schön; die alten Bretonen haben es schon zur Verherrlichung der Liebe vom Graelent gesungen. Sein Ton ist süss und süss sind auch die Worte. Meister, deine Stimme ist gut, harf' es auch gut!"

Der Gäle sang, dann entgegnete er:

„Kind, was weisst du denn vom Saitenspiel? Wenn die Kaufleute vom Land Lonnois ihren Söhnen auch Harfenspiel und Leyerschlag lernen, steh' auf, nimm diese Harfe und zeig', was du kannst!"

Tristan griff nach der Harfe und sang so wunderschön, dass die Edlen Rührung überkam, als sie es hörten. Und Marke bewunderte den Harfner, der aus diesem Land Lonnois stammte, wohin vormals Rivalin Blanchefleur hinweggeführt hatte.

Als das Lied zu Ende war, schwieg der König lange.

„Mein Sohn, begann er endlich, Gott segne den Meister, der dich lehrte und dich selber! Gott liebt die braven Sänger. Ihr Gesang und der Harfenklang dringen den Menschen ins Herz, wecken teure Erinnerungen auf und machen sie Leid und Uebelthat vergessen. Du bist zu unsrer Freude in dieses Haus gekommen. Bleib lange bei mir, mein Freund!"

„Gern will ich Euch dienen, Herr, erwiderte

Tristan, als Euer Harfner, als Euer Jäger und als Euer Lehnsmann".

Also that er und drei Jahre lang wurde die Liebe, die sie für einander empfanden, in ihren Herzen immer grösser. Am Tag folgte Tristan Marke aufs Königsgericht oder auf die Jagd, und in der Nacht hatte er sein Lager in der königlichen Kammer unter den Vertrauten und Getreuen und, wenn der König traurig war, harfte er, um seinen Gram zu lindern. Die Grossen liebten ihn, vor allen andern aber der Seneschall Dinas von Lidan, wie ihr noch erfahren sollt. Aber zärtlicher als alle Barone und Dinas von Lidan liebte ihn der König. Trotz ihrer Liebe aber blieb Tristan bekümmert, dass er seinen Vater Rohalt, seinen Lehrer Kurwenal und das Land Lonnois verloren hatte.

* *
*

Ihr Herrn, es steht dem Erzähler, der gefallen will, wohl an, seine Geschichten nicht zu lange auszuspinnen. Der Gegenstand dieser Geschichte ist so schön und so vielseitig, was hätte es für einen Zweck, sie ins Endlose zu dehnen? Ich will also kurz sagen, dass Rohalt der Treuhalter nach langen Irrfahrten durch

Länder und Meere in Cornwall landete und Tristan wiederfand. Indem er dem König den Karfunkelstein zeigte, den er einst Blanchefleur zur Hochzeit geschenkt hatte, sagte er:

„König Marke, der gehört Tristan von Lonnois, Eurem Neffen, dem Sohn Eurer Schwester Blanchefleur und des Königs Rivalin. Der Herzog Morgan hält sein Land besetzt zu grossem Unrecht; es ist Zeit, dass es in die Hände des rechtmässigen Erben zurückkomme."

Und ich will kurz sagen, wie Tristan, nachdem er von seinem Oheim zum Ritter geschlagen worden, auf den Schiffen von Cornwall übers Meer ging, sich von den alten Vasallen seines Vaters huldigen liess, den Mörder Rivalins herausforderte, ihn erschlug und sein Land wiedergewann.

Dann dachte er daran, dass der König Marke ohne ihn nicht glücklich leben möchte und da ihm der Adel seines Herzens stets den weisesten Rat eingab, liess er seine Grafen und Barone kommen und redete sie also an:

„Ihr Herrn von Lonnois, ich habe dies Land zurückerobert und den König Rivalin mit Hilfe Gottes und der euren gerächt. Also habe ich meinem Vater seine Ehre erwiesen. Aber zwei Menschen, Rohalt und König Marke von Cornwall, haben sich der Waise und des ver-

irrten Kindes angenommen und ich muss sie gleichfalls meine Väter nennen; muss ich ihnen nicht auch geben, was ihnen gebührt? Nun, ein freier Mann hat zweierlei: sein Land und seinen Leib. Ich überlasse also Rohalt mein Land: Vater, Ihr werdet es gut halten und Euer Sohn nach Euch. Dem König Marke geb' ich meinen Leib; ich verlasse dies Land, so teuer es mir ist, und gehe Dienste nehmen bei meinem Herrn Marke in Cornwall. Also dachte ich; aber ihr seid meine Lehensleute, Herrn von Lonnois, und seid mir Rat schuldig; wenn also einer von euch mir einen andern Entschluss raten will, er stehe auf und rede!"

Aber alle Barone lobten ihn unter Thränen und Tristan segelte ab ins Land König Markes und nahm nur Kurwenal mit sich.



II.

Der Morholt von Irland.

Tristrem seyd: „Ywis,
Y wil defende it as a knizt!“
(Sir Tristrem).

Als Tristan zurückkehrte, litten Marke und seine ganze Ritterschaft grosses Leid. Denn der König von Irland hatte eine Flotte ausgerüstet, um Cornwall zu verheeren, wenn Marke, wie schon seit fünfzehn Jahren sich wieder weigerte, den schon von seinen Vorfahren gezahlten Tribut zu leisten. Nach alten Verträgen konnten nämlich die Irländer im ersten Jahr dreihundert Pfund Kupfer, im zweiten Jahr dreihundert Pfund feines Silber und im dritten Jahr dreihundert Pfund Gold von Cornwall erheben. In jedem vierten Jahre aber nahmen sie dreihundert Knaben und dreihundert Mädchen, im Alter von fünfzehn Jahren, die unter den Familien von Cornwall ausgelost waren. Nun, in diesem Jahr hatte der König, um seine Botschaft zu überbringen, einen riesenhaften Ritter, den Mor-

holt, nach Tintagel gesandt, dessen Schwester er geheiratet hatte und den noch nie einer im Kampf hatte besiegen können. Aber der König Marke rief alle Barone seiner Lande durch versiegelte Briefe an seinen Hof, mit ihnen Rat zu halten.

Als am bestimmten Tag die Grossen in der gewölbten Halle des Schlosses versammelt waren und Marke unter dem Baldachin sass, erhob der Morholt also die Rede:

„König Marke, vernimm zum letzten Mal den Befehl des Königs von Irland, meines Herrn. Er mahnt dich endlich den Tribut abzutragen, den du ihm schuldig bist. Weil du ihn solange verweigert hast, fordert er von dir, dass du mir heute dreihundert Knaben und dreihundert Mädchen auslieferst, im Alter von fünfzehn Jahren, ausgelost aus den Familien von Cornwall. Mein Schiff, das im Hafen von Tintagel verankert ist, soll sie als unsre Sklaven wegführen. Wenn indessen — und ich nehme niemand aus, als dich, König Marke, wie es sich geziemt — einer deiner Barone im Kampf beweisen will, dass der König von Irland diesen Tribut unrechtmässig erhebt, so will ich seine Herausforderung annehmen. Wer von euch, ihr Herrn von Cornwall, will für die Freiheit dieses Landes kämpfen?“

Die Ritter sahen sich heimlich an, dann

liessen sie die Köpfe sinken. Der Eine sagte: „Sieh' doch, du Unseliger, den Wuchs des Morholt von Irland: er ist stärker als vier starke Männer. Sieh' sein Schwert an: weisst du nicht, dass von ihm mit Zauberkraft die Köpfe der kühnsten Kämpfer heruntergeflogen sind, seit so viel Jahren, als der König von Irland diesen Riesen in den ihm tributpflichtigen Ländern mit seinen Herausforderungen herumschickt? du Knirps, willst du den Tod suchen? Es ist nicht gut, Gott zu versuchen." Der andere dachte: „Erzog ich euch, ihr lieben Söhne, um Sklavendienste zu thun, und euch, ihr lieben Töchter, um Freudenmädchen zu sein? Aber mein Tod würde euch doch nicht retten." Und alle schwiegen.

Der Morholt sprach noch einmal:

„Wer von euch, ihr Herrn von Cornwall, will mit mir in die Schranken treten? Ich biete ihm einen guten Kampf an: denn in drei Tagereisen von hier werden wir mit unsern Schiffen die Insel Sankt-Samson erreichen, weit weg von Tintagel. Hier werden wir uns allein bekämpfen, euer Ritter und ich, und der Ruhm, den Kampf gewagt zu haben, wird von seiner ganzen Sippe zurückstrahlen."

Sie schwiegen aber immer noch und der Morholt glich dem Geierfalken, den man in einem

Käfig mit kleinen Vögeln einsperrt: kommt er hinein, werden alle stumm.

Der Morholt sprach zum dritten Mal:

„Nun, ihr tüchtigen Herrn von Cornwall, da dieser Ausweg euch der vornehmere dünkt, so zieht das Los über eure Kinder und ich führe sie weg! Aber ich hätte nicht geglaubt, dass in diesem Land blos Sklaven hausten."

Da kniete Tristan vor König Marke nieder und sagte:

„Mein Herr König, gewährt mir doch die Gnade, ich will in den Kampf gehen."

Vergebens versuchte König Marke, ihn davon abzubringen. Der Ritter war so jung: was half ihm da seine Kühnheit? Aber Tristan warf dem Morholt den Fehdehandschuh hin und der Morholt griff ihn auf.

* *
*

Am genannten Tag setzte sich Tristan auf ein kostbares Stück von purpurnem Zindel und liess sich zu dem hohen Wagnis bewaffnen. Er bekleidete sich mit dem Panzerhemd und setzte den polierten Stahlhelm auf. Die Barone weinten aus Mitleid mit dem Tapfern und aus Scham über sich selber. „Ach Tristan, sagten sie,

kühner Baron, du holde Jugend, warum habe ich nicht für dich diesen Gang unternommen? Mein Tod brächte weniger Leid über die Erde! . . . .“ Unter Glockengeläute begleiten die ganze Ritterschaft und das ganze niedrige Volk, Greise, Kinder und Frauen, weinend und betend, Tristan zum Gestade. Sie hofften noch, denn die Hoffnung in Menschenherzen fristet sich von elendem Futter.

Tristan stieg allein in eine Barke und steuerte zur Insel Sankt-Samson. Aber der Morholt hatte sein köstliches Purpursegel an seinem Mast aufgezogen und sprang zuerst auf die Insel. Er machte sein Schiff am Ufer fest, während Tristan, nach ihm ans Land steigend, mit dem Fuss das seine ins Meer hinausstiess.

„Vasall, was thust du da? sagte Morholt, und warum hast du deine Barke nicht mit einem Ankertau gebunden?“

„Vasall, was soll's nützen? erwiderte Tristan. Nur einer von uns beiden kehrt lebend von hier zurück, genügt ihm dazu nicht ein Schiff allein?“

Und alle beide stürzten sich in die Insel, indem sie sich mit Hohnreden zum Kampfe reizten.

Niemand sah den harten Streit. Aber zu dreien Malen schien es, als trüge der Meerwind einen wütenden Schrei ans Ufer. Darauf

schlugen die Frauen in bebender Klage ihre Hände im Chor und die Gefährten Morholts, in Haufen abseits vor ihren Zelten stehend, antworteten mit Gelächter. Endlich, gegen die None, sah man in der Ferne ein Purpursegel sich spannen; die Barke des Irländers löste sich von der Insel ab und Angstgeschrei schallte: „Der Morholt, der Morholt!“ Als aber die Barke grösser wurde, liess sie, auf dem Gipfel einer Welle, plötzlich einen Ritter sehen, der sich im Bug aufrichtete; in jeder seiner Fäuste schwang er ein Schwert; es war Tristan. Alsbald flogen ihm zwanzig Schiffe entgegen und die Jünglinge warfen sich in die Flut. Der Tapfere schwang sich aufs Ufer und während die auf den Knien liegenden Mütter seine Beinschienen küssten, rief er den Genossen des Morholt zu:

„Ihr Herrn von Irland, der Morholt hat sich gut geschlagen. Seht her, mein Schwert ist abgebrochen, von der Klinge blieb ein Stück in seinem Schädel stecken. Nehmt das Stück Stahl mit, ihr Herrn: das ist der Tribut von Cornwall.“

Dann stieg er nach Tintagel hinauf. Auf dem Weg schwangen die befreiten Kinder mit lautem Zuruf grüne Zweige und reiche Teppiche wurden aus den Fenstern gehangen. Als aber Tristan, begleitet von Jubelgesängen, von Glocken-

schlag, vom Geschmetter der Trommeln und Trompeten, dass es einen Widerhall gab, in dem man Gott nicht hätte donnern hören, zum Schlosse kam, sank er in den Armen König Markes zusammen; und das Blut strömte aus seinen Wunden.

*   *
*

Tief entmutigt und niedergeschlagen landeten die Gefährten des Morholt in Irland. Früher, wann der Morholt in den Hafen von Weisefort heimkam, freute es ihn, seine versammelten Mannen wieder zu sehen, die ihn in Menge begrüssten, und die Königin seine Schwester, und seine Nichte Isolde, die Blonde mit dem goldenen Haar, deren Schönheit aufleuchtete, wie die Morgenröte. Sie empfingen ihn alle aufs herzlichste und, wenn er eine Wunde empfangen, so heilten sie ihn; denn sie kannten Balsam und Säfte, die den schon totgleichen Verwundeten neues Leben einflössten. Aber was halfen ihnen jetzt die zauberkräftigen Rezepte, die Tränkchen, die zur glückbringenden Stunde gesammelten Kräuter? Er lag im Sterben, eingenäht in eine Hirschhaut und das feindliche Schwertstück stak noch

in seinem Schädel. Isolde Blondhaar zog es heraus und verschloss es in einen Kasten von Elfenbein, der so kostbar war wie ein Reliquienschrein. Ueber den mächtigen Leichnam gebeugt hielten Mutter und Tochter, die unaufhörlich den Toten lobpriesen, und zugleich auf den Mörder unentrinnbare Verfluchungen schleuderten, abwechselnd unter den Frauen die düstere Totenfeier. Seitdem lernte Isolde Blondhaar den Namen Tristan von Lonnois hassen.

Aber auf Tintagel siechte Tristan hin: giftiges Blut floss aus seinen Wunden. Die Aerzte erkannten, dass der Morholt ihn mit einem vergifteten Spiess gestochen hatte und da ihre Tränke und ihr Theriak ihn nicht retten konnten, empfahlen sie ihn der Gnade Gottes. Ein so widriger Gestank entdampfte seinen Wunden, dass all seine besten Freunde ihn flohen, alle, nur König Marke, Kurwenal und Dinas von Lidan nicht. Sie allein konnten an seinem Lager bleiben, ihre Liebe war grösser als ihr Grauen. Endlich liess sich Tristan in eine etwas entfernt am Ufer stehende Hütte tragen und erwartete, vor die Wogen hingebettet, den Tod. Er dachte:

„Ihr habt mich also doch verlassen, König Marke, mich, der ich Eurem Land die Ehre gerettet habe? Nein, ich weiss, lieber Oheim, dass Ihr Euer Leben für das meine gäbet; aber

was vermag Eure Liebe? ich muss sterben. Und es ist doch so süss, die Sonne zu sehen und mein Herz schlägt noch ungebrochen. Der abenteuerreichen Meerflut will ich mein Schicksal anvertrauen .... ich will mich ganz allein von ihm in die Ferne tragen lassen. An welche Küste, weiss ich nicht — nur dahin, wo mir vielleicht Heilung winkt. Lieber Oheim, vielleicht kann ich eines Tages deinen Dienst wieder antreten, als Euer Harfner, Euer Jäger und treuer Lehnsmann."

Er bat so sehr, dass König Marke seinen Wunsch erfüllte. Er trug ihn auf ein Schiff, das weder Ruder noch Segel hatte; Tristan wollte nur, dass seine Harfe bei ihm läge. Was halfen ihm Segel, wenn seine Arme sie nicht richten konnten? Was die Ruder? Was das Schwert? Wie ein Schiffsmann auf einer langen Reise den Leichnam seines alten Kameraden über Bord wirft, so stiess Kurwenal mit bebendem Arm die Barke, in der sein lieber Sohn dahin siechte, ins glatte Meer und das Meer trug ihn weg.

Sieben Tage und sieben Nächte führte es ihn sacht mit sich. Zuweilen harfte Tristan, um seine Not zu übertönen. Endlich brachte ihn das Meer, ohne dass er es wusste, einer Küste nahe. In dieser Nacht nun hatten die

Schiffer den Hafen verlassen, um ihre Netze in der hohen See auszuwerfen, und während sie ruderten, klang eine süsse, kühne und lebendige Melodie an ihr Ohr, die über die glatte Flut daherrollte. Regungslos lauschten sie, die Ruder gesenkt; beim ersten Morgengrauen gewahrten sie das ziellose Schiff. „Also hüllte auch, sprachen sie zu einander, eine übernatürliche Musik das Schiff von Sankt Brendan ein, als er zu den glücklichen Inseln über das Meer segelte, das weisser war wie Milch." Sie ruderten zur Barke hin, sie trieb in der Trift und nichts schien auf ihr zu leben, wie der Klang der Harfe; aber in dem Masse, als sie näher kamen, wurde das Lied schwächer und verstummte; als sie an sie anstiessen, lagen die Hände Tristans müde auf den noch bebenden Saiten. Sie nahmen ihn bei sich auf und kehrten mit ihm in den Hafen zurück, um den Siechen ihrer mitleidigen Herrin zu bringen, die ihn vielleicht heilen konnte.

Hört! Dieser Hafen war Weisefort, wo der Morholt lag und ihre Herrin war Isolde Blondhaar. Sie allein, der Zaubertränke kundig, konnte Tristan retten; sie allein jedoch von allen Frauen wollte seinen Tod. Als Tristan neubelebt durch ihren Zauber wieder zu sich gekommen war, begriff er, dass ihn die Wellen

auf einen gefährlichen Boden gebracht hatten. Aber entschlossen, noch einmal sein Leben zu verteidigen, wusste er rasch gute Worte voller List zu finden. Er erzählte, dass er ein Spielmann sei, der ein Kauffahrteischiff bestiegen hatte; er reiste nach Spanien, um dort die Sterndeutekunst zu erlernen; Seeräuber griffen das Schiff an; verwundet hatte er sich in jene Barke geflüchtet. Man glaubte es: keiner der Gefährten des Morholt erkannte den wackern Ritter von der Insel Sankt-Samson wieder, so sehr hatte das Gift seine Züge entstellt. Als aber nach vierzig Tagen Isolde Goldhaar ihn beinahe geheilt hatte, als die Anmut seiner Jugend in seine geschmeidigen Glieder zurückzukehren begann, merkte er, dass er fliehen musste; er entrann, und nach mancherlei Fährlichkeiten erschien er eines Tages wieder vor König Marke.



III.

Die Werbung um die Schöne mit dem Goldhaar.

En po d'ore vos oi paiée
O la parole do chevol,
Dont je ai puis ëu grant dol.
(Lai de la Folie Tristan).

Ihr Herrn, am Hof des Königs Marke gab es vier Barone, ganz treulose Menschen, die Tristan seiner Heldenthaten wegen mit üblem Hass verfolgten. Ihre Namen weiss ich euch wohl: Andret, Ganelon, Gondoin und Denovalin; und Herzog Andret war, gleich Tristan, ein Neffe des Königs Marke. Da sie begriffen, dass der König ohne Kinder alt werden wollte, um sein Land Tristan zu hinterlassen, erhitzte sich ihr Neid und mit Lug und Trug hetzten sie die Grossen von Cornwall gegen Tristan.

„Was für Wunder sind ihm doch begegnet! sagten die Verräter; aber ihr habt mächtigen Verstand, ihr Herrn, und wisst es ohne Zweifel zu ergründen. Dass er über den Morholt trium-

phierte, das war bereits ein erstaunliches Wunder, aber mit welchen Hexenkünsten hat er, schon halb tot, allein auf dem Meer segeln können? Wer von uns, ihr Herrn, vermöchte ein segel- und steuerloses Schiff zu lenken? Man sagt, die Zauberer können es. Dann, in welchem Zauberland hat er seine Wunden heilen können? Sicherlich, er ist ein Zauberer. Oh ja, seine Barke war gefeit und auch sein Schwert und seine Harfe, die jeden Tag dem König Marke neues Gift ins Herz giesst, war bezaubert! Wie hat er dieses Herz mit Gewalt und Zauberei bezwungen! Er wird König sein, ihr Herrn und ihr werdet eure Länder von einem Hexenmeister zu Lehn tragen!"

So überredeten sie fast alle Barone: denn viele Menschen wissen nicht, dass, was sie Zaubermacht nennen, auch mit der Kraft der Liebe und des Heldenmuts erreicht werden kann. Also drangen die Barone in König Marke, eine Königstochter zur Frau zu nehmen, damit er Leibeserben habe: weigerte er sich, wollten sie auf ihre festen Burgen zurück und mit ihm Krieg führen. Der König widerstand und schwor in seinem Herzen, dass keine Königstochter sich auf sein Bett legen solle, solang sein lieber Neffe lebe. Tristan aber hinwiederum, der tief beschämt unter dem Verdachte litt, seinen Oheim nur aus

Eigennutz zu lieben, drohte dem König, dass er den Hof verliesse und in den Dienst des reichen Königs von Dänemark träte, wenn Marke seiner Ritterschaft nicht zu willen wäre. Da bestimmte Marke den Baronen eine Frist: in vierzig Tagen wollte er ihnen sagen, was er vorhabe.

Zum festgesetzten Tag sass Marke allein in seiner Kammer, wartete auf ihr Kommen und dachte voll Trauer: „Wo fänd' ich doch eine so ferne und unerreichbare Prinzessin, dass ich mich so stellen könne, aber nur so stellen, als wollte ich sie zur Frau!"

In diesem Augenblick kamen durch das aufs Meer hinaus offene Fenster zwei Schwalben, die ihr Nest bauten, unter Gezänk hereingeflogen; plötzlich aufgescheucht, verschwanden sie. Aber aus ihren Schnäbeln war ein langes Frauenhaar gefallen, feiner als ein Seidenfaden, das wie ein Sonnenstrahl glänzte.

Marke nahms, liess die Barone und Tristan eintreten und sagte zu ihnen:

„Um euch gefällig zu sein, ihr Herrn, will ich mir eine Frau nehmen, wenn ihr mir die werben wollt, die ich gewählt habe."

„Gewiss wollen wir das, lieber Herr, aber welche habt Ihr denn gewählt?"

„Ich habe die gewählt, der dieses goldene Haar gehört und wisst, ich will keine andere."

„Und woher habt Ihr, lieber Herr, dies goldene Haar? Wer brachte es Euch? Aus welchem Land?“

Die Schöne mit den goldnen Haaren schickt mir's; zwei Schwalben brachten es zu mir; sie wissen, aus welchem Land.“

Die Barone begriffen, dass sie verhöhnt und betrogen waren. Voller Ingrimm sahen sie Tristan an: denn sie argwöhnten, dass er diese List geraten habe. Tristan aber betrachtete das goldne Haar, erinnerte sich an Isolde, die Blonde, lächelte und sprach also:

„König Marke, Ihr thut sehr Unrecht; wisst Ihr nicht, wie mich der Argwohn dieser Herrn beschimpft? Aber diesen Spott habt Ihr Euch vergeblich ausgesonnen: ich will Euch die Holde mit den goldenen Haaren holen. Indessen — die Werbung ist gefährlich und es wird mir schwerer sein, wieder heimzukommen aus ihrem Land, als von der Insel, wo ich den Morholt erschlug; aber für Euch, lieber Oheim, will ich Leib und Leben gern noch einmal wagen. Auf dass Eure Barone erkennen, wie treu ich Euch liebe, verpfände ich mein Wort durch diesen Schwur: entweder ich sterbe in der Unternehmung oder ich führe die Königin mit dem blonden Haar auf Burg Tintagel.“

* * *

Er rüstete ein tüchtiges Schiff aus, und belud es mit Weizen, Wein, Honig und allen guten Waren. Ausser Kurwenal, schiffte er hundert junge Ritter von hoher Geburt ein, die er aus den Tapfersten wählte, und verkleidete sie mit Wollenröcken und Mänteln aus grobem Camelott, so dass sie Kaufleuten glichen; aber unter Deck verbargen sie die köstlichsten Gewänder aus golddurchwirkten Stoffen, aus Zindel und Scharlach, wie sie den Boten eines so mächtigen Königs geziemen.

Als das Schiff die hohe See gewonnen hatte, frug der Steuermann:

„Lieber Herr, nach welchem Land soll ich fahren?"

„Freund, steure gen Irland, geradewegs zum Hafen von Weisefort."

Der Steuermann erzitterte. Wusste denn Tristan nicht, dass der König von Irland seit dem Mord am Morholt die Schiffe von Cornwall verfolgte? Hatte er Schiffer aufgegriffen, hing er sie in Baumgabeln auf. Dennoch gehorchte der Steuermann und erreichte den gefährlichen Boden.

Zunächst wusste Tristan die Männer von Weisefort zu überreden, dass seine Gefährten englische Kaufleute seien, die zu friedlichem Handel gekommen wären. Als aber diese Kauf-

leute von merkwürdiger Art den Tag in vornehmen Tafel- und Schachspielen zubrachten und sich besser auf die Würfel als auf das Weizenmass zu verstehen schienen, fürchtete Tristan, entdeckt zu werden und war im Ungewissen, wie er seine Werbung anbringen sollte.

Nun vernahm er eines Morgens im Tagesgrauen eine so entsetzliche Stimme, dass man meinte, ein Teufel schreie. Niemals hatte er ein Tier in solcher Weise kreischen hören, so fürchterlich und so seltsam. Er rief eine Frau an, die am Hafen vorbeiging:

„Sagt mir doch, gute Frau, was ist das für eine Stimme, die ich eben hörte? Verbergt mir's nicht."

„Gewiss, mein Herr, ich will es Euch ohne Hehl sagen. Das ist ein gewaltiges Ungetüm und das hässlichste, das es auf der Welt giebt. Jeden Morgen wälzt es sich von seiner Höhle herunter und stellt sich vor einem Stadtthor auf. Niemand kann hinaus, niemand kann herein, es sei denn, man habe dem Drachen ein Mädchen geopfert; hat er es in seinen Klauen, verschlingt er es in weniger Zeit, als man zu einem Vaterunser braucht."

„Frau, sagte Tristan, lacht mich nicht aus, aber sagt mir, wäre es dem Sohn einer Mutter nicht möglich, es im Kampf zu erschlagen?"

„Das weiss ich nicht gewiss, lieber edler Herr; fest steht allein, dass schon zwanzig erfahrene Ritter das Abenteuer gewagt haben; denn der König von Irland hat durch Herolde kundthun lassen, dass er dem seine Tochter Isolde Blondhaar geben würde, der das Ungeheuer töte; aber das Ungetüm hat sie alle gefressen."

Tristan verlässt die Frau und begiebt sich auf sein Schiff. Er rüstet sich heimlich und man hätte sich sehr gewundert, aus dem Kauffahrteischiff ein so prächtiges Streitross und einen so stolzen Ritter kommen zu sehen. Aber der Hafen war leer, denn der Morgen brach eben an und niemand sah den tapfern Reiter zum Thore reiten, das ihm die Frau bezeichnet hatte. Plötzlich kamen fünf Männer dahergerannt, die ihre Pferde spornten und mit verhängten Zügeln der Stadt zuflohen. Im Vorbeireiten griff Tristan einen darunter an seinen roten geflochtenen Haaren so heftig heraus, dass er ihn über die Kruppe des Gauls zurückriss und hielt ihn an:

„Gott befohlen, lieber Herr! sagte Tristan, welchen Weg kommt der Drache?"

Als der Flüchtling ihm den Weg gezeigt hatte, liess ihn Tristan laufen.

Das Ungetüm kam heran. Von einem

Bären hatte es den Kopf, rote Augen, die wie Kohlen glühten, zwei Hörner auf der Stirn, lange zottige Ohren, Löwenkrallen, einen Schlangenschweif, und sein Leib war schuppig wie ein Greifen.

Tristan warf ihm sein Ross mit solcher Gewalt entgegen, dass es, obgleich es in Furcht sich sträubte, das Ungetüm ansprang. Seine Lanze stiess gegen die Schuppen und sprang in Stücke. Alsbald zieht der Tapfre sein Schwert, hebt es und schmettert damit auf das Drachenhaupt, ohne ihm aber die Haut zu ritzen. Das Ungeheuer merkte indessen den Hieb; es schleudert die Klauen an den Schild, gräbt sie hinein und reisst die Riemen los. Mit ungedeckter Brust bedient es Tristan nochmals mit dem Schwert, und schlägt es in die Weichen mit einem so heftigen Hieb, dass die Luft davon schütterte. Umsonst: es ist unverwundbar. Da speit der Drache einen Doppelstrahl von giftigen Flammen aus den Nüstern: Tristans Panzerhemd wird schwarz wie eine erloschene Kohle, sein Pferd fällt und ist tot. Alsbald aber rafft sich Tristan auf und senkt sein gutes Schwert tief in den Rachen des Ungeheuers: es dringt durch und durch und spaltet ihm das Herz entzwei. Zum letztenmal stösst der Drache den fürchterlichen Schrei aus und verendet.

Tristan schnitt ihm die Zunge heraus und steckte sie in seine Beinschiene. Betäubt von dem beissenden Dampfe ging er dann zu einem stehenden Wasser, das er in der Ferne schimmern sah, um daraus zu trinken. Aber das aus der Drachenzunge tropfende Gift erhitzte seinen Leib, und in den hohen Gräsern, die den Sumpf umstanden, fiel der Held bewusstlos hin.

* *
*

Hört denn, der Flüchtige mit dem geflochtenen roten Haar war der Seneschall des Königs von Irland, den nach der Hand Isolde der Blonden gelüstete. Er war feig, aber so stark ist die Macht der Liebe, dass er sich jeden Morgen bewaffnet in den Hinterhalt legte, um das Ungetüm zu berennen; sobald er jedoch nur von ferne sein Gekreisch hörte, floh der Tapfere. An diesem Tage nun, im Geleit seiner vier Gefährten, wagte er zurückzukehren. Er fand den Drachen erschlagen, das Pferd tot, den Schild zerbrochen und hatte den Gedanken, dass der Sieger irgendwo im Sterben liege. Da schnitt er dem Ungeheuer den Kopf ab, trug ihn zum König und forderte den versprochenen schönen Lohn.

Der König glaubte keineswegs an seine Heldenthat; da er aber wollte, dass ihm sein Recht werde, liess er seine Vasallen in dreien Tagen an den Hof entbieten: vor versammelter Ritterschaft sollte der Seneschall die Probe auf seinen Sieg ablegen.

Als Isolde Blondhaar hörte, dass sie diesem Feigling überlassen werden sollte, schlug sie zuerst eine grosse Lache auf, dann wehklagte sie. Aber am andern Morgen nahm sie, da sie Verräterei witterte, ihren Junker, den blonden getreuen Perinis, und Brangäne, ihre junge Dienerin und Freundin und alle drei ritten heimlich zur Drachenhöhle. Und auf dem Weg bemerkte Isolde schon Eindrücke von seltsamer Form; ohne Zweifel war das Pferd, das hier vorbei getrabt, nicht im Lande beschlagen worden. Drauf fand sie das Ungeheuer ohne Haupt und das tote Pferd; es war nicht geschirrt nach irischem Brauch. Gewiss, ein Fremdling hatte den Drachen getötet, aber lebte er noch?

Isolde, Perinis und Brangäne suchten ihn lange; endlich sah Brangäne den Helm des Tapfern zwischen den Sumpfgräsern leuchten. Er atmete noch. Perinis hub ihn auf sein Ross und trug ihn heimlich in die Gemächer der Frauen. Hier erzählte Isolde das Ereignis ihrer

Mutter und vertraute ihr den Fremdling an. Als die Königin ihm die Rüstung abnahm, fiel die giftige Drachenzunge aus der Beinschiene. Da rief die Königin von Irland den Wunden mit einem kräftigen Kraut wieder ins Leben zurück und sprach zu ihm:

„Fremdling, ich weiss, dass du der echte Drachentöter bist. Aber unser Seneschall, ein treuloser Feigling, hat ihm den Kopf abgeschnitten und will zum Lohn meine Tochter Isolde Blondhaar haben. Könntest du ihm heut in zwei Tagen sein Unrecht im Kampf beweisen?"

„Königin, sagte Tristan, der Tag ist nah'. Aber Ihr könnt mich ohne Zweifel in zwei Tagen heilen. Ich habe Isolde dem Drachen abgewonnen; vielleicht gelingt es mir auch mit dem Seneschall."

Da bewirtete ihn die Königin reichlich und braute ihm starke Tränke. Am andern Tag machte ihm Isolde Blondhaar ein Bad zurecht und rieb seinen Leib sorgsam mit einem Balsam ein, den ihre Mutter gemischt hatte. Sie liess ihren Blick auf dem Antlitz des Verwundeten haften, sah, wie schön er war und spann Gedanken: „Sicherlich, wenn sein Heldentum seiner Schönheit gleichkommt, dann wird mein Ritter für einen gewaltigen Streit sorgen." Aber

Tristan, durch die Wärme des Bades und den starken Duft der Kräuter neubelebt, sah sie an und es überkam ihn ein Lächeln bei dem Gedanken, dass er die Königin mit dem goldnen Haar errungen habe. Isolde sah's und sagte sich: „Warum lächelte der fremde Mann? That ich etwas unziemliches? Versäumte ich einen Dienst, den ein Mädchen seinem Gaste schuldig ist? Ja, vielleicht lachte er, weil ich vergass, seine vom Gift matt gewordenen Waffen zu putzen."

Also ging sie hin, wo die Rüstung Tristans hing. „Dieser Helm ist von gutem Stahl, dachte sie, und thut seine Dienste. Und dieser Panzer ist stark, leicht, wohl würdig, von einem Tapfern getragen zu werden." Sie nahm das Schwert in die Hände: „Sicherlich, ein gutes Schwert, wie es einem kühnen Ritter geziemt." Aus der reichgeschmückten Scheide zieht sie die blutige Klinge, um sie zu prüfen. Da sieht sie, dass sie erheblich abgebrochen ist. Sie betrachtet die Form der Scharte: sollte das nicht die Klinge sein, die im Kopf des Morholt abgebrochen ist? Sie stutzt, sieht schärfer hin und will Gewissheit haben. Sie rennt in die Kammer, wo sie das Stahlstück bewahrte, das sie vor kurzem aus dem Schädel des Morholt gezogen. Sie hält das Stück in die Lücke; die Linie des Sprunges ist kaum zu sehen.

Da stürzte sie sich auf Tristan, wirbelte das grosse Schwert dem Verwundeten um den Kopf und schrie:

„Du bist Tristan von Lonnois, der Mörder des Morholt, meines lieben Oheims. Stirb also selber!"

Tristan machte eine Anstrengung, um ihren Arm aufzuhalten; umsonst: sein Körper war gelähmt, aber sein Geist war hell. Geschickt sprach er also:

„Gut, ich sterbe; aber um dir lange Reue zu ersparen, hör' mich an. Tochter des Königs, vernimm, dass du nicht nur die Macht, sondern auch das Recht hast, mich zu töten. Ja, du hast ein Recht über mein Leben, da du es mir zweimal erhalten und wiedergegeben hast. Das erste Mal ist noch nicht lange her: ich war der sieche Spielmann, den du erhieltst, als du aus seinem Körper das Gift jagtest, mit dem der Spiess des Morholt vergiftet war. Erröte nicht darüber, Mädchen, dass du diese Wunden heiltest: holte ich sie mir nicht im ehrlichen Kampf? Habe ich den Morholt durch Verrat umgebracht? Hatte er mich nicht herausgefordert? Musste ich mich nicht verteidigen? Zum andern Mal hast du mich errettet, als du mich im Moor suchtest. Ach, für dich, Mädchen, hab' ich den Drachen getötet .... Doch lassen

wir diese Dinge: ich wollte dir nur beweisen, dass dir mein Leben gehört, da du mich zweimal der Todesgefahr entrissen hast. Töte mich nun, wenn du damit Ruhm und Ehre zu erwerben gedenkst. Wenn du in die Arme des tapfern Seneschalls gebettet bist, wirst du ohne Zweifel süss träumen von deinem verwundeten Gast, der das Leben gewagt, um dich zu gewinnen und dich auch gewann, und den du wehrlos im Bad erschlugst."

Isolde schrie:

„Seltsame Worte höre ich. Warum wollte mich der Mörder des Morholt gewinnen? Ach, zweifellos, wie der Morholt vordem die Mädchen von Cornwall auf sein Schiff zu schleppen suchte, hast du dich in edler Wiedervergeltung damit gebrüstet, die als deine Sklavin fortzuführen, die der Morholt vor allen Mädchen liebte . . . . ."

„Nein, Tochter des Königs, sagte Tristan. Aber eines Tages kamen zwei Schwalben nach Tintagel geflogen und brachten eines deiner goldnen Haare hin. Ich glaubte, sie kämen, mir Frieden und Liebe anzukündigen. Darum fuhr ich über das Meer, um dich zu werben. Darum habe ich dem Drachen und seinem Gift getrotzt. Sieh' dies Haar, das zwischen die goldnen Fäden in meinem Rock genäht ist: die Farbe der Gold-

fäden ist verblichen; aber das goldne Haar ist nicht dunkel geworden."

Isolde warf das grosse Schwert weg und nahm Tristans Wamms in die Hände. Sie sah darauf das goldne Haar und schwieg lange; dann küsste sie ihrem Gast die Lippen als Friedenszeichen und kleidete ihn in köstliche Gewänder.

* *
*

Am Tag der Versammlung der Ritter sandte Tristan heimlich Perinis, den Junker Isoldens, zu seinem Schiff, um seinen Freunden aufzutragen, an den Hof zu kommen, in solchem Schmuck, wie er den Boten eines so reichen Königs geziemt: denn er hoffte am selben Tag das Abenteuer zu beenden. Kurwenal und die hundert Ritter waren seit vier Tagen bekümmert um Tristan; sie freuten sich ob der Kunde.

Einer nach dem andern traten sie in den Saal, wo die irische Ritterschaft schon unzählbar drängte, setzten sich der Reihe nach auf die nämliche Bank und die Edelsteine funkelten an ihren köstlichen Gewändern von Scharlach, Zindel und Purpur. Die Iren sagten einander: „Wer sind diese prächtigen Herrn? Wer kennt sie? Seht diese prunkvollen Mäntel, mit Zobel

besetzt und mit Gold durchwirkt! Seht nur die Schwertknäufe und die Pelzspange, die Rubine und Berylle, die Smaragde und Edelsteine schillern daran, für die wir nicht einmal Namen haben! Wer hat je gleiche Pracht gesehen? Woher kommen diese Herrn? Wem gehören sie an?" Aber die hundert Ritter schwiegen und standen vor niemand auf, der eintrat.

Als der König von Irland unter dem Thronhimmel sass, erbot sich der Seneschall, mit Zeugen zu belegen und im Kampf zu erproben, dass er das Ungeheuer getötet habe und dass Isolde ihm gegeben werden müsste. Da verneigte sich Isolde vor ihrem Vater und sprach:

„König, ein Mann ist draussen, der Euren Seneschall der Lüge und Verräterei überführen will. Dieser Mann ist bereit, zu beweisen, dass er Euer Land von der Geissel befreit und dass Eure Tochter nicht einem Feigling ausgeliefert zu werden braucht; versprecht Ihr, ihm alle alten Missethaten zu verzeihen, so gross sie auch seien, und ihm Huld und Frieden zu gewähren?"

Der König dachte nach und eilte nicht mit der Antwort. Aber seine Ritter schrien zu Hauf:

„Gewährt es, Herr! Gewährt es!"

Der König nickte:

„Ich gewähre es!"

Aber Isolde kniete vor ihm nieder:

„Mein Vater, gebt mir zuerst den Kuss des Friedens und der Gnade, zum Zeichen, dass Ihr ihn auch jenem Manne geben wollt!“

Als sie den Kuss empfangen hatte, holte sie Tristan und führte ihn an der Hand in die Versammlung. Bei seinem Anblick erhoben sich die hundert Ritter zugleich, grüssten ihn mit über die Brust gekreuzten Armen, und stellten sich an seine Seite und die Iren sahen, dass er ihr Herr war. Aber mehrere erkannten ihn nun und ein Schrei hallte laut: „Das ist Tristan von Lonnois, das ist der Mörder des Morholt!“ Die nackten Schwerter blitzten und wütende Stimmen wiederholten:

„Er soll sterben!“

Aber Isolde rief:

„König, küsse diesen Mann auf den Mund, wie du's versprachst!“

Der König küsste ihn auf den Mund und der Lärm legte sich.

Nun zeigte Tristan die Drachenzunge vor und bot dem Seneschall den Kampf an, dieser wagte nicht, ihn anzunehmen, und bekannte sein Verbrechen. Drauf sprach Tristan also:

„Ihr Herrn, ich habe den Morholt erschlagen, aber ich kam über's Meer, um euch gute Vergeltung anzubieten. Um das Uebel wieder gut

zu machen, brachte ich meinen Leib in Todesgefahr und befreite euch vom Schrecken, und dafür habe ich Isolde die Blonde, die Schönste, errungen. Nachdem ich sie erworben, werde ich sie also auf meinem Schiff mit wegführen. Damit aber kein Hass mehr sich breite über Irland und Cornwall, sondern Liebe, wird König Marke, mein lieber Herr, sie zum Weibe nehmen. Hier sind hundert Ritter von edler Abkunft, bereit, auf die Gebeine der Heiligen zu schwören, dass euch König Marke Frieden und Liebe entbeut, dass sein Verlangen ist, Isolde als seine liebe Gemahlin zu ehren und dass alle Mannen von Cornwall ihr dienen wollen als ihrer Herrin und Königin."

Jubelnd wurden die heiligen Gebeine hereingetragen und die hundert Ritter schwuren, dass er die Wahrheit gesagt.

Der König nahm Isolde an der Hand und frug Tristan, ob er sie getreulich zu seinem Herrn führen wolle. Tristan schwur's vor seinen hundert Rittern und vor den Baronen von Irland. Isolde Blondhaar erbebte vor Scham und Qual. Tristan verschmähte sie also, nachdem er sie gewonnen; die schöne Geschichte vom goldnen Haar war nichts als eine Lüge und einem andern gab er sie preis . . . . Aber der König legte die Rechte Isoldens in die Rechte Tristans

und Tristan hielt sie zum Zeichen, dass er im Namen des Königs von Cornwall Besitz von ihr ergriff.

Also vollendete Tristan aus Liebe zum König Marke mit List und Gewalt die Werbung um die Königin mit dem goldnen Haar.



IV.

Der Liebestrank.

Nein, ezn was niht mit wîne,
doch ez im glich waere,
ez was diu wernde swaere,
diu endelôse herzenôt,
von der si beide lâgen tôt.
(Gottfried von Strassburg).

Als die Stunde der Uebergabe Isoldens an die Ritter von Cornwall nahte, sammelte ihre Mutter Kräuter, Blumen und Wurzeln, mischte sie mit Wein und braute daraus einen starken Trank. Nachdem sie ihn mit Klugheit und Zauberkraft fertig hatte, sagte sie heimlich zu Brangäne:

„Mädchen, du sollst Isolde ins Land des Königs Marke begleiten, du liebst sie mit treuer Liebe. Nimm also dieses Glas und behalte meine Worte. Verbirg es so, dass kein Auge es sieht und kein Mund es berührt. Sobald aber die Hochzeitsnacht kommt, sollst du diesen Kräuterwein in dem Augenblick, in dem man die Gatten allein lässt, in eine Schale giessen und ihn dem König Marke und der Königin

Isolde reichen, dass sie ihn zusammen leeren. Gieb acht, Mädchen, dass nur sie den Trank nehmen können. Denn das ist seine Kraft: die zusammen davon trinken, werden sich lieben mit allen Sinnen und allen Gedanken, auf ewig, im Leben und im Tod."

Brangäne versprach der Königin, ihren Willen zu erfüllen.

* *
*

Das Schiff durchschnitt das tiefe Meer und trug Isolde weg. Aber je mehr es sich von Irland entfernte, um so trauriger klagte die Jungfrau. Unter dem Zelt, in dem sie sich mit Brangäne, ihrer Dienerin, eingeschlossen hatte, weinte sie in der Erinnerung an ihre Heimat. Wo führten die Fremden sie hin? Zu wem? In welches Schicksal? Kam ihr Tristan nahe und wollte sie mit sanften Worten beruhigen, wurde sie zornig, stiess ihn weg und ihr Herz schwoll vor Hass. Er war gekommen, dieser Räuber, er, der Mörder des Morholt; er hatte sie mit List ihrer Mutter und ihrer Heimat entrissen.

Er hatte sie nicht würdig für sich selber gehalten, und nun führte er sie als eine Beute übers Meer, in feindliches Land! „Ich Elende!

sagte sie, verflucht sei das Meer, das mich trägt! Ich möchte lieber in meiner Heimat sterben, als da draussen leben! . . ."

Eines Tages trat Windstille ein und die Segel hingen schlaff am Mast herunter. Tristan liess an einer Insel anlegen und des Meeres überdrüssig stiegen die hundert Ritter von Cornwall und die Matrosen ans Ufer. Isolde allein blieb auf dem Schiff mit einer jungen Dienerin. Tristan kam zur Königin und versuchte ihr Herz zu beruhigen. Da der Sonnenbrand sie durstig gemacht, verlangten sie zu trinken. Das Kind suchte nach einem Getränk, bis es das Glas entdeckte, das Isoldens Mutter Brangäne anvertraut hatte. „Ich habe Wein gefunden!" rief es ihnen zu. Nein, das war kein Wein: das war die Leidenschaft, das herbe Glück, die Qual ohn' Ende und der Tod. Das Mädchen füllte eine Schale und reichte sie ihrer Herrin. Sie trank in langen Zügen und reichte sie dann Tristan, der sie leerte.

In diesem Augenblick trat Brangäne herein und sah, wie sie sich schweigend anblickten, gleichsam verstört und verzückt. Sie sah vor ihnen das fast leere Glas und den Becher. Sie packte das Glas, rannte zum Stern und warf es in die Wellen, indem sie ächzte:

„Unselige! Verflucht sei der Tag, an dem

ich geboren bin und verflucht der Tag, an dem ich dies Schiff bestieg! Freundin Isolde und ihr Tristan, ihr habt euch den Tod getrunken!"

* *
*

Von neuem steuerte das Schiff gen Tintagel. Es schien Tristan, als ob ein blühender Brombeerstrauch, mit spitzen Stacheln und duftenden Blumen seine Wurzeln in das Blut seines Herzens trieb und mit starken Banden seinen Leib und all sein Denken und Verlangen mit dem schönen Leib Isoldens verflocht. Er dachte: Andret, Denovalin, Ganelon und Gondoin, Verräter, die ihr mich beschuldigt, das Land des Königs Marke zu begehren, ach, ich bin ja noch weit verächtlicher und es ist nicht sein Land, nach dem mich gelüstet! — Lieber Oheim, der Ihr mich als Waise geliebt habt, bevor Ihr noch das Blut Eurer Schwester Blanchefleur erkanntet, der Ihr mich so schmerzlich beweintet, während mich Eure Arme bis zur Barke ohn' Ruder und Segel trugen, lieber Oheim, warum habt Ihr nicht am ersten Tage den schweifenden Knaben, der nur zu Eurem Verrat herkam, davongetrieben? Ach, was dachte ich mir? Isolde

ist Euer Weib und ich Euer Vasall. Isolde ist Euer Weib und darf mich nicht lieben."

Isolde liebte ihn. Sie wollte ihn hassen, denn: hatte er sie nicht voller Verachtung ausgeschlagen? Sie wollte ihn hassen, und konnte es doch nicht, erzürnt in ihrem Herzen über diese Zuneigung, die sie tiefer schmerzte als der Hass.

Brangäne beobachtete sie voll Angst, noch grausamer gequält, denn sie allein wusste, was für Unheil sie angerichtet hatte. Zwei Tage spähte sie ihnen nach, sah sie jede Nahrung zurückweisen, jeden Trank und jede Erquickung, sah, wie sie sich gleich Blinden suchten, die im Finstern aufeinanderzugehen, unglücklich, wenn sie getrennt dahin schmachteten, noch unglücklicher, wenn sie beisammen vor der Schmach des ersten Geständnisses zitterten.

Als Tristan am dritten Tage zu dem auf Deck errichteten Zelt kam, in dem Isolde sass, sah sie ihn nahen und sagte demutvoll zu ihm:

„Tretet ein, mein Herr."

„Königin, sagte Tristan, warum nennet Ihr mich Herr? Bin ich nicht im Gegenteil Euer Lehnsmann und Euer Vasall, der Euch Ehrerbietung zu erweisen und Dienste zu leisten und Euch als seine Königin und Herrin zu lieben hat?"

Isolde antwortete:

„Nein, du weisst, dass du mein Herr und Meister bist! du weisst, dass deine Kraft mich beherrscht und dass ich deine Dienerin bin! Ach, warum habe ich jüngst dem kranken Spielmann die Wunden geheilt! Warum liess ich den Drachentöter nicht im Sumpfgras verderben! Warum liess ich, da er im Bade lag, das schon zum Schlag geschwungene Schwert nicht auf ihn niederfallen! Weh! Ich wusste damals nicht, was ich heute weiss!"

„Und was wisst Ihr heute, Isolde? Was quält Euch doch?"

„Ach, alles, was ich weiss, ist mir zur Qual und alles, was ich sehe. Der Himmel martert mich, und das Meer, mein Leib und mein Leben."

Sie legte ihren Arm auf Tristans Schulter; Thränen verdunkelten den Glanz ihrer Augen, ihre Lippen zitterten. Er wiederholte:

„Freundin, was peinigt Euch also?"

Sie antwortete:

„Die Liebe zu Euch."

Da drückte er seine Lippen auf die ihren.

Als sie aber zum ersten Male sich des Genusses ihrer Liebe erfreuten, stiess Brangäne, die sie belauschte, einen Schrei aus und warf sich mit erhobenen Armen und thränengebadetem Antlitz ihnen zu Füssen:

„Haltet ein, ihr Unglücklichen, und kehrt um, wenn ihr noch könnt! Aber nein, der Weg kennt keine Rückkehr, schon reisst euch die Macht der Liebe fort und nie mehr werdet ihr euch schmerzlos freuen. Dem Kräuterwein seid ihr zu eigen, dem Liebestrank, den eure Mutter, Isolde, mir anvertraut hatte. Nur König Marke sollte ihn mit euch trinken; aber der böse Feind hat mit uns Drei'n sein Spiel getrieben, und ihr habt den Becher ausgetrunken. Freund Tristan, Freundin Isolde, zur Strafe für die schlechte Hut, die ich gehalten, gebe ich euch Leib und Leben hin; denn durch meine Schuld habt ihr euch aus der verfluchten Schale Liebe und Tod getrunken!"

Die Liebenden umfingen sich; in ihren edlen Leibern bebte es vor Verlangen und Lebensglut. Tristan sagte:

„Der Tod mag kommen!"

Als der Abend hereinbrach, überliessen sie sich auf dem Schiff, das mit erhöhter Schnelle dem Land des Königs Marke zusprang, auf ewig vereint, ihrer Liebe.



V.

Wie Brangäne den Hörigen überantwortet ward.

Sobre totz avrai gran valor,
S'aitals camisa m'es dada,
Cum Iseus det a l'amador,
Que mais non era portada.
(Rambaut, comte d'Orange).

Der König empfing Isolde Blondhaar am Ufer. Tristan nahm sie an der Hand und geleitete sie vor den König; der König nahm Besitz von ihr, indem er seinerseits ihre Hand ergriff. In grossen Ehren führte er sie auf Burg Tintagel und als sie im Saale mitten unter den Vasallen erschien, warf ihre Schönheit solchen Schimmer, dass die Wände leuchteten, als hätte die Morgensonne sie getroffen. Da pries der König Marke die Schwalben, die ihm voll Artigkeit das goldene Haar gebracht; er lobte Tristan und die hundert Ritter, die auf dem Schiff Wagemut ausgefahren, ihm seine Augen- und Herzensfreude zu holen. Ach! das Schiff hat auch

Euch, edler König, bittres Leid und arge Pein gebracht.

Nach achtzehn Tagen nahm er in Gegenwart all seiner Barone Isolde Blondhaar zum Weibe. Als aber die Nacht kam, legte sich Brangäne, um die Schande der Königin zu verbergen und sie vorm Tod zu retten, an Isoldens Platz ins Brautbett. Zur Busse für die schlechte Wacht, die sie auf dem Meer gehalten und aus Liebe zu ihrer Freundin, opferte ihr die Treue die Reinheit ihres Leibes; das Dunkel der Nacht verbarg dem König ihre List und ihre Scham.

Hier behaupten die Erzähler, dass Brangäne das von den Liebenden nicht ganz ausgeleerte Glas mit dem Kräuterwein nicht ins Meer geworfen habe, sondern dass sie am Morgen, nachdem ihre Herrin ihrerseits in das Bett des Königs Marke gestiegen war, in eine Schale goss, was vom Liebestrank übrig war und es den Gatten darreichte, dass Marke kräftig daraus trank und Isolde ihren Teil heimlich ins Bettgestell goss. Aber, ihr Herrn, diese Erzähler haben die Geschichte verdorben und gefälscht. Wenn sie diese Lüge ersonnen haben, geschah es, um die wunderbare Liebe, die Marke stets für die Königin hatte, verständlich zu machen. Sicherlich konnte Marke, wie ihr bald

hören werdet, trotz der Qual, der Pein und der schrecklichen Wiedervergeltung, niemals Tristan und Isolde aus dem Herzen bannen: aber, ihr Herrn, er hatte nicht vom Kräuterwein getrunken. Kein Gift und keine Zauberei, nur der reiche Adel seines Herzens erfüllte ihn mit Liebe.

* *
*

Isolde ist Königin und lebt scheinbar in Freuden. Isolde ist Königin und lebt in Traurigkeit. Isolde hat die Liebe des Königs Marke, die Ritter ehren sie, und das Volk jubelt ihr zu. Isolde verbringt den Tag in ihren reich ausgemalten und mit Blumen bestreuten Kammern. Edle Kleinodien hat Isolde, Purpurgewänder und thessalische Teppiche, Lieder der Harfner und Gewebe, in die Leoparden, Adler, Papageien und alle Tiere in Meer und Wald gewirkt sind. Isolde blüht und lebt in süsser Minne und Tristan ist bei ihr zu guter Weile Tag und Nacht: denn er schläft in der königlichen Kammer zwischen den Vertrauten und Getreuen, wie es Brauch ist bei den Grossen. Isolde zittert dennoch. Wofür? Hält sie nicht ihre Liebe geheim? Wer möchte Tristan beargwöhnen? Wer beargwöhnt einen Sohn? Wer sieht sie? Wer

belauscht sie? Hat sie Zeugen? Ja, ein Zeuge beobachtet sie, Brangäne; Brangäne, die Wachsame; Brangäne allein kennt ihr Leben, Brangänes Händen ist sie heimgegeben. Gott! wenn sie Verrat an ihnen übte, müde, jeden Tag wie eine Magd das Bett zu bereiten, in dem sie zuerst gelegen! Wenn Tristan an dem Treubruch stürbe! . . . So toll machte die Furcht die Königin. Nein, nicht von Brangäne der Treuen, aus ihrem eignen Herzen kommt ihre Qual. Vernehmt, ihr Herrn, die grosse Verräterei, die sie aussann; aber Gott hatte Mitleid mit ihr, ihr sollt davon hören; habt Erbarmen!

An diesem Tag waren Tristan und der König weg auf der Jagd und Tristan wusste nichts von der Missethat. Isolde liess zwei Sklaven kommen, versprach ihnen die Freiheit und sechzig Doppelasse Gold, wenn sie schwüren, ihr den Willen zu thun. Sie leisteten den Eid.

„Ich will euch denn“, sagte sie, „ein Mädchen geben, das sollt ihr in den Forst wegführen, fern oder nah, an einen Ort jedoch, dass niemand je die That entdecke; ihr sollt sie dort töten und mir ihre Zunge bringen. Behaltet die Worte, die sie sprechen wird, und berichtet sie mir. Geht; wenn ihr zurückkommt, sollt ihr frei und reich sein.“

Drauf rief sie Brangäne:

„Freundin, du siehst, wie mein Leib siecht und leidet: willst du nicht in den Wald gehen und mir die Kräuter holen, die gegen das Uebel helfen? Diese zwei Sklaven sollen dich führen; sie wissen, wo kräftige Kräuter wachsen. Folg' ihnen also, Schwester; und merk auf, wenn ich dich in den Wald schicke, dann geschieht es meiner Ruhe und meines Lebens willen!"

Die Sklaven führten sie fort. Im Wald angelangt wollte sie stehen bleiben, denn die heilkräftigen Pflanzen wuchsen im Ueberfluss um sie herum. Aber sie zogen sie weiter:

„Komm, Mädchen, hier ist nicht der rechte Ort."

Ein Sklave ging voran, sein Kamerad folgte ihr. Auf ungebahntem Pfad, durch Brombeerstauden, Dornbüsche und verstrüppte Disteln. Da zog der Mann, der an der Spitze ging, sein Schwert und kehrte sich um; sie wandte sich zum andern Sklaven zurück, um ihn um Hilfe anzurufen; auch er hielt das blosse Schwert in der Faust und sagte:

„Mädchen, wir müssen dich töten."

Brangäne fiel ins Gras und ihre Arme suchten die Schwertspitzen abzuwenden. Sie bat mit so kläglicher und süsser Stimme um Gnade, dass sie sagten:

„Mädchen, wenn die Königin Isolde, deine und unsere Herrin, will, dass du stirbst, so hast du ihr ohne Zweifel schweres Unrecht angethan.“

Sie antwortete:

„Ich weiss nicht, Freunde; ich erinnere mich nur einer Missethat. Als wir von Irland wegfuhren, trugen wir jede als den kostbarsten Schmuck ein Hemd weiss wie Schnee mit uns, ein Hemd für unsere Hochzeitsnacht. Auf dem Meer zerriss Isolde zufällig ihr Brauthemd und ich habe ihr für ihre Hochzeitsnacht das meinige geliehen. Freunde, das ist das ganze Unrecht, das ich begangen habe. Da sie aber meinen Tod will, sagt ihr, dass ich ihr meine Grüsse und Liebe entbiete, und dass ich ihr für alles danke, was sie gutes und ehrenvolles an mir gethan hat seit meiner Kindheit, da ich von Seeräubern geraubt, ihrer Mutter verkauft und zu ihrem Dienst bestimmt wurde. Möge der gütige Gott ihre Ehre, Leib und Leben behüten! Nun stosst zu, Brüder!“

Die Sklaven hatten Mitleid! Sie berieten und in der Ueberlegung, dass ein solches Vergehen vielleicht keineswegs den Tod verdiene, banden sie sie an einen Baum. Dann töteten sie einen jungen Hund; der eine schnitt ihm die Zunge ab, knüpfte sie in einen Zipfel seines

wollnen Mantels und also erschienen beide wieder vor Isolde.

„Hat sie gesprochen?“ fragte sie voller Angst.

„Ja, Königin, sie hat gesprochen. Sie sagte, dass Ihr erzürnt wärt wegen eines einzigen Unrechts: Ihr hattet auf dem Meer ein Hemd zerrissen, weiss wie Schnee, das Ihr von Irland mitbrachtet, sie lieh Euch das ihre am Abend Eurer Vermählung. Das war ihr einziges Verbrechen, sagte sie. Sie sagte Euch Dank für so viel Wohlthaten, die sie seit ihrer Jugend von Euch empfangen, sie hat Gott gebeten, Eure Ehre und Euer Leben in seinen Schutz zu nehmen. Sie schickt Euch Gruss und Liebe. Königin, hier ihre Zunge bringen wir zurück.“

„Mörder!“ schrie Isolde, „gebt mir Brangäne wieder, meine liebe Dienerin! Wusstet ihr nicht, dass sie meine einzige Freundin war? Mörder, gebt mir sie wieder!“

„Königin, man sagt mit Recht: Das Weib ändert sich in wenigen Stunden; zur selben Zeit lacht und weint es, liebt und hasst es. Wir haben sie getötet, da Ihr es befohlen habt!“

„Wie sollte ich es befohlen haben? Für welche Unthat? War sie nicht meine liebe Freundin, die Süsse, Treue, Schöne? Ihr wisst es, Mörder: ich hatte sie nach heilkräftigen Kräutern fortgeschickt und euch anvertraut, damit ihr

sie bewachtet auf dem Weg. Aber ich werde sagen, dass ihr sie getötet habt und ihr sollt auf Kohlen verbrannt werden."

„Königin, vernehmt denn, dass sie lebt und dass wir sie Euch gesund und heil zurückführen werden."

Aber sie glaubte ihnen nicht, und wie ausser Sinnen verfluchte sie einmal die Mörder und das andere Mal sich selbst. Sie behielt einen Sklaven bei sich zurück, während der andre zu dem Baum eilte, an den Brangäne angebunden war:

„Schönste, Gott begnadet Euch, Eure Herrin ruft Euch zurück."

Als sie vor Isolde erschien, kniete Brangäne nieder, mit der Bitte, ihre Sünden ihr zu verzeihen; aber auch die Königin war vor ihr auf die Knie gesunken und beide hielten sich in langer Ohnmacht umarmt.



VI.

Die grosse Fichte.

Isot ma druc, Isot m'amie,
En vos ma mort, en vos ma vie!
(Gottfried von Strassburg).

Nicht Brangäne, die Treue, sich selber müssen die Liebenden fürchten. Wie aber sollten ihre bethörten Herzen wachsam sein? Die Liebe bedrängt sie, wie der Durst den Hirsch nach dem Fluss treibt, seinem Ende entgegen; oder wie der Sperber nach langem Fasten plötzlich befreit auf die Beute stürzt. Ach! Liebe kann sich nicht verhehlen. Freilich, dank der Klugheit Brangänes überraschte niemand die Königin in den Armen ihres Freundes; aber sieht nicht jeder, zu jeder Stunde, an jedem Ort, wie das Verlangen sie quält, ihnen die Kehle zuschnürt, all' ihre Sinne überströmt, gleich wie neuer Wein aus der Kufe quillt?

Schon schleichen die vier Verräter am Hof, die Tristan seiner Heldenthaten willen hassten, um die Königin herum. Schon wissen sie um

die Wirklichkeit ihrer süssen Liebe. Sie brennen vor Gier, vor Hass und Freude. Sie werden dem König die Neuigkeit sagen; sie werden seine Zärtlichkeit sich in Wut verwandeln sehen; Tristan weggejagt oder dem Tod überliefert, und die Pein der Königin. Sie fürchteten indessen Tristans Zorn; aber ihr Hass zwang ihre Furcht nieder; eines Tages riefen die vier Ritter den König Marke zu Rat und Andret sagte zu ihm:

„Edler König, dein Herz wird sich ohne Zweifel sehr erzürnen und alle vier würden wir tiefe Trauer davon haben; aber wir müssen dir enthüllen, was wir erforscht haben. Du hast dein Herz auf Tristan gesetzt und Tristan will dich beschimpfen. Umsonst haben wir dich gewarnt. Aus Liebe zu einem Mann schändest du deine ganze Verwandtschaft und Ritterschaft und lässt uns alle im Stiche. Wisse denn, Tristan liebt die Königin: diese Wahrheit besteht und schon redet man davon."

Der edle König taumelte und sprach:

„Schuft! Was für eine Verräterei hast du ausgebrütet? Gewiss, ich habe mein Herz auf Tristan gesetzt. An jenem Tag, da der Morholt euch den Kampf anbot, da senktet ihr alle die Köpfe, zitternd und Stummen gleich; aber Tristan bot ihm die Stirn zur Ehre dieses Landes, und aus jeder seiner Wunden hätte

seine Seele entweichen können. Darum hasst ihr ihn, und darum liebe ich ihn, mehr als du, Andret, mehr als ihr alle, mehr als irgend einer. Aber was wollt ihr entdeckt haben? Was habt ihr gesehen? Was gehört?"

„Nichts, in der That, Herr, nichts, was deine Augen hätten sehen und deine Ohren hätten hören können. Sehe, höre, edler Herr; vielleicht ist es noch Zeit."

Und nachdem sie sich zurückgezogen, liessen sie ihm gute Weile, das Gift zu kosten.

*   *
*

Der König Marke konnte den Bann nicht abschütteln. Entgegen seinem Herzen, belauerte er seinen Neffen, belauerte er die Königin. Aber Brangäne merkte es, warnte sie und vergeblich suchte der König Isolde mit List auf die Probe zu stellen. Er fand diesen niedrigen Kampf bald seiner unwürdig, begriff, dass er den Verdacht nicht mehr würde bannen können, befahl Tristan zu sich und sagte zu ihm:

„Tristan, geh' weg aus dieser Burg; und wenn du sie verlassen hast, dann sei nimmer so kühn, über die Gräben und Schranken zu brechen. Nichtswürdige klagen dich einer grossen

Verräterei an. Frage mich nicht. Ich könnte ihre Reden nicht wiederholen, ohne uns beide zu beschimpfen. Suche nicht nach Worten, um mich zu beruhigen; ich fühle es, sie wären umsonst. Indessen glaube ich den Treulosen nicht: glaubte ich ihnen, hätte ich über dich nicht schon schmachvollen Tod verhangen? Aber ihre frevelhaften Reden haben mir das Herz verstört, und nur, wenn du gehst, wird es sich beruhigen. Geh' fort, ohne Zweifel werde ich dich bald zurückrufen; geh', mein immergeliebter Sohn!"

Als die Treulosen die Kunde hörten, sagten sie zu einander: „Er ist fort, er ist fort, der Zauberer, davongejagt wie ein Dieb! Was kann hinfort aus ihm werden? Ohne Zweifel geht er aufs Meer, Abenteuer suchen und wird seinen treulosen Dienst irgend einem fernen König zutragen!"

Nein, Tristan hatte nicht die Kraft, wegzugehen; und als er die Schranken und Gräben der Burg überschritten, erkannte er, dass er sich nicht weiter entfernen könne: er hielt im Markt von Tintagel selbst an, nahm mit Kurwenal im Haus eines Bürgers Herberge, und sehnte sich, gequält vom Fieber, kränker denn jüngst in den Tagen, da der Spiess des Morholt seinen Leib vergiftet hatte. Jüngst, als er in der

am Gestade errichteten Hütte siechte nnd alle den Gestank seiner Wunden flohen, standen ihm doch drei Menschen bei, Kurwenal, Dinas von Lidan und König Marke. Nun standen wohl noch Kurwenal und Dinas an seinem Lager, aber König Marke kam nicht mehr, und Tristan seufzte:

„Gewiss, lieber Oheim, strömt mein Leib den Geruch eines noch widerwärtigeren Giftes aus, und Eure Liebe kann Euren Abscheu nicht überwinden."

Aber ohn' Unterlass riss ihn in der Fieberhitze das Verlangen wie ein wildgewordenes Pferd zu den wohlverwahrten Türmen, die die Königin umschlossen; Ross und Reiter zerbrachen an den Mauern von Stein; aber Ross und Reiter standen wieder auf und thaten unaufhörlich denselben Ritt.

Hinter den festen Türmen schmachtete auch Isolde Blondhaar, noch viel unglücklicher: denn unter diesen Fremden, die ihr auflauern, muss sie den ganzen Tag Lust und Lachen heucheln; in der Nacht, ausgestreckt an der Seite König Markes, muss sie unbeweglich die Unruhe ihrer Glieder und die Fieberschauer bezwingen. Sie will zu Tristan fliehen. Sie träumt, sie stünde auf und liefe bis zur Thüre; aber auf die finstere Schwelle haben die Treu-

losen grosse Sicheln gelegt: die geschliffenen bösen Klingen packen im Vorbeigehen ihre zarten Kniee: sie träumt, sie fiele, und von ihren zerschnittenen Knien strömen zwei rote Bäche.

Bald werden die Liebenden sterben, wenn ihnen niemand hilft. Und wer anders wird ihnen helfen, als Brangäne? Unter Lebensgefahr entschlüpfte sie zum Haus, in dem sich Tristan sehnte. Kurwenal öffnet ihr hocherfreut und sie lehrt Tristan eine List, um die Liebenden zu retten.

Niemals, ihr Herrn, habt ihr von einer schöneren Liebeslist erfahren.



Hinter dem Schloss Tintagel lag ein Garten, weit und mit starken Pfählen geschlossen. Zahllose schöne Bäume wuchsen dort, beladen mit Früchten, Vögeln und duftenden Trauben. Ganz fern vom Schlosse erhob sich, ganz nahe den Pfählen der Einfassung, eine Fichte, hoch und gerade, deren mächtiger Stamm ein breites Astwerk stützte. An ihrem Fuss ein sprudelnder Quell: das Wasser goss sich zunächst in einen breiten, klaren und ruhigen Spiegel, den eine Marmortreppe umrahmte; dann, zwischen

zwei Ufer gedrängt, sprang sie durch den Garten, und ins Burginnere dringend, floss sie durch die Kammern der Frauen.

Jeden Abend nun schnitt Tristan auf Brangänes Rat mit Fleiss Rindenstücke und kleine Zweige ab. Er kletterte über die spitzigen Pfähle und unter der Fichte streute er das Gespäne in den Brunnen. Leicht wie Schaum schwammen sie oben und flossen mit fort und in den Frauengemächern belauerte Isolde ihr Kommen. Alsbald, an den Abenden, da Brangäne den König Marke und die Verräter zu entfernen gewusst hatte, ging sie zu ihrem Freund.

Sie geht, rasch und dennoch furchtsam, bei jedem ihrer Schritte wachsam, ob nicht Verräter hinter den Bäumen sich in den Hinterhalt gelegt haben. Sobald aber Tristan sie sieht, stürzt er ihr mit offenen Armen entgegen. Dann beschirmt sie die Nacht und der freundliche Schatten der grossen Fichte.

„Tristan, sagte die Königin, versichern die Seeleute nicht, dass Burg Tintagel verzaubert ist und dass es zweimal im Jahr, im Winter und im Sommer, zerstiebt und den Augen entschwindet? Jetzt ist's verschwunden. Ist das nicht der Wundergarten, von dem die Harfenlieder singen: eine Mauer aus Luft schliesst ihn überall ein; die Bäume blühen; der Boden duftet

balsamisch; der Held lebt dort, ohne zu altern, in den Armen seiner Freundin, und keine Feindesmacht kann die Mauer aus Luft zerbrechen?“

Schon schmettern von den Türmen Tintagels die Trompeten der Wächter, die den Tag verkünden.

„Nein, sagte Tristan, die Mauer aus Luft ist schon zerbrochen, und das ist der Wundergarten nicht. Aber einmal, Freundin, wollen wir zusammen zum Land des Glückes gehen, von dem niemand zurückkehrt. Dort ragt ein Schloss aus weissem Marmor; in jedem seiner tausend Fenster glänzt eine brennende Kerze; in jedem spielt ein Spielmann und singt ein unendliches Lied; die Sonne strahlt dort nicht und doch vermisst niemand ihr Licht: es ist der glückliche Ort der Lebenden.“

Aber auf den Zinnen der Türme von Tintagel beleuchtet die Morgenröte die grossen aus Lasurstein und Quarz gereihten Blöcke.

* *
*

Isolde ist wieder fröhlich geworden: der Verdacht Markes zerstreut sich und die Verräter erkennen im Gegenteil, dass Tristan die Königin wiedergesehen hat. Aber Brangäne hält so

gute Wacht, dass sie vergebens auf der Spähe liegen. Endlich sagte Herzog Andret — Gott mach ihn zu Schanden! — zu seinen Genossen:

„Ihr Herrn, lassen wir uns von Frocin beraten, dem buckligen Zwerg. Er kennt die sieben Künste, die Magie und alle Arten von Zauberei. Er weiss bei der Geburt eines Kindes die sieben Planeten und den Lauf der Sterne so gut zu beachten, dass er alle seine Lebensumstände voraussagt. Er entdeckt mit der Macht des Bugibus und Noiron die verborgenen Dinge. Wenn er will, wird er uns die List Isoldens der Blonden künden."

Hasserfüllt vor Schönheit und Heldentum, zog der kleine böse Mensch die Zauberkreise, warf die Zauberlose, betrachtete den Lauf des Orion und des Morgensterns und sagte:

„Freut euch, liebe Herrn; in dieser Nacht könnt ihr sie greifen."

Sie führten ihn vor den König.

„Herr, sagte der Zauberer, befehlt Euren Jägern, die Leithunde loszulassen und den Pferden die Sättel aufzulegen; verkündet, dass Ihr sieben Tage und sieben Nächte im Forst verbringt, um zu jagen, und Ihr sollt mich an den Baumast hängen, wenn Ihr nicht noch in dieser Nacht hört, was Tristan mit der Königin spricht."

Der König that also, gegen sein Herz. Als

die Nacht hereingebrochen war, liess er seine Jäger im Forst, packte den Zwerg hinter sich aufs Ross und kehrte nach Tintagel zurück. Durch ein geheimes Pförtchen drang er in den Garten und der Zwerg führte ihn unter die grosse Fichte.

„Lieber König, Ihr müsst auf diesen Baum in die Zweige steigen. Nehmt Euren Bogen und Eure Pfeile mit hinauf: Ihr könnt sie vielleicht brauchen. Und verhaltet Euch ruhig; Ihr sollt nicht lange warten."

„Mach dich davon, du Teufelshund," erwiderte Marke.

Und der Zwerg machte sich fort und führte das Pferd weg.

Er hatte wahr gesprochen; der König wartete nicht lange. In dieser Nacht glänzte der Mond klar und licht. Im Astwerk versteckt, sah der König seinen Neffen über die spitzigen Pfähle springen. Tristan kam unter den Baum und warf die Rindenstücke und Zweige ins Wasser. Da er sich aber beim Hineinwerfen über den Brunnen gebeugt hatte, sah er, vom Wasser zurückgespiegelt, das Gesicht des Königs. Ach, könnte er doch die Rinden, die enteilen, aufhalten! Aber nein, sie fliessen eiligst durch den Garten. Da unten, in den Frauengemächern, späht Isolde nach ihnen aus; ohne Zweifel,

schon sieht sie sie und läuft herbei. Gott beschütze die Liebenden!

Sie kommt; sitzend und starr blickt Tristan sie an, und im Baum oben hört er das Quietschen des Pfeils, der sich in die Bogensehne gräbt.

Sie kommt, behend und dennoch vorsichtig, wie sie es gewohnt war. „Was ist das? denkt sie, warum kommt mir Tristan nicht entgegen? Sollte er einen Feind gesehen haben?"

Sie hält an und gräbt den Blick in das schwarze Dickicht; plötzlich, im hellen Mondschein, bemerkte auch sie den Schatten des Königs im Brunnen. Sie bewies herrlich die Klugheit der Frauen, indem sie keineswegs die Augen in die Zweige des Baumes erhob:

„Lieber Gott! sagte sie ganz leise, gewähre mir, dass ich zuerst rede!"

Sie kommt wieder näher. Hört, wie sie ihrem Freund zuvorkommt:

„Herr Tristan, was habt Ihr gewagt? Mich zu solcher Stunde an solchen Ort zu ziehen! Schon manches Mal habt Ihr es mir entboten, um mich zu bitten, sagtet Ihr. Und mit welcher Bitte? Was erwartet Ihr von mir? Ich bin endlich gekommen, denn ich konnte nicht vergessen, dass ich es Euch verdanke, wenn ich Königin bin. Hier bin ich also: was ist Euer Begehr?"

„Königin, Euer Erbarmen anzuflehn, dass Ihr den König ruhig macht.“

Sie bebt und weint. Aber Tristan preist Gott den Herrn, der seiner Freundin die Gefahr gezeigt.

„Ja, Königin, ich habe Euch oft und immer vergeblich gebeten: niemals, seit mich der König vertrieben, habt Ihr geruht, auf meinen Ruf zu kommen. Aber habt Mitleid mit mir Elenden; der König hasst mich; ich weiss nicht, warum; aber Ihr wisst es vielleicht; und wer anders könnte seinen Zorn besänftigen, wenn nicht Ihr, die stolze hochgemute Isolde, auf die sein Herz baut?“

„Wirklich, Herr Tristan, wisst Ihr denn noch nicht, dass er uns beiden misstraut? Und mit welcher Verräterei! muss ich zum Uebermass der Schande es Euch erst lehren? Mein Herr glaubt, dass ich schuldige Liebe zu Euch hege! Gott indess weiss es und wenn ich lüge, schlag er meinen Leib mit Schimpf! Nie habe ich meine Liebe einem Menschen gegeben, ausser dem, der mich als Jungfrau zuerst in die Arme genommen. Und Ihr, Tristan, wollt, dass ich den König für Euch um Verzeihung bitte. Wenn er bloss wüsste, dass ich unter diese Fichte gekommen, morgen würde er meine Asche in den Wind streuen lassen!“

Tristan seufzte:

„Lieber Oheim, man sagt: „Niemand ist ein Schelm, er triebe denn Schelmerei.“ Aber in welchem Herzen hat solcher Verdacht entstehen können?“

„Herr Tristan, was wollt Ihr sagen? Oh nein, mein Herr König hat sich solche Niedrigkeit nicht selber ausgesonnen. Aber die Treulosen in diesem Land haben ihm diese Lüge eingegeben, denn es ist leicht, treue Herzen zu täuschen. Sie lieben sich, sagten sie zu ihm; die Verräter rechneten es uns zur Sünde an. Ja, Ihr liebtet mich, Tristan, wozu es leugnen? Bin ich nicht das Weib Eures Oheims und hatte ich Euch nicht zweimal vom Tode gerettet? Ja, ich liebe Euch wieder: seid Ihr nicht aus der Verwandtschaft des Königs und habe ich nicht manches Mal meine Mutter sagen hören, dass ein Weib ihren Gemahl nicht so sehr liebt, als die Sippschaft ihres Gemahls? Um der Liebe zum König willen liebte ich Euch, Tristan; noch jetzt wäre ich darüber froh, wenn er Euch in Gnaden aufnähme. Aber mein Leib bebt, ich habe grosse Angst, ich gehe, ich bin schon zu lange geblieben.“

Im Astwerk hatte der König Mitleid und lächelte leise. Isolde enteilt, Tristan ruft ihr nach:

„Königin, im Namen des Erlösers, komm mir zu Hilfe, hab Erbarmen! Die Feiglinge wollten alle um den König aus dem Wege schaffen, die ihn lieben; es ist ihnen gelungen, und jetzt verlachen sie ihn. Sei's drum; ich will also aus dem Lande gehen, in die Ferne, elend, wie ich einst herbeikam; aber verlangt wenigstens vom König zur Belohnung für gethane Dienste, er möge mir, damit ich ohne Schande von hier wegreiten kann, so reichlich von dem Seinigen geben, damit ich meine Schuld tilgen, mein Pferd und meine Waffen auslösen kann."

„Nein, Tristan, diese Bitte hättet Ihr nicht an mich richten sollen. Ich bin allein in diesem Land, allein in diesem Schloss, wo mich niemand liebt, ohne Hilfe, und stehe in der Gnade des Königs. Sage ich ihm ein einziges Wort für Euch, seht Ihr nicht, dass ich schimpflichen Tod damit wage? Freund, Gott behüte Euch! Der König hasst Euch mit grossem Unrecht. Aber, überall, wohin Ihr geht, wird Gott der Herr Euch ein wahrer Freund sein."

Sie enteilt und flieht in ihre Kammer, wo Brangäne die Zitternde in ihre Arme schliesst; die Königin erzählt ihr das Unheil. Brangäne ruft aus:

„Isolde, meine Herrin, Gott hat ein grosses Wunder für Euch gethan! Er ist ein barmher-

ziger Vater und will das Unglück derer nicht, die er unschuldig weiss."

Unter der grossen Fichte wehklagte Tristan, an der Marmortreppe lehnend:

„Gott möge Mitleid mit mir haben und das grosse Unrecht tilgen, das ich von meinem lieben Herrn leide!"

Als er die Umpfählung des Gartens überklettert hatte, sagte der König lächelnd:

„Lieber Neffe, gesegnet sei diese Stunde! Sieh, der lange Ritt, den du diesen Morgen gerüstet, er ist bereits beendet!"

Draussen befragte der Zwerg Frocin in einer Waldlichtung den Lauf der Sterne; er las darin, dass ihn der König mit Tod bedrohte; er wurde schwarz vor Furcht und Scham, schwoll vor Wut und entfloh eiligst ins Land der Gälen.



VII.

Der Zwerg Frocin.

Wê dem selbin getwerge,
Daz her den edelin man vorrît!
(Eilhard von Oberg).

König Marke hat seinen Frieden mit Tristan gemacht. Er hat ihm die Erlaubnis gegeben, zur Burg zurückzukehren und, wie einst, schläft Tristan im Gemach des Königs, zwischen den Vertrauten und Getreuen. Er kann hinaus- und hereingehen, wie es ihm beliebt: der König sorgt sich nicht mehr darum. Wer aber kann seine Liebe lange geheim halten? Ach! Liebe kann sich nicht verhehlen!

Marke hatte den Verrätern verziehen, und als der Seneschall Dinas von Lidan eines Tages in einem fernen Forst den buckligen Zwerg verirrt und elend gefunden hatte, führte er ihn zum König zurück, der sich erbarmte und ihm seine Missethat verzieh.

Aber seine Güte reizte nur den Hass der Barone auf; als sie von neuem Tristan und die

Königin überrascht hatten, banden sie sich mit diesem Eid: Wenn der König seinen Neffen nicht aus dem Land jagte, wollten sie sich auf ihre festen Burgen zurückziehen und ihn befehden. Sie riefen den König zu Rat:

„Herr, liebe uns, hasse uns, wie du willst; aber wir wollen, dass du Tristan wegjagst. Er liebt die Königin und wer sehen will, sieht's; wir aber, wir wollen es nicht mehr leiden."

Der König hört sie, seufzt, senkt den Kopf zur Erden und schweigt.

„Nein, König, wir wollen es nicht mehr leiden, denn wir wissen jetzt, dass diese Neuigkeit, die dir früher verborgen war, dich nicht mehr überrascht und dass du ihr Verbrechen gutheissest. Was wirst du thun? Ueberlege und halte Rat. Wenn du nicht deinen Neffen unwiderruflich entfernst, werden wir uns auf unsere Güter heimbegeben und auch unsre Nachbarn von deinem Hof mitnehmen, denn wir können es nicht ertragen, dass sie hier weilen. Das ist die Wahl, die wir dir anbieten; wähle nun!"

„Ihr Herrn, einmal habe ich den hässlichen Reden geglaubt, die ihr gegen Tristan führtet, und ich habe es bereut. Aber ihr seid meine Vasallen und ich will den Dienst meiner Leute nicht verlieren. Ratet mir also, ich bitte euch darum, euch, die ihr mir Rat schuldig seid. Ihr

wisst, dass ich von allem Hochmut und Unmass fern bin.

„Nun, Herr, ruft den Zwerg Frocin hieher. Ihr verabscheut ihn, wegen des Gartenabenteuers. Hatte er aber nicht dennoch in den Sternen gelesen, dass die Königin diesen Abend unter die Fichte kommen würde? Er weiss manche Dinge; nehmt seinen Rat an."

Er kam herbei, der bucklige Zwerg, und Denovalin umhalste ihn. Hört, welchen Verrat er dem Könige eingab:

„Herr, befiehl deinem Neffen, morgen bei Tagesanbruch im Galopp gen Carduel zu reiten, und dem König Arthur einen Brief auf Pergament, wohlgesiegelt mit Wachs, zu überbringen. König, Tristan schläft nah' bei deinem Bett. Verlass deine Kammer zur ersten Schlafenszeit und ich schwöre es dir bei Gott und dem Gesetz von Rom, wenn er Isolde liebt mit toller Liebe, wird er vor seinem Wegritt mit ihr sprechen wollen; wenn er aber zu ihr kommt, ohne dass ich es weiss und ohne dass du es siehst, dann töte mich. Im übrigen, lass' mich nach meinem Belieben die Dinge leiten und hüte dich nur, von dieser Botschaft zu sprechen, bevor du dich schlafen legst."

„Ja, antwortete Marke, so soll es geschehen!"

Darauf beging der Zwerg einen hässlichen Verrat. Er ging zu einem Bäcker und kaufte bei ihm für vier Denare feinstes Weizenmehl, das er im Schoss seines Gewandes verbarg. Oh! wer hätte sich jemals solcher Verräterei versehen? Als in der Nacht der König sein Mahl verzehrt hatte und seine Leute in dem grossen Saal, der seiner Kammer benachbart lag, eingeschlafen waren, ging Tristan, wie er gewohnt war, zum Lager König Markes.

„Lieber Neffe, seid mir zu willen: Ihr sollt zum König Arthur nach Carduel reiten und ihn diesen Brief aufbrechen lassen. Grüsst ihn von mir und verweilt nur einen Tag bei ihm."

„König, ich will ihn morgen hinbringen."

„Ja, morgen, bevor der Tag graut."

Tristan hatte einen grossen Schreck. Von seinem Bett zum Bette Markes war es wohl eine Lanzenlänge. Ein wütendes Verlangen ergriff ihn, mit der Königin zu sprechen, und er versprach sich in seinem Herzen, dass er sich gen Tagesanbruch, wenn Marke schlief, zu ihr begeben wollte. Ach Gott! Der tolle Gedanke!

Der Zwerg schlief, wie gewöhnlich, in des Königs Kammer. Als er glaubte, alle schliefen, erhub er sich und streute zwischen dem Bette Tristans und dem der Königin das feine Weizenmehl: wenn eines der beiden Liebenden zum

andern zu kommen suchte, sollte das Mehl den Abdruck der Füsse bewahren. Während er es aber hinstreute, sah ihn Tristan, der wach geblieben war, am Werk.

„Was soll das bedeuten? Dieser Zwerg hat nicht die Gewohnheit, mir zum besten zu dienen; aber er soll sich täuschen: ein Narr, der ihn den Abdruck seiner Füsse nehmen liesse!“

Um Mitternacht stand der König auf und ging hinaus, hinter ihm der bucklige Zwerg. Es wurde finster im Gemach: kein Leuchter brannte, keine Lampe. Tristan richtete sich in seinem Bett hoch auf. Gott, warum hatte er diesen Gedanken? Er stemmt die Beine zusammen, misst die Entfernung, springt, und fällt auf das Bett des Königs herunter. Ach! Am Abend vorher hatte ihn der Hauer eines grossen Wildschweines am Bein geschrammt, und zu seinem Unglück war die Wunde nicht verbunden. In der Anstrengung dieses Sprunges öffnet sie sich und blutet; aber Tristan sieht das Blut nicht, das fliesst und die Tücher rot färbt. Und draussen im Mondschein erkannte der Zwerg durch seine Hexenkunst, dass die Liebenden beisammen waren. Er bebte vor Freude darüber und sagte zum König:

„Geh nun, und wenn du sie nicht zusammen überraschst, lass mich hängen!“

Sie gingen also zur Kammer, der König, der Zwerg und die vier Verräter. Aber Tristan hat sie gehört: er schiesst in die Höhe, springt, erreicht sein Bett . . . . siehe, da war unglücklicher Weise das Blut aus der Wunde auf das Mehl geflossen.

Da erschien der König, die Barone und der Zwerg, der eine Kerze trug. Tristan und Isolde stellten sich schlafend; sie waren allein im Gemach geblieben, mit Perinis, der zu Füssen Tristans schlief und sich nicht rührte. Aber der König sieht auf dem Bett die Tücher purpurrot und auf dem Boden das Weizenmehl feucht von frischem Blut.

Da packen die vier Barone, die Tristan seines Heldentums willen hassten, ihn auf dem Bett und drohen der Königin und verlachen sie, verhöhnen sie und versprechen ihr rechtes Gericht. Sie entdecken die blutende Wunde:

„Tristan, sagte der König, kein Leugnen würde jetzt helfen; Ihr werdet morgen sterben."

Er schrie zu ihm auf:

„Gnade, Herr, Gnade! Im Namen Gottes, der die grossen Schmerzen erduldete, Herr, Erbarmen für uns!"

„Herr, räche dich!" antworten die Verräter.

„Lieber Oheim, nicht für mich fleh' ich Euch an; was hat der Tod für mich zu sagen?

Gewiss, fürchtete ich nicht, Euch zu erzürnen, ich würde die Schmach den Schuften teuer heimzahlen, die ohne Euren Schutz nicht gewagt hätten, mit ihren Händen an meinen Leib zu rühren; aber aus Ehrfurcht und Liebe für Euch, empfehle ich mich Eurer Gnade, thut mit mir nach Eurem Gutdünken. Mich habt Ihr, Herr, aber Erbarmen mit der Königin!

Und Tristan neigt sich und demütigt sich zu seinen Füssen.

„Erbarmen für die Königin, denn ist ein Mann in deinem Haus, der verwegen genug wäre, die Lüge zu behaupten, dass ich sie mit schuldiger Liebe geliebt, er soll mich aufrecht in geschlossnen Schranken vor sich sehen; Herr, Gnade für sie, im Namen des Herrgotts!"

Aber die drei Barone banden ihn mit Stricken, ihn und die Königin. Ach! hätte er gewusst, dass es ihm nicht gestattet würde, seine Unschuld im Einzelkampf zu beweisen, man hätte ihn eher lebend in Stücke hauen müssen, bevor er es gelitten hätte, so schmählich gebunden zu werden.

Aber er vertraute auf Gott und wusste, dass in den Schranken niemand eine Waffe gegen ihn zu schwingen wagen würde. Und sicherlich, er vertraute mit Recht auf Gott.

Als er schwur, dass er die Königin niemals mit schuldiger Liebe geliebt habe, lachten die Verräter ob der frechen Heuchelei. Aber ich frage euch, ihr Herrn, die ihr die Wahrheit vom Liebestranke kennt und versteht, den sie auf dem Meer getrunken, ob er log? Nicht die That beweist das Verbrechen, sondern das Urteil. Die Menschen sehen die That, aber Gott sieht die Herzen und er allein ist der wahre Richter. Er hat es darum geordnet, dass jeder Angeklagte sein Recht im Kampf beweisen könne und er selber kämpft mit dem Unschuldigen. Darum forderte Tristan Gerechtigkeit und Kampf und war darauf bedacht, König Marke volle Genugthuung zu geben. Wenn er aber hätte voraussehen können, was geschah, er hätte die Verräter erschlagen. Ach Gott! warum erschlug er sie nicht?



VIII.

Der Sprung von der Kapelle.

> Qui voit son cors et sa façon,
> Trop par avroit le cuer felon
> Qui nen avroit d'Iseut pitié.
> (Béroul).

In der schwarzen Nacht läuft die Mär durch die Stadt: Tristan und die Königin sind gefangen; der König will sie töten. Reiche Bürger und kleine Leute, alle weinen.

„Ach! wir müssen wohl weinen! Tristan, kühner Baron, sollt Ihr denn durch so hässlichen Verrat sterben? Und Ihr, edle Königin, ehrenreiche, niemals wieder wird eine so schöne und liebenswerte Königstochter einem Land entspriessen? Das ist also, buckliger Zwerg, das Werk deiner Hexereien? Nie soll der das Antlitz Gottes schauen, der ihm, nachdem er ihn gefunden, nicht mit dem Schwert den Leib durchbohrt! Tristan, lieber teurer Freund, als der Morholt den Fuss auf dieses Gestade setzte, um unsre Kinder zu rauben, da wagte keiner unsrer Barone sich gegen ihn zu waffnen und alle

schwiegen, wie stumm. Ihr aber, Tristan, Ihr habt für uns alle, uns Leute von Cornwall, den Kampf geführt und den Morholt erschlagen; und er riss Euch mit einem Schwert auf, an dem Ihr beinahe für uns gestorben wärt. Sollten wir heute, dieser Dinge gedenkend, Euren Tod billigen?"

Die Klagen, die Schreie hallen durch die Stadt; alle eilen auf die Burg. Aber so gross ist die Wut des Königs, dass kein auch noch so tapferer und kühner Baron ein einziges Wort wagte, um ihn zu erweichen.

Der Tag bricht an, die Nacht vergeht. Vor Sonnenaufgang reitet Marke zur Stadt hinaus, an den Platz, wo er gewöhnlich Gericht hielt und Urteil sprach. Er befiehlt, eine Grube in den Boden zu graben und darin knorrige und scharfe Rebhölzer und weisse und schwarze Dörner, mit den Wurzeln ausgerissen, aufzuhäufen.

Zur Prime lässt er den Heerbann übers Land ausrufen und alsbald die Mannen von Cornwall zusammenladen. Sie versammeln sich unter grossem Lärm; der einzige, der keine Thränen hat, ist der Zwerg von Tintagel. Da sprach der König zu ihnen also:

„Ihr Herrn, ich habe diesen Scheiterhaufen von Dornen für Tristan und die Königin aufrichten lassen, denn sie haben gefrevelt."

Aber alle riefen ihm zu:

„Das Gericht, König! zuerst das Gericht, die Anklage und die Verteidigung! Sie hinzurichten ohne Gericht, das wäre Schmach und Verbrechen. König, gieb ihnen Aufschub und Gnade!“

Marke antwortete in seiner Wut:

„Nein! kein Aufschub und keine Gnade, kein Urteil und kein Gericht! Beim Herrn, der die Welt schuf, wer es wagt, mich noch einmal darum zu bitten, soll zuerst auf diesem Scheiterhaufen brennen!“

Er befiehlt, das Feuer zu entzünden und zunächst Tristan von der Burg zu holen.

Die Dörner flammen auf, alle schweigen, es wartet der König.

* *
*

Die Knechte liefen zur Kammer, in der die Liebenden streng bewacht wurden. Sie führen Tristan an seinen mit Stricken gebundenen Armen. Bei Gott, das war Schmach, ihn also zu fesseln! Er weint vor Scham; aber was helfen ihm seine Thränen; und halb wahnsinnig vor Angst ruft die Königin aus:

„Getötet werden, Freund, damit Ihr gerettet werdet, das wäre grosse Freude!“

Die Wächter und Tristan schreiten aus der Stadt heraus, zum Scheiterhaufen. Aber hinter ihnen rennt ein Reiter her, holt sie ein, springt noch während des Laufes vom Ross: es ist Dinas, der wackre Seneschall. Sowie das Ereignis zu ihm drang, verliess er seine Burg Lidan und Schaum, Schweiss und Blut rannen dem Pferd von den Weichen.

„Sohn, ich eile zum Gericht des Königs. Gott gewährt es mir vielleicht, dort solchen Rat zu eröffnen, der euch beiden hilft; schon erlaubt er mir wenigstens, dir mit einer kleinen Gefälligkeit zu dienen.“ „Freunde,“ sagte er zu den Knechten, „ihr sollt ihn ohne diese Fesseln führen,“ — und Dinas schnitt die schändlichen Stricke entzwei; — „habt ihr nicht eure Schwerter, wenn er zu fliehen versuchte?“

Er küsst Tristan auf die Lippen, steigt wieder in den Sattel und sein Pferd trägt ihn weg.

*   *
*

Höret nun, wie Gott der Herr voller Mitleid ist. Er, der nicht den Tod des Sünders will, er nimmt voller Gnaden die Thränen und

Bitten der armen Leute an, die ihn für die gemarterten Liebenden anflehten. Nah an der Strasse, die Tristan schritt, auf dem Gipfel eines Felsens und nach Nordost gekehrt, reckte sich eine Kapelle aufs Meer hinaus.

Die Mauer des Kirchleins lag auf der Platte einer hohen steinigten Klippe, mit steilen Böschungen; in der Apsis war über dem Abgrund ein gemaltes Fenster, das fleissige Werk eines heiligen Mannes. Tristan sagte zu seinen Führern:

„Ihr Herrn, seht diese Kapelle; erlaubt, dass ich hineingehe. Mein Tod ist nahe, ich will Gott bitten, Gnade mit mir zu haben, der ich ihn so sehr beleidigte. Ihr Herrn, die Kapelle hat keinen andern Ausgang als diesen; jeder von euch hat sein Schwert, ihr wisst wohl, dass ich nur durch diese Thüre gehen kann, und wenn ich zu Gott gebetet habe, muss ich mich wohl in eure Hände zurückbegeben!"

Einer von den Wächtern sagte:

„Wir können es ihm wohl erlauben."

Sie liessen ihn hinein. Er läuft durch die Kapelle, springt über den Chor, gelangt zum Fenster an der Apsis, greift hinauf, öffnet es und schwingt sich hinaus: „Viel lieber diesen Sturz als den Tod auf dem Scheiterhaufen, vor solcher Versammlung!"

Aber hört, ihr Herrn, wie gnädig ihm

Gott war: der Wind fängt sich in seinen Kleidern, hebt ihn auf und setzt ihn nieder auf einen breiten Stein am Fuss des Felsens. Noch heute heissen die Leute von Cornwall diesen Stein den „Tristansprung“.

Und vor der Kirche warteten die andern immer noch. Aber auf nichts, denn jetzt hat ihn Gott in seine Hut genommen. Er flieht: der lockere Sand sinkt unter seinen Füssen zusammen. Er fällt hin, kehrt sich um, sieht in der Ferne den Scheiterhaufen: die Flamme lodert, der Rauch steigt auf. Er flieht.

Mit umgürtetem Schwert und verhängtem Zügel war Kurwenal aus der Stadt entronnen: der König hätte ihn an Stelle seines Herrn verbrennen lassen. Er stösst zu Tristan auf der Heide und Tristan rief aus:

„Meister! Gott hat mir seine Gnade geschenkt. Ach! Elender! Wozu ist's gut? Hab' ich Isolde nicht, so gilt mir nichts. Warum zerschmetterte ich mich nicht lieber im Sturz! Ich bin entronnen, Isolde, und dich wird man töten. Man verbrennt sie für mich; ich will auch sterben für sie.“

Kurwenal sagte zu ihm:

„Lieber Herr, fasst Mut, seid nicht so erzürnt. Seht diesen dichten Strauch, umschlossen von einem breiten Graben; verbergen

wir uns da: die Leute kommen auf dieser Strasse in Menge vorbei; sie werden uns schon Bericht geben, und, so man Isolde verbrennt, Sohn, ich schwöre es bei Gott, dem Sohne Marias, nie mehr unter einem Dach zu schlafen, bis an den Tag, wo wir sie gerächt haben werden."

„Lieber Meister, ich habe mein Schwert nicht."

„Da ist's, ich habe es dir mitgebracht."

„Gut, Meister; ich fürchte nichts mehr ausser Gott!"

„Sohn, ich habe unter meinem Rock noch etwas, das dich erfreuen wird: dies feste und leichte Panzerhemd, das kannst du brauchen."

„Gieb her, lieber Meister. Bei dem Gott, an den ich glaube, ich werde jetzt meine Freundin befreien."

„Nein, übereile dich nicht, sagte Kurwenal. Gott behält dir ohne Zweifel eine viel gewissere Rache vor. Bedenke, dass es nicht in deiner Macht steht, an den Scheiterhaufen heranzukommen. Die Bürger umringen ihn und fürchten den König: der will gewiss deine Freiheit, der doch zuerst auf dich einschlägt. Sohn, man sagt richtig: Narrheit ist kein Heldentum. Warte . . . ."

* * *

Als Tristan sich von der Klippe hinabgestürzt, hatte ihn ein armer Mann aus dem geringen Volk sich erheben und fliehen sehen. Er lief nach Tintagel und schlich sich bis in Isoldens Kammer:

„Königin, weint nicht mehr. Euer Freund ist entronnen!"

„Gott sei bedankt, sagte sie! Mögen sie mich nun binden oder lösen, mich schonen oder töten, ich sorge mich nicht mehr darum!"

Die Verräter hatten die Stricke so grausam um ihre Arme geschlungen, dass das Blut herausspritzte. Sie sagte aber lächelnd:

„Wenn ich weinen würde über diesen Schmerz, dann wäre ich gewisslich nicht wert, dass Gott in seiner Güte soeben meinen Freund diesen Verrätern entrissen hat."

Als die Mär zum König drang, dass Tristan durch das Fenster entkommen sei, wurde er weiss vor Wut und befahl seinen Leuten, Isolde herzuführen.

Man führt sie hinweg: sie kommt aus dem Saal über die Schwelle; sie hält ihre zarten Hände auf, aus denen das Blut fliesst. Ein Schrei hallt durch die Strasse: „Oh Gott, hab' Erbarmen mit ihr! Edle Königin, du ehrenreiche, was für Leid haben die auf die Erde gelegt, die Euch verraten haben! Fluch über sie!"

Die Königin wird an den Scheiterhaufen von Dornen gerissen, der flammt. Da fällt Dinas, der Herr von Lidan, zu den Füssen des Königs nieder:

„Herr, höre mich an; ich habe dir lange gedient, ohne Falsch, in Treuen, ohne einen Vorteil daran zu haben: denn es giebt keinen Bettler, keine Waise und kein altes Weib, die mir einen Pfennig für mein Seneschallamt geben, das ich doch mein Leben lang innehatte. Zum Dank dafür gewähre mir, dass du die Königin in Gnaden wieder aufnehmen wirst. Du willst sie ohne Gericht verbrennen: das heisst freveln, da sie das Verbrechen nicht anerkennt, dessen du sie anklagst. Ueberlege es dir übrigens: wenn du ihren Leib verbrennst, wird es keinerlei Sicherheit mehr in deinen Landen geben: Tristan ist entronnen; er kennt Felder und Wälder, Furten und Fahrten uhd er ist kühn. Freilich, du bist sein Oheim und er wird sich nicht an dir vergreifen; aber all deine Barone und Vasallen, die er überfallen kann, wird er töten."

Und die vier Verräter erbleichten, da sie es hörten; schon sahen sie Tristan im Hinterhalt, der auf sie lauert.

„König, sagte der Seneschall, wenn es wahr ist, dass ich dir in meinem ganzen Leben gedient habe, übergieb mir Isolde; ich verpfände mich für sie, als ihr Hüter und Bürge."

Aber der König nahm Dinas bei der Hand und schwor auf den Namen der Heiligen, dass er unverzüglich Gericht halten werde.

Da erhub sich Dinas:

„König, ich kehre nach Lidan zurück und ich verzichte darauf, Euch zu dienen."

Isolde lächelte ihm traurig zu. Er besteigt sein Ross und reitet davon, trüb und niedergeschlagen, die Stirn gebeugt.

Isolde steht aufrecht vor dem Feuer. Die Menge ringsum schreit und verflucht den König, verflucht die Verräter. Thränen rinnen über ihr Antlitz. Sie hat ein enges graues Gewand an, in dem ein dünner Goldfaden läuft; ein Goldfaden ist in ihr Haar geflochten, das bis auf ihre Knie herunterfällt. Wer sie so schön zu sehen vermöchte, ohne Mitleid mit ihr zu haben, hätte das Herz eines Verräters. Gott! Wie eng ihre Arme zusammengeschnürt sind!

* *
*

Da drängten sich hundert Aussätzige, ungestalt, mit zerfressenem und ganz weisslichem Fleisch, die mit klappernden Schellen auf Krücken herangehinkt, vor den Scheiterhaufen und ihre blutunterlaufenen Augen unter den

geschwollenen Lidern ergötzten sich am Schauspiel.

Iwain, der hässlichste der Kranken, rief zum König mit gellender Stimme:

„Herr, du willst dein Weib auf diesen Scheiterhaufen werfen — das ist gutes Gericht, aber zu kurz. Dies grosse Feuer wird sie rasch verbrannt haben, dieser starke Wind ihre Asche rasch verweht haben. Und sobald diese Flamme zusammengesunken, ist ihre Qual zu Ende. Soll ich dir eine härtre Busse lehren, so, dass sie lebt, aber in grossen Unehren und stets den Tod wünschend? Willst du es, König?“

Der König antwortete:

„Ja, leben mag sie, aber in grossen Unehren und ärger als der Tod . . . . wer mir eine solche Marter lehren mag, den will ich sehr lieb haben.“

„Ich will also kurz sagen, was ich denke. Sieh, hier habe ich hundert Genossen. Gieb uns Isolde, sie sei uns gemein! Das Uebel schürt unser Verlangen. Gieb sie deinen Aussätzigen, niemals soll ein Weib schlimmer geendet haben. Sieh, an unsern schweissenden Wunden kleben die Lumpen. Sie, die sich bei dir an den weichen Stoffen, gefüttert mit Grauwerk, erfreute, an den Edelsteinen, an den marmorgeschmückten Sälen, sie, die edlen Wein,

Ehre, Freude genoss, — sobald sie den Hof deiner Aussätzigen schauen wird, sobald sie in unsre niederen Löcher treten und mit uns schlafen muss, wird sie, Isolde, die Schöne, die Blonde, ihre Sünde erkennen und dieses schöne Dornbuschfeuer vermissen!"

Der König hört es, steht auf und bleibt lange starr. Endlich schreitet er zur Königin und greift sie bei der Hand. Sie schreit:

„Mitleid, Herr, verbrennt mich lieber, verbrennt mich!"

Der König übergiebt sie. Iwain nimmt sie und die hundert Siechen drängen sich um sie. Bei ihrem Heulen und Kreischen zerschmelzen alle Herzen in Mitleid; aber Iwain ist fröhlich; Isolde geht; Iwain führt sie fort. Die hässliche Gefolgschaft steigt aus der Stadt hinunter.

Sie schlugen die Strasse ein, an der Tristan im Hinterhalt lag. Kurwenal stösst einen Schrei aus:

„Sohn, was wirst du thun? Da ist deine Freundin!" Tristan treibt sein Pferd aus dem Dickicht:

„Iwain, du hast ihr lange genug Gesellschaft geleistet; lass sie jetzt, wenn du leben willst!"

Aber Iwain knüpft seinen Mantel auf.

„Wohlauf, Kameraden! Die Stöcke her!

Die Krücken her! Es gilt, sich als Held zu zeigen!“

Das war schön anzuschauen, wie die Aussätzigen ihre Mäntel zurückwarfen, sich auf ihre siechen Beine stemmten, mit Keuchen und Kreischen ihre Krücken schwangen: der eine droht und der andre grunzt. Aber es ekelte Tristan, sie zu schlagen; die Erzähler behaupten, dass Tristan Iwain tötete: das wäre nichtswürdig geredet; nein, er war zu tapfer, um solches Gezücht zu zerschmeissen. Aber Kurwenal riss einen starken Eichenast ab und schmetterte ihn auf Iwains Schädel nieder; das Blut spritzte heraus und floss auf seine ungestalten Füsse.

Tristan nahm die Königin wieder: von nun an spürt sie keinen Schmerz mehr. Er schnitt die Fesseln von ihren Armen; sie verliessen die Ebene und stürzten sich in den Forst Morois. Hier, in den grossen Wäldern, fühlte sich Tristan in Sicherheit, wie hinter den Mauern einer starken Burg.

Als die Sonne sich neigte, machten sie alle drei am Fuss eines Berges Halt; die Furcht hatte die Königin müde gemacht; sie bettete ihr Haupt in Tristans Schoss und schlief ein.

Am Morgen entwand Kurwenal einem Waldläufer seinen Bogen und zwei wohlbefiederte Pfeile mit Widerhaken und gab sie Tristan, dem

trefflichen Schützen, der ein Reh belauerte und es erschoss. Kurwenal häufte trockne Zweige zusammen, schlug den Stahl, liess den Funken springen und zündete ein grosses Feuer an, um die Jagdbeute zu braten; Tristan schnitt Zweige ab, baute eine Hütte und deckte sie mit Laub; Isolde bestreute sie dick mit Gras und Kraut.

Drauf begann tief im wilden Forst für die Flüchtigen ein hartes und dennoch geliebtes Leben.



IX.

Der Wald Morois.

> Nous avons perdu le monde et le monde, nous; que vous en samble, Tristan, ami? — Amie, quand je vous ai avec moi, que me fault-il dont? Se tous li mondes estoit orendroit avec nous, je ne verroie fors vous seule.
>
> (Prosaroman von Tristan).

Tief im wilden Forst irren sie keuchend umher wie gehetzte Tiere, und selten wagen sie am Abend die Lagerstätte der letzten Nacht wieder aufzusuchen. Sie essen nur Wildfleisch und missen den Genuss von Salz und Brot. Ihre magern Gesichter werden bleich, ihre Kleider zerfallen in Lumpen, zerrissen von den Brombeerstauden. Sie lieben sich, sie leiden nicht.

Eines Tages, da sie durch jene grossen Wälder liefen, an die nie eine Axt gerührt hatte, gelangten sie von ohngefähr zur Einsiedelei des Fraters Ogrin.

In der Sonne, unter einem kleinen Ahorngehölz bei seiner Kapelle, wandelte der Greis, auf seine Krücke gestützt, mit kleinen Schritten.

„Herr Tristan," rief er aus, „wisst Ihr, welch' schweren Eid die Mannen von Cornwall gethan haben? Der König hat in allen Sprengeln einen Bann ausrufen lassen: Wer Euch ergreift, soll hundert Mark in Gold zum Lohn erhalten, und alle Barone haben geschworen, Euch auszuliefern, tot oder lebend. Bereut, Tristan! Gott verzeiht dem Sünder, der Reue trägt."

„Ich bereuen, Meister Ogrin? Für welche Missethat? Ihr, die Ihr uns verurteilt, wisst Ihr denn, welchen Trunk wir auf dem Meer gethan? Oh, das edle Getränk berauscht uns und ich möchte lieber all mein Leben an den Strassen betteln und von Kräutern und Wurzeln leben mit Isolde, als ohne sie über ein Königreich herrschen."

„Herr Tristan, Gott helfe Euch, denn Ihr habt diese und die andre Welt verloren. Den Verräter an seinem Herrn soll man mit Pferden vierteilen, ihn auf dem Scheiterhaufen verbrennen und wo seine Asche hinfällt, da soll kein Gras mehr wachsen und die Arbeit keinen Nutzen bringen; die Bäume, das Laub sollen dort verderben. Tristan, gebt die Königin dem wieder, dem sie vermählt ist nach dem Gesetze Roms!"

„Sie gehört ihm nicht mehr; er hat sie seinen Aussätzigen überantwortet; den Aussätzigen habe ich sie abgenommen. Von nun

an ist sie mein: ich kann mich nicht von ihr trennen, noch sie von mir."

Ogrin sass nieder; zu seinen Füssen weinte Isolde, das Haupt auf den Knien des Greises, der für Gott duldet. Der Einsiedler sprach ihr die heiligen Worte der Schrift vor; aber von Thränen überströmt schüttelte sie den Kopf und weigerte sich, es zu glauben.

„Ach! sagte Ogrin, welchen Trost kann man Toten geben? Bereue, Tristan, denn wer ohne Reue in Sünden lebt, ist ein Toter."

„Nein, ich lebe und bereue nicht. Wir kehren zum Walde wieder, der uns beschützt und behütet. Komm, Freundin Isolde!"

Isolde stand auf; sie fassten sich bei den Händen. Sie schritten durchs Heidekraut und hohe Gras; die Bäume umschlossen sie mit ihren Zweigen; sie verschwanden hinter dem jungen Laub.

Nun hört, ihr Herrn, eine schöne Geschichte. Tristan hatte einen Hund auferzogen, einen Jagdhund, schön, lebhaft, flink im Lauf: kein Graf und kein König hatte seinesgleichen zur Jagd mit dem Bogen. Man rief ihn Husdent. Man musste ihn im Turm einsperren, und mit einem Klotz festhalten, der an seinem Hals hing; seit dem Tag, wo er seinen Herrn nicht mehr gesehen, nahm er keinen Bissen, scharrte mit

dem Fuss den Boden, weinte, heulte. Ein paar erbarmten sich dess.

„Husdent," sagten sie, „kein Tier hat so gut zu lieben verstanden, wie du: ja, Salomo hat weise gesprochen: mein wahrhafter Freund ist mein Windhund." Und König Marke, der entwichenen Tage gedenkend, sann in seinem Herzen: „Dieser Hund zeigt grosse Vernunft, also seinen Herrn zu beweinen: denn giebt es jemand in ganz Cornwall, der Tristan aufwöge?"

Drei Barone kamen zu ihm:

„Herr, lasst Husdent losbinden; wir werden leicht erfahren, ob er so traurig ist, weil er seinen Herrn vermisst; wenn nicht, dann werdet Ihr ihn gleich nach dem Losketten mit offenem Maul und heraushängender Zunge hinter Mensch und Tier herjagen sehen, um sie zu beissen."

Man bindet ihn los. Er springt zur Thür hinaus und läuft nach der Kammer, wo er früher Tristan fand. Er knurrt, stöhnt, sucht und entdeckt endlich die Spur seines Herrn. Schritt um Schritt durchläuft er den Weg, den Tristan zum Scheiterhaufen gegangen war. Alle folgen ihm. Er kläfft hell auf, und klettert die Klippe hinauf. Da ist er in der Kapelle und setzt über den Altar weg; plötzlich wirft er sich durchs Fenster, fällt am Fuss des Felsens nieder, nimmt die Spur im Sande auf, bleibt einen Augenblick

bei dem blühenden Busch stehen, wo sich Tristan in den Hinterhalt gelegt hatte und enteilt darauf zum Walde. Keiner sieht es, der nicht Mitleid fühlte.

„Lieber König, sagten nun die Ritter, folgen wir ihm nicht weiter, er könnte uns an einen Ort führen, von dem die Rückkehr schwerfallen möchte."

Sie liessen ihn und kehrten heim. Im Walde gab der Hund Laut und der Forst schallte davon. In der Ferne hörten ihn Tristan, die Königin und Kurwenal: „das ist Husdent!" Sie erschraken: ohne Zweifel verfolgte sie der König; er liess sie also aufspüren, wie das Rotwild von den Leithunden . . . Sie verbargen sich unter einem Dickicht. Am Saum stellt sich Tristan auf mit straffgespanntem Bogen. Als aber Husdent seinen Herrn gesehen und wiedererkannt hatte, sprang er zu ihm hin, schüttelte den Kopf herum und wedelte mit dem Schweif, bog den Rücken und rollte sich im Kreis herum. Wer sah je solche Freude? Drauf lief er zu Isolde Blondhaar, zu Kurwenal und that auch mit dem. Pferd fröhlich. Tristan hatte darüber gross Erbarmen:

„Ach! zu welchem Unheil hat er uns wiedergefunden? Was kann mit diesem Hund, der sich nicht still halten kann, ein geharnischter

Mann beginnen? Durch Felder und Wälder, durch sein ganzes Land hetzt uns der König: Husdent wird uns mit seinem Gebell verraten. Ach, aus Liebe und Rasse ist er gekommen, um den Tod zu suchen. Indes, wir müssen auf der Hut sein! Was thun? Ratet mir."

Isolde schmeichelte Husdent und sagte:

„Herr, verschont ihn! Ich habe einmal von einem gälischen Waldhüter sprechen hören, der seine Hunde daran gewöhnt hatte, die blutige Spur der getroffenen Hirsche ohne Gebell zu verfolgen. Freund Tristan, wie schön wäre es, wenn es gelänge, wenn auch mit Mühe, Husdent ebenso abzurichten!"

Er dachte einen Augenblick nach, während der Hund Isoldens Hände leckte. Tristan hatte Mitleid und sagte:

„Ich will es versuchen; es kommt mir zu hart an, ihn zu töten."

Bald begiebt sich Tristan auf die Jagd, treibt einen Damhirsch auf, verletzt ihn mit einem Pfeil. Der Hund will sich auf die Hirschfährte stürzen und bellt so laut, dass der Wald davon widerhallt. Tristan heisst ihn schweigen, indem er ihn schlägt; Husdent richtet den Kopf zu seinem Herrn auf, staunt, wagt nicht mehr, zu schreien, giebt die Spur auf; Tristan nimmt ihn unter sich und schlägt seine Pfote mit

einem Kastanienstöckchen, wie es die Jäger machen, wenn sie die Hunde reizen wollen; bei diesem Zeichen will Husdent wieder bellen und Tristan straft ihn. Ihn also belehrend, hatte er ihn nach kaum einem Monat abgerichtet, stumm zu jagen: wenn sein Pfeil ein Reh oder einen Hirsch getroffen, folgte Husdent, ohne je Laut zu geben, der Spur im Schnee, im Eis oder Gras; wenn er das Tier im Holz erreichte, wusste er den Platz zu bezeichnen, indem er Zweige dorthin trug; ergriff er ihn auf der Heide, häufte er Kräuter über den niedergestreckten Körper auf und kehrte ohne einen Laut um, seinen Herrn zu suchen.

* *
*

Der Sommer verging, der Winter kam. Die Liebenden lebten zusammengekauert in einer Felsenhöhle; und auf dem Boden, erstarrt von der Kälte, umkränzten die Eisschollen ihr Bett mit krystallenen Blüten. Aber durch die Macht ihrer Liebe fühlte keiner das Elend.

Als aber die schöne Jahreszeit wiederkehrte, errichteten sie unter den grossen Bäumen ihre Hütte aus frischem Grün. Tristan verstand es von Jugend auf, den Gesang der Waldvögel nach-

zuahmen; nach seinem Belieben ahmte er die Goldamsel, die Meise, die Nachtigall und das ganze geflügelte Volk nach; und zuweilen sangen auf den Zweigen der Hütte, herbeigelockt durch seinen Ruf, zahllose Vögel mit geschwellter Kehle ihre Lieder ins Licht.

* *
*

Die Liebenden flüchteten nicht mehr unaufhörlich in der Irre durch den Forst: denn keiner der Barone getraute sich, sie zu verfolgen; sie sahen ein, dass Tristan sie an die Zweige der Bäume gehangen hätte. Eines Tages indessen wagte einer der vier Verräter, Ganelon, vom Jagdeifer fortgerissen, in den Bezirken des Morois zu abenteuern. An diesem Morgen hatte Kurwenal am Waldrand in der Höhlung einer Schlucht seinem Ross den Sattel abgenommen und liess es im frischen Grase weiden; drunten, in der Laubhütte, auf dem Blütenstreuicht, hielt Tristan die Königin eng umschlungen, und beide schliefen.

Plötzlich hörte Kurwenal den Lärm einer Meute: mit grossen Sätzen hetzten die Hunde einen Hirsch, der sich in die Schlucht warf. In der Ferne, auf der Heide, tauchte ein Jäger

auf; Kurwenal erkannte ihn: es war Ganelon, der Mann, den sein Herr vor allen hasste. Allein, ohne Knappen, mit den Sporen in den blutigen Weichen des Rosses, das er am Halse lenkte, kam er heran. Hinter einem Baum verborgen, lauert ihm Kurwenal auf: schnell kommt er, langsamer wird er wegreiten.

Vorüber; Kurwenal springt aus dem Hinterhalt, packt den Zügel und, während ihm in diesem Augenblick alles Unheil, das der Mensch angerichtet hatte, vor die Augen tritt, schlägt er ihn nieder, haut ihn in Stücke und enteilt, indem er den abgeschnittenen Kopf mitnimmt.

Als die Jäger unter dem Baum den Kopf ohne Rumpf fanden, entflohen sie, bestürzt, als ob ihnen Tristan auf den Fersen wäre, in Todesfurcht. Seitdem kam man kaum mehr in diesen Wald, zu jagen.

Drunten, in dem Laubzelt, auf dem Blumenteppich, schliefen Tristan und die Königin, eng verschlungen. Kurwenal kam leise herbei, den Kopf des Erschlagenen in der Hand.

Um im Erwachen das Herz seines Herrn zu erfreuen, band er den Kopf mit den Haaren an die Gabelung der Hütte; die dichten grünen Reiser umkränzten ihn.

Tristan erwachte und sah, halb hinter den Blättern verborgen, den Kopf, der ihn anstierte.

Er erkannte Ganelon, erschrocken sprang er auf die Füsse. Aber sein Meister rief ihm zu:

„Beruhige dich, er ist tot. Ich habe ihn mit diesem Schwert getötet. Sohn, er war dein Feind!“

Und Tristan war hocherfreut: Ganelon, den er hasste, liegt erschlagen.

Von nun an wagte niemand mehr in den wilden Wald einzudringen: der Schrecken steht als Wache davor und die Liebenden herrschen darin. Damals schuf Tristan den Bogen Qui-ne-Faut, der niemals sein Ziel, Mensch oder Tier, verfehlte und es stets an der gewollten Stelle traf.

*   *
*

Ihr Herrn, es war an einem Sommertag, zur Erntezeit, ein wenig nach Pfingsten, und die Vögel besangen beim Abendtau die nächste Morgenröte. Tristan trat aus der Hütte, gürtete das Schwert um, rüstete den Bogen Qui-ne-Faut und ging allein auf die Jagd in den Wald. Bevor der Abend herniedersteigt, wird ihm ein grosses Leid begegnen. Nein, niemals haben Liebende sich so tief geliebt und so hart gebüsst.

Als Tristan von der Jagd heimkam, erschöpft von der schweren Hitze, schloss er die Königin in die Arme.

„Freund, wo seid ihr gewesen?

„Hinter einem Hirsch her, der mich ganz müde gemacht hat. Sieh, der Schweiss rinnt mir von den Gliedern, ich möchte mich hinlegen und schlafen.“

Unter dem grünen Laubgezelt, mit seinem Teppich von frischen Gräsern, streckte sich Isolde zuerst hin. Tristan bettete sich zu ihr und legte sein nacktes Schwert zwischen ihre Leiber. Zu ihrem Glück hatten sie ihre Gewänder anbehalten. Die Königin trug den Goldreif mit den schönen Smaragden am Finger, den Marke ihr am Hochzeitstag geschenkt; ihre Finger waren so schmal geworden, dass der Ring mit Mühe daran hielt. So schliefen sie in enger Umarmung, Tristan hatte einen Arm unter ihren Hals gelegt, den andern auf ihren Leib; aber ihre Lippen berührten sich nicht. Kein Lüftchen wehte, kein Blättchen zitterte. Quer durch das Laubdach fiel ein Sonnenstrahl auf Isoldens Antlitz, das glänzte wie ein Krystall.

Ein Waldhüter nun fand im Forst eine Stelle, wo die Gräser zertreten waren; am Abend vorher hatten sich die Liebenden dorthin gelegt; aber er erkannte die Einprägungen ihrer Leiber nicht, ging der Spur nach und kam zu ihrem Lager. Er sah die Schlafenden, erkannte sie, und entfloh, aus Furcht vor dem schrecklichen

Erwachen Tristans. Er flüchtete bis nach Tintagel, zwei Meilen weit, stieg die Stufen zum Saal hinauf und fand den König, der inmitten seiner versammelten Vasallen Gerichtstag abhielt.

„Freund, was suchst du bei uns, ausser Atem, wie ich dich sehe? Man möchte fast von einem Knecht der Leitkoppel reden, der lange hinter Hunden hergerannt ist. Willst du dir auch für ein Unrecht Rats erholen? Wer hat dich aus meinem Wald vertrieben?“

Der Waldhüter nahm ihn auf die Seite und sagte ganz leise zu ihm:

„Ich habe die Königin und Tristan gesehen. Sie schliefen, mich packte die Furcht.“

„An welchem Ort?“

„In einer Hütte im Morois. Sie schlafen eins in des andern Armen. Komm sogleich, wenn du dich rächen willst.“

„Erwarte mich am Waldeingang, am Fuss des roten Kreuzes. Sprich zu niemand von dem, was du sahst: ich will dir soviel Gold und Silber geben, als du haben willst.“

Der Waldhüter geht hin und setzt sich unter das rote Kreuz. Verflucht sei der Spion! Aber er soll schmählich sterben, wie es euch diese Geschichte alsbald erzählen wird.

Der König liess sein Pferd satteln, gürtete sein Schwert um und verliess die Stadt ohne

jegliche Begleitung. Während er so allein hinritt, erinnerte er sich der Nacht, in der er seinen Neffen gefasst hatte: welche Zärtlichkeit hatte doch damals Isolde, die Schöne mit dem hellen Antlitz, bewiesen! Ueberrascht er sie, so wird er diese grossen Sünder züchtigen; er wird sich rächen an ihnen, die ihn entehrt haben. . . .

Beim roten Kreuz fand er den Waldhüter:

„Geh voran; führe mich geradewegs und schnell."

Der schwarze Schatten der grossen Bäume hüllt sie ein. Der König folgt dem Spion. Er vertraut auf sein Schwert, das vordem hübsche Hiebe ausgeteilt hat. Ach! Wenn Tristan erwacht, wird einer von beiden, Gott weiss, welcher! tot auf dem Platz bleiben. Endlich sagte der Waldhüter ganz leise:

„König, wir kommen nahe."

Er hielt ihm den Steigbügel und band die Zügel des Rosses an das Geäst eines grünen Apfelbaums. Sie kamen immer näher und sahen plötzlich in einer sonnbeglänzten Lichtung die umblühte Hütte.

Der König schnürt die Goldschnüre seines Mantels auf, wirft ihn zurück und sein schöner Leib wird sichtbar. Er zieht sein Schwert aus der Scheide und wiederholt sich in seinem Herzen, sterben zu wollen, wenn er sie nicht töte Der

Waldhüter folgt ihm; er giebt ihm ein Zeichen, umzukehren.

Er dringt allein in die Hütte, mit dem nackten und hochgeschwungenen Schwert . . . Ach, welch' Leid, wenn er den Schlag niedersausen liesse! Aber er bemerkte, dass ihre Lippen sich nicht berührten und dass ein nacktes Schwert ihre Leiber trennte:

„Gott! sprach er zu sich, was sehe ich da? Soll ich sie töten? Solange sie nun in diesem Walde leben — liebten sie sich mit toller Liebe, würden sie denn dann dies Schwert zwischen sich gelegt haben? Und wissen nicht alle, dass eine blosse Klinge, die zwei Körper scheidet, ihrer Keuschheit Bürge ist? Liebten sie sich mit toller Liebe, lägen sie dann so rein da? Nein, ich will sie nicht töten; das wäre eine grosse Sünde, sie zu erschlagen; und wenn ich diesen Schläfer aufweckte und einer von uns beiden getötet würde, spräche man lange davon zu unserer Schmach. Aber ich werde es richten, dass sie bei ihrem Erwachen wissen, ich habe sie eingeschlafen gefunden und ihren Tod nicht gewollt, Gott hat sich ihrer erbarmt."

Die Sonne schien quer durch die Hütte und brannte auf dem weissen Antlitz Isoldens: der König nahm seine hermelingeschmückten Handschuhe: Sie war's, dachte er, die sie mir jüngst

von Irland mitgebracht! . . . Er steckte sie in das Laubwerk, um das Loch zu schliessen, durch das der Strahl einfiel; dann zog er sanft den Reif mit den Smaragden ab, den er der Königin gegeben hatte; vor kurzem noch musste man ein wenig zerren, um ihn vom Finger herunterzubringen; jetzt waren sie so mager, dass der Ring ohne Mühe herabging; an seine Stelle steckte der König den Ring, den ihm Isolde vordem zum Geschenk gemacht. Drauf hub er das Schwert auf, das die Liebenden schied, — er erkannte es, es war dasselbe, das im Schädel des Morholt abgebrochen war — legte das seinige hin, verliess die Hütte, stieg in den Sattel und sagte zum Waldhüter:

„Jetzt flieh, und rette deinen Leib, so du kannst!"

Isolde aber hatte ein Gesicht im Schlaf: sie lag unter einem reichen Zelt mitten in einem grossen Wald. Zwei Löwen stürzten sich auf sie und kämpften um ihren Besitz . . . Sie stiess einen Schrei aus und erwachte: die mit weissem Hermelin geschmückten Handschuhe fielen ihr in den Schoss. Beim Aufschrei sprang Tristan auf die Füsse, wollte sein Schwert aufraffen und erkannte am goldenen Bügel, dass es des Königs Schwert war. Und die Königin erblickte an ihrem Finger Markes Ring. Sie schrie:

„Herr, Unglück über uns! Der König hat uns überrascht."

„Ja, sagte Tristan, er hat mein Schwert mitgenommen, er war allein, Furcht ergriff ihn; er ist weg, um Verstärkung herbeizuholen; er wird wiederkommen und uns vor allem Volk verbrennen lassen. Lasst uns fliehen! . . ."

Und in grossen Märschen, begleitet von Kurwenal, flüchteten sie ins Land der Gälen, bis zu den äussersten Grenzen des Forstes Morois. Was für Qualen mag Liebe ihnen bereitet haben!



X.

Ogrin der Einsiedler.

Aspre vie meinent et dure:
Tant s'entraîment de bone amor
L'uns por l'autre ne sent dolor.
(Béroul).

Drei Tage darauf, als Tristan lange der Fährte eines verwundeten Hirsches gefolgt war, brach die Nacht herein, und unter dem dunkeln Gehölz überfielen ihn Gedanken:

„Nein, nicht aus Furcht hat uns der König verschont. Er hatte mein Schwert genommen, ich schlief, ich war in seine Hand gegeben, er konnte zuschlagen. Wozu hätte er Unterstützung gebraucht? Um mich lebend zu fangen? Wollte er das, warum hätte er, der mich doch entwaffnet hatte, mir sein eignes Schwert gelassen? Ach! ich habe dich wiedererkannt, Vater: nicht aus Furcht, sondern aus Liebe und Erbarmen hast du uns verzeihen wollen. Uns verzeihen? Wer denn könnte, ohne sich zu entwürdigen, solch eine Missethat verzeihen? Nein, er hat nicht verziehen, aber er hat verstanden. Er hat

erkannt, dass uns Gott beim Scheiterhaufen und beim Sprung von der Kapelle und beim Hinterhalt gegen die Aussätzigen in Schutz genommen hatte. Dann hat er sich des Kindes erinnert, das einst zu seinen Füssen harfte, dass ich Land Lonnois für ihn aufgegeben, des Morholts Schwert und des Blutes, das für seine Ehre geflossen. Er hat sich erinnert, dass ich mein Unrecht nicht anerkannt, dass ich vergeblich Gericht, Urteil und Kampf forderte, und sein adliges Herz hat ihn vermocht, die Dinge zu begreifen, die von den Leuten um ihn nicht begriffen werden; nicht als ob er wüsste oder jemals nur die Wirklichkeit unsrer Liebe wissen könnte; aber er zweifelt, er hofft, er fühlt, dass ich nicht gelogen habe, er wünscht, dass ich mein Recht beweise im Gericht. Ach! Lieber Oheim, mit Gottes Hilfe im Kampfe siegen, mit Euch Frieden machen, und noch einmal für Euch Panzer und Helm umthun! ... Welche Gedanken? Er möchte Isolde wieder zu sich nehmen: ich sie ihm überliefern? Warum hat er mich nicht lieber im Schlaf erwürgt? Jüngst noch, gehetzt von ihm, konnte ich ihn hassen und seiner vergessen; er hatte Isolde den Siechen überantwortet; sie gehörte ihm nicht mehr, sie war mein. Durch sein Mitleid hat er meine Liebe wiedererweckt und

die Königin wiedergewonnen. Die Königin? Sie war Königin bei ihm und in diesem Wald lebt sie wie eine hörige Magd. Was habe ich aus ihrer Jugend gemacht? Anstatt der Gemächer, über die sich seidene Tücher spannen, gebe ich ihr diesen wilden Forst; eine Hütte anstatt ihrer schönen Teppiche; um meinetwillen verfolgt sie diesen üblen Weg. Zum Herrn Gott, dem König der Welt, schrei ich um Gnade und bitte ihn, er verleihe mir Kraft, Isolde König Marke zurückzugeben. Ist sie nicht sein Weib, angetraut nach dem Gesetze Roms, vor allen Edelleuten seines Landes?"

Tristan stützt sich auf seinen Bogen und wehklagt lange in der Nacht.

In dem Dickicht aus Brombeerbüschen, das ihnen als Lagerstätte diente, wartete Isolde Blondhaar auf Tristans Heimkehr. Im Glanz eines Mondstrahls sah sie an ihrem Finger den Goldreif leuchten, den Marke ihr angesteckt. Sie dachte: „Der mir in liebreicher Huld diesen goldnen Ring gab, ist nicht der zornentbrannte Mann, der mich zu den Aussätzigen warf; nein, das ist der mitleidvolle Herr, der mich empfing und beschützte seit dem Tag, an dem ich auf seinem Boden gelandet bin. Wie er Tristan liebte! Aber ich kam und was that ich doch? Müsste nicht Tristan im Königsschloss leben,

von hundert Junkern umringt, die seinen Hofhalt führen und ihm als gewappnete Ritter dienten? Müsste er nicht, durch die Höfe und Grafschaften reitend, Lehensdienste und Abenteuer suchen? Um meinetwillen vergisst er alle Ritterschaft, ist er verbannt vom Hof, in diesen Wald gejagt, und führt solch' wildes Leben! . . ."

Sie hörte alsdann auf den Blättern und dürren Zweigen Tristans Schritt sich nahen. Sie kam ihm entgegen, wie sie pflegte, um ihm die Waffen abzunehmen. Sie nahm ihm den Bogen Qui-ne-Faut aus den Händen, samt den Pfeilen, und löste sein Schwert vom Riemen.

„Freundin, sagte Tristan, das ist des Königs Marke Schwert. Es sollte uns erschlagen, es hat uns verschont."

Isolde ergriff das Schwert und küsste den goldenen Bügel; und Tristan sah, dass sie weinte.

„Freundin, sagte er, wenn ich doch einen Vertrag mit König Marke machen könnte! Wenn er mir gestattete, es im Kampf zu behaupten, dass ich Euch nie, weder in Thaten noch in Worten, mit schuldiger Liebe geliebt, jeder Ritter vom Königreich Eli bis zum Land Dureaume, der zu widerreden wagte, fände mich in den Schranken gewappnet. Wenn mich dann der König an seinem Hofhalt dulden wollte, ich würde ihm dienen zu grossen Ehren, als

meinem Herrn und Vater; und wenn er vorzöge, mich wegzuschicken und Euch zu behalten, ich würde nach Friesenland oder nach der Bretagne gehen, mit Kurwenal als einzigem Gefährten. Aber überall, wohin ich auch ginge, Königin, und für immerdar, bliebe ich der Eure. Isolde, ich würde nicht an diese Trennung denken, wäre nicht das Elend so hart, das Ihr um meinetwillen seit so lange erduldet, Schönste, in diesem öden Lande."

„Tristan, erinnert Euch an den Einsiedler Ogrin in seinem Wäldchen. Kehren wir zu ihm zurück und lasst uns den mächtigen König des Himmels um Gnade anrufen, Tristan, Freund!"

Sie weckten Kurwenal auf; Isolde stieg aufs Ross, das Tristan am Zügel führte, und die ganze Nacht, zum letztenmal die geliebten Wälder durchquerend, wanderten sie, ohne ein Wort zu reden.

Am Morgen ruhten sie aus, dann gingen sie weiter, bis sie zur Einsiedelei kamen. Auf der Schwelle seines Kirchleins sass Ogrin und las in einem Buch. Er sah sie und rief ihnen von weitem schon liebevoll zu:

„Freunde! wie doch Liebe euch von Elend zu Elend hetzt! wie lange wird eure Tollheit dauern? Mut! Bereut ihr endlich!"

Tristan sprach zu ihm:

„Hört, Meister Ogrin. Helft uns dem Könige einen Vertrag anbieten. Ich möchte ihm die Königin wiedergeben. Ich selber ginge in die Fremde, in die Bretagne oder nach Friesenland; eines Tages, wann der König mich wieder bei sich dulden wollte, käme ich wieder und diente ihm nach meiner Pflicht.“

Herabgebeugt zu des Einsiedlers Füssen, klagte Isolde:

„Ich will nicht länger so leben. Ich sage nicht, dass ich es bereue, Tristan geliebt zu haben und zu lieben, jetzt und in Ewigkeit; aber unsere Leiber wenigstens sollen von nun an geschieden sein.“

Der Einsiedler weinte und betete zu Gott: „Gott, grosser allmächtiger König! Ich sage Euch Dank, dass Ihr mich so lange habt leben lassen, dass ich diesen helfen kann.“ Er beriet sie weise, dann nahm er Tinte und Pergament und schrieb einen Brief, in dem Tristan dem König einen Vertrag anbot. Als er darin alle Worte aufgeschrieben, die ihm Tristan sagte, besiegelte sie dieser mit seinem Ring.

„Wer überbringt diesen Brief?“ fragte der Einsiedler.

„Ich will ihn selbst hinbringen.“

„Nein, Herr Tristan, Ihr sollt diesen gewagten Ritt nicht versuchen; ich will für Euch gehen,

ich kenne mich aus, wie es auf dem Schloss zugeht."

„Lasst, lieber Meister Ogrin; die Königin wird in Eurer Einsiedelei bleiben; wenn die Nacht hereinbricht, will ich mit meinem Knappen weg, der mein Pferd besorgen wird."

Als die Finsternis sich über den Forst senkte, machte sich Tristan mit Kurwenal auf den Weg. An den Thoren von Tintagel entliess er ihn. Auf den Mauern bliesen die Wächter ihre Hörner. Er schlüpfte in den Graben und durchquerte die Stadt mit Leibesgefahr. Wie ehemals überkletterte er die spitzigen Pfähle am Garten, sah die Marmortreppe wieder, den Brunnen und die grosse Fichte, und nahte dem Fenster, hinter dem der König schlief. Er rief ihn leise. Marke erwachte:

„Wer bist du, der du mich zur Nacht in solcher Stunde anrufst?"

„Herr, ich bin Tristan, ich bringe Euch einen Brief; ich lasse ihn auf dem Gitter dieses Fensters. Lasst Eure Antwort an den Arm des roten Kreuzes heften."

„Bei der Liebe Gottes, lieber Neffe, erwarte mich!"

Er schwang sich auf die Schwelle und schrie dreimal in die Nacht hinaus: „Tristan! Tristan! Tristan, mein Sohn!"

Aber Tristan war geflohen. Er traf seinen Knappen wieder und mit leichtem Sprung warf er sich in den Sattel:

„Tollkopf! sagte Kurwenal, geschwind, lasst uns auf diesem Weg flieh'n."

Sie gelangten endlich zur Einsiedelei, wo sie den Einsiedler, der betete, und Isolde, die weinte, in Erwartung fanden.



XI.

Die gefährliche Furt.

Oyez, vous tous qui passez par la voie:
Venez ça, chascun de vous voie
S' il est douleur fors que la moie
C'est Tristan que la mort mestroie.
(Das Totenlied).

Marke liess seinen Kaplan wecken und reichte ihm den Brief. Der Geistliche erbrach das Siegel und grüsste zunächst den König im Namen Tristans; nachdem er hierauf die geschriebenen Worte klug entziffert hatte, berichtete er ihm das Anerbieten Tristans. Marke vernahm es, ohne ein Wort zu sagen und freute sich in seinem Herzen, denn er liebte die Königin immer noch.

Er berief die angesehensten seiner Ritter mit namentlichem Aufruf zu sich und als sie alle versammelt waren, hiessen sie schweigen und der König sprach:

„Ihr Herrn, ich habe diesen Brief erhalten. Ich bin König über euch und ihr seid mir lehenspflichtig. Hört, was für Dinge mir angetragen

werden; dann ratet mir, ich ersuche euch darum, da ihr mir den Rat schuldig seid."

Der Kaplan stand auf, entrollte den Brief mit seinen beiden Händen und sprach, aufrecht vor dem König:

„Ihr Herrn, Tristan entbietet vor allem dem König und seiner ganzen Ritterschaft Gruss und Liebe. König, fügt er hinzu, als ich den Drachen erschlug und die Tochter des Königs von Irland erwarb, wurde sie mir übergeben; ich konnte sie behalten, aber ich habe sie nicht haben wollen: ich habe sie in Euer Land gebracht und Euch übergeben. Indessen, kaum hattet Ihr sie zum Weib genommen, da machten Euch Verräter ihre Lügen glaubhaft. In Eurem Zorn, lieber Oheim, mein Herr, habt Ihr uns ohne Urteil verbrennen lassen wollen. Aber Gott ward von Erbarmen ergriffen: wir haben ihn angefleht, er rettete die Königin und das war gerecht; auch ich entrann mit Gottes mächtiger Hilfe, indem ich mich von einem steilen Felsen stürzte. Was that ich seitdem, dass man mich darum schelten könnte? Die Königin war den Siechen überantwortet, ich kam ihr zu Hilfe, ich habe sie hinweggeführt: durfte ich mich denn in dieser Not ihr versagen, die um meinetwillen, unschuldig, beinahe gestorben wäre? Ich bin mit ihr durch die Wälder geflohen: konnte ich

denn den Wald verlassen und in die Ebene niedersteigen, um sie Euch zu übergeben? Hattet Ihr nicht befohlen, man solle uns lebend oder tot ergreifen? Aber heute wie ehemals bin ich bereit, lieber Herr, mein Wort zu verpfänden und aufrecht zu halten gegen alle, die zum Kampfe kommen, dass nie die Königin für mich, wie ich für die Königin, eine Liebe empfand, die Euch beleidigte. Befehlt den Kampf: ich weise keinen Gegner zurück, und kann ich mein Recht nicht beweisen, so lasst mich vor Euren Mannen verbrennen. Triumphiere ich aber und wollt Ihr Isolde mit dem hellen Antlitz wiederaufnehmen, so soll Euch keiner Eurer Barone besser als ich dienen; braucht Ihr aber im Gegenteil meinen Dienst nicht, so will ich mich dem König von Kent oder dem König von Friesenland anbieten und Ihr sollt nie mehr von mir sprechen hören. Herr, haltet Rat und stimmt Ihr keinem Vertrage zu, so will ich Isolde nach Irland zurückführen, woher ich sie geholt habe; sie wird Königin sein in ihrem Land."

Als die Barone von Cornwall hörten, dass Tristan ihnen den Kampf anbot, sagten sie alle zum König:

„Herr, nimm die Königin zurück: Wahnsinnige sind's, die sie bei dir verleumdet haben. Was Tristan angeht, mag er davongehen, wie

er es anbietet, um Krieg in Kent oder beim König von Friesenland zu führen. Trag ihm auf, dir Isolde zurückzuführen, am bestimmten Tag und bald."

Dreimal fragte der König:

„Steht niemand auf, um Tristan anzuklagen?"

Alle schwiegen. Da sprach er zum Kaplan:

„Macht also eiligst einen Brief; Ihr habt gehört, was drin stehen muss; schreibt ihn schnell: Isolde hat nur zuviel in ihren jungen Jahren gelitten! Die Urkunde soll vor diesem Abend noch am Arm des roten Kreuzes aufgehangen werden: sputet Euch!"

Er fügte hinzu:

„Ihr sollt dazu sagen, dass ich ihnen beiden Gruss und Liebe sende."

Gegen Mitternacht schritt Tristan über das blanke Land, fand den Brief und brachte ihn versiegelt zum Einsiedler Ogrin. Der Einsiedler las ihm das Schreiben vor: Marke stimmte auf den Rat all seiner Barone zu, Isolde zurückzunehmen, nicht aber, Tristan in Sold zu behalten; was Tristan anging, so sollte er über das Meer gehen, wenn er in drei Tagen, an der gefährlichen Furt, die Königin in Markes Hände zurückerstattet hätte.

„Gott! sagte Tristan, welche Trauer, Euch

zu verlieren, Freundin! Es ist indessen nötig, da ich Euch jetzt die Leiden, die Ihr um meinetwillen erduldet, ersparen kann. Wenn der Augenblick kommt, in dem wir uns trennen müssen, will ich Euch ein Geschenk geben, als Unterpfand meiner Liebe. Aus unbekanntem Land, wohin ich gehe, will ich Euch einen Boten senden; er soll mir Eure Wünsche wiedersagen und beim ersten Ruf will ich aus der Ferne hereilen."

Isolde seufzte und sagte:

„Tristan, lasse mir Husdent, deinen Hund. Nie soll ein so edler Windhund in grösseren Ehren gehalten werden. Wenn ich ihn sehe, werde ich mich deiner erinnern und weniger traurig sein. Freund, ich habe einen Ring aus grünem Jaspis, nimm ihn aus Liebe zu mir, trage ihn an deinem Finger; wenn je ein Bote behauptet, von dir zu kommen, werde ich ihm nicht glauben, was er auch sage oder thue, es sei denn, er zeige mir diesen Ring. Sobald ich ihn aber gesehen, sollen keine Gewalt, kein Verbot des Königs mich hindern, zu thun, was du mir geheissen, sei es Weisheit oder Thorheit."

„Freundin, ich gebe Euch Husdent."

„Freund, nehmt diesen Ring dafür."

Und beide küssten sich auf die Lippen.

Ogrin liess die Liebenden in seiner Ein-

siedelei und wanderte auf seiner Krücke nach Bergen: dort kaufte er Grauwerk, Hermelin, Tücher aus Seide, Purpur und Scharlach und ein Kettchen silberner denn eine Lilie, dazu ein mit Gold aufgezäumtes Paradepferd, das einen sanften Zeltergang hatte. Die Leute lachten, als sie ihn für diese seltsamen und prächtigen Ankäufe seine seit langem aufgehäuften Denare verschwenden sahen; aber der Greis lud die Stoffe auf den Gaul und kam zu Isolde zurück:

„Königin, Eure Gewänder fallen in Fetzen; nehmt diese Gaben an, damit Ihr schöner seid an dem Tag, da Ihr zur gefährlichen Furt geht; ich fürchte, dass sie Euch missfallen: ich habe keine Erfahrung in der Auswahl solcher Hüllen."

* *
*

Indessen liess der König in Cornwall ausrufen, dass er in drei Tagen an der gefährlichen Furt einen Vertrag mit der Königin schliessen wolle. Damen und Ritter strömten in Menge dieser Versammlung zu; alle wünschten die Königin wiederzusehen, alle liebten sie, ausser den drei Verrätern, die noch lebten.

Aber von diesen dreien soll der eine durchs Schwert sterben, der andre von einem Pfeil

durchbohrt umkommen, der dritte ersaufen; den Waldhüter aber soll Perinis, der Franke, der Blonde, mit Stockhieben im Walde niederhauen. Also wird Gott, der jedes Unmass hasst, die Liebenden an all ihren Feinden rächen!

An dem zur Versammlung bestimmten Tag leuchtete an der gefährlichen Furt die Aue fernhin, ganz bespannt und geschmückt mit den reichen Gezelten der Barone. Im Forste drinnen ritt Tristan mit Isolde und aus Furcht vor einem Hinterhalt hatte er sein Panzerhemd unter seinen Lumpen angezogen. Plötzlich wurden beide am Saum des Forstes sichtbar und sie sahen in der Ferne unter seinen Rittern König Marke.

„Freundin, sagte Tristan, da sind der König, Euer Herr, seine Ritter und Knappen; sie kommen uns entgegen; in einem Augenblick können wir nicht mehr miteinander reden. Bei dem mächtigen und glorreichen Gott beschwöre ich Euch, wenn ich Euch je eine Botschaft sende, thut, was ich Euch auftrage!“

„Freund Tristan, wenn ich den Ring aus grünem Jaspis wiedergesehen, sollen kein Turm, keine Mauer und kein festes Schloss mich verhindern, meinem Freund zu Willen zu sein.“

„Isolde, Gott danke dir dafür!“

Ihre beiden Pferde gingen Seite an Seite: er zog sie an sich und presste sie in seine Arme.

„Freund, sagte Isolde, hör' meine letzte Bitte: du wirst dieses Land verlassen; warte wenigstens noch einige Tage; verbirg dich, damit du erfährst, wie mich der König behandelt, zornig oder gütig! Ich bin allein: wer wird mich gegen die Verräter verteidigen? Ich habe Angst! Der Förster Orri wird dich heimlich herbergen; schlüpfe in der Nacht bis zum eingestürzten Gewölbe: ich will Perinis dahin schicken und dir sagen lassen, ob man mich misshandelt."

„Freundin, keiner soll es wagen. Ich will bei Orri verborgen bleiben: wer dir Schimpf anthun will, der hüte sich vor mir wie vor dem bösen Feind!"

Die beiden Scharen waren sich nahe genug gekommen, um ihre Grüsse auszutauschen. In Bogenschussweite den Seinen voran ritt kühn König Marke; mit ihm Dinas von Lidan.

Als die Barone ihn erreicht hatten, begrüsste Tristan, der das Pferd Isoldens an den Zäumen hielt, den König und sagte:

„König, ich gebe dir Isolde Blondhaar wieder. Vor deinem ganzen Land ersuche ich dich, mir zu gestatten, dass ich mich an deinem Hof verteidige. Niemals ist Gericht über mich gehalten worden. Gestatte, dass ich mich im Kampf rechtfertige: besiegt, verbrenne

mich in Schwefel; Sieger, nimm mich wieder bei dir auf; oder wenn du mich nicht bei dir behalten willst, will ich in die Fremde ziehen."

Niemand nahm Tristans Herausforderung an. Da ergriff Marke seinerseits den Zelter Isoldens bei den Zäumen, übergab sie Dinas und ging auf die Seite, um Rat zu halten.

Fröhlich machte Dinas der Königin viele Ehrenbezeugungen und erwies ihr manche Artigkeit. Er nahm ihr den Mantel von kostbarem Scharlach ab, und ihr anmutvoller Leib ward unter der feinen Tunika und dem grossen golddurchwirkten Seidenwams sichtbar. Und die Königin lächelte bei der Erinnerung an den greisen Einsiedler, der seine Denare nicht geschont hatte. Ihr Kleid ist reich, ihre Glieder zart, ihre Augen hell und ihre Haare leuchten wie Sonnenstrahlen.

Als die Verräter sie so schön und geehrt sahen wie vordem, ritten sie zornig zum König. In diesem Augenblick fasste ein Baron, André von Nicolas, Kraft, ihn zu überreden: „Herr, sagte er, behalte Tristan bei dir; du wirst, dank ihm, ein mächtigerer König sein". Und allmählich machte er des Königs Herz mild. Aber die Verräter kamen ihm entgegen und sagten:

„König, vernimm den Rat, den wir dir

redlich geben. Man hat die Königin zu Unrecht verleumdet, wir geben es zu; wenn aber Tristan und sie zusammen an deinen Hof zurückkehren, wird man von neuem davon reden. Heisse lieber Tristan sich einige Zeit entfernen; eines Tages wirst du ihn ohne Zweifel zurückberufen."

Marke that also: er liess Tristan durch seine Barone künden, ohne Verzug hinwegzugehen. Da kam Tristan zur Königin und sagte ihr Lebewohl. Sie blickten sich an. Die Königin fühlte ob der Versammlung Scham und errötete.

Aber der König hatte Mitleid und zum ersten Male redete er seinen Neffen an:

„Wohin willst du gehen in diesen Lumpen? Nimm aus meinem Schatz, was du willst, Gold, Silber und Grauwerk".

„König, sagte Tristan, nicht einen Pfennig, nicht einen Kettenring nehme ich draus; nach meinem Vermögen will ich mit grossen Freuden dem reichen König von Friesenland dienen".

Er wandte den Zügel und ritt ans Meer hinunter. Isolde folgte ihm mit dem Blick und wendete ihn nicht ab, solange sie ihn in der Ferne sehen konnte.

* *
*

Bei der Mär vom Vertrag lief Gross und Klein, Männer, Weiber und Kinder in Menge aus der Stadt heraus Isolde entgegen; und mit tiefer Trauer über Tristans Verbannung feierten sie ihre wiedergefundene Königin. Beim Dröhnen der Glocken gaben der König, die Grafen und Fürsten ihr das Geleite durch die Strassen, die mit Blumen bestreut und mit Seide behangen waren; die Thore des Palas standen allen auf, die kamen; Reich und Arm konnte sich setzen und essen, und um den Tag festlich zu begehen, gab Marke hundert Leibeignen die Freiheit und verlieh er zwanzig Knappen Schwert und Panzer, die er selbst ausrüstete.

Als aber die Nacht kam, schlüpfte Tristan, wie er es der Königin versprochen, zum Förster Orri, der ihn heimlich herbergte in dem eingestürzten Gewölbe. Die Verräter mögen sich hüten!



XII.

Das Gericht durchs glühende Eisen.

Dieus i a fait vertuz.
(Béroul).

Alsbald glaubten sich Denovalin, Andret und Gondoin in Sicherheit: ohne Zweifel verpflanzte Tristan sein Dasein über das Meer, in ein Land, das zu entfernt war, als dass er ihnen hätte etwas anhaben können. Also ritten an einem Jagdtag, da der König das Gebell seiner Meute hörte und inmitten einer Rodung anhielt, alle drei zu ihm hin:

„König, höre uns an. Du hattest die Königin ohne Gericht verurteilt und das hiess freveln; heute sprichst du sie ohne Gericht frei; heisst das nicht wiederum freveln? Nie hat sie sich gerechtfertigt und die Barone Eures Landes schelten Euch beide darum. Rate ihr, lieber selber das Gottesgericht zu fordern. Was kann es der Unschuldigen kosten, auf die Gebeine der Heiligen zu schwören, dass sie niemals gefehlt hat? ein im Feuer geglühtes Eisen anzu-

fassen? Also will es der Brauch, und diese leichte Probe wird den alten Argwohn auf ewig zerstreuen."

Marke gab zornig zur Antwort:

„Gott schlag' euch nieder, ihr Herrn von Cornwall, dass ihr so rücksichtslos mir Schimpf anthut! Um euretwillen habe ich meinen Neffen davongejagt; was wollt ihr noch mehr? dass ich die Königin nach Irland jage? Was habt ihr für neue Beschwerden? Hat sich Tristan euern alten gegenüber nicht erboten, sie zu verteidigen? Um sie zu rechtfertigen, hat er euch den Kampf angeboten und ihr habt ihn alle gehört: was habt ihr nicht eure Schilde und Lanzen gegen ihn ergriffen? Ihr Herrn, eure Forderungen überschreiten das Recht; nehmt euch in acht, dass ich den Mann, den ich für euch vertrieb, nicht hierher zurückrufe!"

Da zitterten die Feiglinge; der heimgekehrte Tristan trat ihnen vor die Augen, der ihnen das Blut aus den Leibern trieb.

„Herr, wir rieten Euch redlich, zu Eurer Ehre, wie es Euren Lehnsmannen geziemt; aber von nun an werden wir schweigen. Vergesst Euren Zorn, macht wieder Frieden mit uns!"

Marke aber reckte sich im Sattel hoch auf:

„Hinaus aus meinem Land, ihr Verräter! ihr sollt meinen Frieden nicht mehr haben.

Um euretwillen trieb ich Tristan weg; nun schert ihr euch hinaus aus meinem Land!"

„Gut, lieber Herr, unsre Schlösser sind stark, mit Pfählen umschlossen, die Felsen, auf denen sie stehn, sind schwer zu erklimmen!"

Und ohne ihn zu grüssen, wandten sie den Zügel.

Ohne auf Leithunde oder Jäger zu warten, trieb Marke sein Ross gen Tintagel, stieg die Stufen zum Saal hinauf und die Königin hörte seinen eiligen Schritt auf den Marmorplatten dröhnen.

Sie stand auf, ging ihm entgegen, nahm ihm das Schwert ab, wie sie zu thun pflegte, und verneigte sich bis zu seinen Füssen. Marke hielt sie mit den Händen und hob sie auf, als Isolde, ihren Blick zu ihm aufschlagend, seine edlen Züge vom Zorn zermartert sah: so war er ihr vormals vorgekommen, da er vor dem Scheiterhaufen von Sinnen war.

„Ach! dachte sie, mein Freund ist entdeckt; der König hat ihn ergriffen!"

Ihr Herz wurde kalt in der Brust und ohne ein Wort schlug sie zu den Füssen des Königs hin. Er nahm sie in seine Arme und küsste sie innig; allmählich kam sie wieder zu sich:

„Freundin, Freundin, was quält Euch?"

„Herr, ich habe Furcht; ich sah Euch so zornig!"

„Ja, ich kam zornig heim von der Jagd."

„Ach, Herr, wenn Eure Jäger Euch Verdruss gemacht haben, braucht Ihr Euch den Jagdärger so zu Herzen zu nehmen?"

Marke lächelte über diese Rede:

„Nein, Freundin, meine Jäger haben mich nicht erzürnt; aber drei Verräter, die uns schon lange hassen; du kennst sie, Andret, Denovalin und Gondoin, ich habe sie aus dem Land gejagt."

„Herr, was für Schlechtigkeiten wagten sie mir nachzureden?"

„Was geht's dich an? Ich habe sie davongejagt!"

„Herr, jeder hat das Recht, zu sagen, was er denkt. Aber ich habe auch das Recht, den Vorwurf zu erfahren, der mir gemacht wird. Und von wem sollte er mir kund werden, ausser von Euch? Ich bin allein in diesem fremden Land und habe niemand ausser Euch, der mich verteidigte."

„Wohlan. Sie behaupten also, es käme dir zu, dich durch den Eid und die Probe mit dem glühenden Eisen zu rechtfertigen. „Musste nicht die Königin selber, sagten sie, solches Gericht fordern? Diese Proben sind leicht für den, der sich unschuldig weiss. Was sollte es ihn kosten? . . . Gott ist ein wahrhafter

Richter; er würde die alten Beschwerden auf immer zerstreuen . . ." Das forderten sie. Doch lassen wir diese Dinge. Ich habe sie davongejagt, sage ich dir."

Isolde erbebte; sie blickte den König an:

„Herr, lasst sie zurückkommen an Euren Hof. Ich will mich durch Eidschwur rechtfertigen."

„Wann?"

„Heut in zehn Tagen."

„Der Tag ist sehr nahe, Freundin."

„Er ist nur allzufern. Aber ich fordere, dass Ihr auf der Stelle König Arthur auftragen lasst, mit dem erlauchten Herrn Gawain, mit Girflet, Keie dem Seneschall, und hundert Rittern bis zu Eurer Grenzmark zu reiten, in das blanke Land, an das Gestade des Stroms, der eure Königreiche trennt. Hier will ich vor ihnen den Eid leisten und nicht vor Euren Baronen allein: denn kaum hätte ich geschworen, so würden Eure Barone von Euch wiederum fordern, mir eine neue Probe aufzulegen, und nie hätten unsre Leiden ein Ende. Aber sie werden es nicht mehr wagen, wenn Arthur und seine Ritter die Bürgen des Gerichts sind."

* *
*

Während die gewappneten Herolde gen Carduel sprengten, als Boten Markes bei König Arthur, sandte Isolde heimlich ihren Junker Perinis, den Blonden, den Treuen, zu Tristan.

Perinis lief im Gehölz, den gebahnten Pfaden wich er aus, bis er die Hütte des Försters Orri erreichte, wo Tristan ihn seit langen Tagen erwartete. Perinis berichtete ihm, was sich zugetragen hatte, den neuen Verrat, den Tag des Gerichts, den Ort und die Stunde:

„Herr, meine Dame lässt Euch sagen, dass Ihr am bestimmten Tag, unter einer Pilgerkutte so geschickt verkleidet, dass niemand Euch wiedererkennen mag, ohne Waffen, auf dem blanken Land sein sollt; sie muss, um zur Stelle des Gerichts zu gelangen, in einer Barke über den Fluss; auf dem andern Ufer, da, wo die Ritter des Königs Arthur sein werden, sollt Ihr sie erwarten. Ihr werdet ihr ohne Zweifel dann helfen können. Meine Herrin scheut den Tag des Gerichts: indessen vertraut sie auf die Güte Gottes, der sie schon aus den Händen der Aussätzigen zu befreien wusste."

„Geh heim zur Königin, liebster bester Freund Perinis; sage ihr, ich werde nach ihrem Willen thun."

Wohlan, ihr Herrn, als Perinis gen Tintagel zurückkehrte, geschah's, dass er in einem

Dickicht denselben Förster bemerkte, der vor kurzem das schlummernde Paar überrascht und dem Könige angezeigt hatte. Eines Tages, da er trunken war, hatte er sich mit seiner Verräterei gebrüstet. Der Mann hatte ein tiefes Loch in die Erde gegraben und bedeckte es geschickt mit Zweigen, um Wölfe und Wildschweine darin zu fangen. Er sah den Junker der Königin auf sich losstürzen und wollte fliehen. Aber Perinis trieb ihn an den Rand der Falle:

„Spion, der du die Königin verkauft hast, warum willst du flüchten? Bleib' da bei deiner Grube, die du selber zu graben Sorge trugst!"

Sein Stock wirbelte sausend in der Luft. Stock und Schädel zerbrachen zumal, und Perinis, der Blonde, der Treue, stiess mit dem Fuss den Körper in die mit Zweigen bedeckte Grube.

* *
*

An dem für das Gericht bestimmten Tag ritten König Marke, Isolde und die Barone von Cornwall zum blanken Lande und gelangten in schöner Ordnung vor den Fluss und die am andern Ufer entlang aufgestellten Ritter Arthurs grüssten sie mit ihren leuchtenden Bannern.

Vor ihnen auf dem Uferhange sass ein armer Pilger, in seinen Mantel eingewickelt, an dem die Muscheln hingen, und hielt seinen Holzbecher hin und bat mit spitziger und kläglicher Stimme um Almosen.

Die Boote von Cornwall kamen herangerudert. Als sie nahe daran waren, zu landen, bat Isolde die ringsum stehenden Ritter: „Ihr Herrn, wie kann ich aufs feste Land kommen, ohne meine langen Kleider in diesem Schlamm zu beschmutzen? Ein Wandrer sollte kommen und mir helfen."

Einer von den Rittern rief den Pilger an:

„Freund, schürze deinen Mantel hoch, steig' ins Wasser und trag' die Königin, sofern du nicht fürchtest, zerschlagen, wie du aussiehst, auf halbem Weg zusammenzuknicken."

Der Mann nahm die Königin in seine Arme. Sie sagte ganz leise zu ihm: „Freund!" dann nochmals leise: „Lass dich auf den Sand fallen."

Sowie er am Ufer war, stolperte er und fiel, während er die Königin in seine Arme gepresst hielt. Knappen und Matrosen griffen nach den Rudern und Bootshaken und wollten dem armen Schelm auf den Leib.

„Lasst ihn, sagte die Königin, gewiss hat ihn eine lange Pilgerschaft kraftlos gemacht."

Und sie löste eine Spange von feinem Golde los und gab sie dem Pilger.

* *
*

Vor dem Zelte Arthurs war ein köstliches Tuch von Nicäischer Seide auf das grüne Gras gespannt und die den Schreinen und Kästen entnommenen Reliquien der Heiligen lagen dort schon bereit. Der hohe Herr Gawain, Girflet und Keie, der Seneschall, bewachten sie.

Die Königin flehte Gott an und nahm die Kleinodien von Hals und Händen und gab sie den armen Bettlern; sie that ihren Purpurmantel und ihren feinen Schleier ab und gab sie hin; sie gab ihren Gürtel und ihr Wams und ihre reich mit Edelsteinen geschmückten Schuhe. Nur eine ärmellose Tunika behielt sie auf dem Leib und mit nackten Armen und nackten Füssen trat sie vor die beiden Könige. Ringsherum schauten die Barone sie schweigend an und weinten. Nahe bei den Reliquien brannte ein Kohlenfeuer. Bebend streckte sie die rechte Hand nach den Gebeinen der Heiligen aus und sprach:

„König von Loger und König von Cornwall, Herr Gawain, Herr Keie, Herr Girflet und

ihr meine Bürgen all, bei diesen heiligen Gebeinen und allen heiligen Gebeinen, die in dieser Welt sind, schwöre ich, dass nie ein vom Weibe geborner Mann mich zwischen seinen Armen hielt, ausser König Marke, meinem Herrn und dem armen Pilger, der soeben vor euren Augen hingefallen ist. Ist dieser Eid recht, König Marke?"

„Ja, Königin, und möge Gott sein wahres Gericht offenbaren!"

„Amen!" sagte Isolde.

Sie trat zum Kohlenfeuer, bleich und wankend. Alle schwiegen; das Eisen glühte. Da tauchte sie ihre nackten Arme in die Glut, ergriff das Stück Eisen und ging damit neun Schritte weit, drauf warf sie es weg, streckte ihre gekreuzten Arme aus, die Handflächen nach aussen kehrend. Und alle sahen, dass ihr Fleisch frischer war wie die Pflaume von einem Pflaumenbaum.

Da stieg aus allen Herzen ein grosser Lobgesang zu Gott empor.



XIII.

Die Stimme der Nachtigall.

Tristran defors e chante e gient
Lam russinol que prent congé
En fin d' esté od grant pité
(Le domnei des amanz).

Als Tristan in die Hütte des Försters Orri zurückgekehrt war, seinen Pilgerstab weggelegt und seinen Pilgermantel abgenommen hatte, sah er klar in seinem Herzen, dass der Augenblick da war, dem König Marke seinen Schwur zu halten und aus dem Lande Cornwall wegzuziehen.

Was zögerte er noch? Die Königin hatte sich gerechtfertigt, der König liebte sie und umgab sie mit Ehren. Kam Not, nahm Arthur sie in seinen Schutz und fortan konnte kein Verrat ihr mehr etwas anhaben. Warum also noch länger um Tintagel herumschweifen? Er wagte für nichts sein Leben, das Leben des Försters und Isoldens Ruhe. Sicherlich, er musste fort und auf dem blanken Land, da er in der Pilgerkutte stak, war's zum letzten Mal,

dass er den schönen Leib Isoldens in seinen Armen gefühlt hatte.

Drei Tage noch zauderte er und konnte sich von dem Land nicht trennen, in dem die Königin lebte. Als aber der vierte Tag heraufstieg, nahm er Abschied vom Förster, der ihn beherbergt hatte und sprach zu Kurwenal:

„Lieber Meister, die lange Fahrt hebt an: wir werden ins Land der Gälen gehen.“

Sie machten sich auf den Weg, trübe, zur Nachtzeit. Aber ihre Strasse führte an dem pfahlumschlossenen Garten vorbei, wo Tristan vor Zeiten seine Freundin erwartete. Die Nacht war voller Glanz. Bei der Wegkrümmung, nicht fern von der Umpfählung, sah er den starken Stamm der grossen Fichte in den klaren Himmel hinaufragen.

„Lieber Meister, warte im nächsten Gehölz; ich werde bald zurück sein.“

„Wohin gehst du? Narr, willst du ohn' Zaudern den Tod suchen?“

Aber schon war Tristan mit sicherem Sprung über das Pfahlwerk gesetzt. Er kam unter die grosse Fichte, nahe bei der hellen Marmortreppe. Was würde es jetzt nützen, abgeschnittene Rindenstücke in den Brunnen zu werfen? Isolde käme doch nicht. Mit geschmeidigen und vorsichtigen Schritten, auf dem Fusspfad, den ehe-

mals die Königin entlang ging, wagte er, sich dem Schlosse zu nähern.

In ihrer Kammer wachte Isolde in den Armen des schlafenden Marke. Plötzlich drang durch das halbgeöffnete Fenster, auf dessen Kreuzung die Mondstrahlen spielten, die Stimme einer Nachtigall herein.

Isolde hörte die Stimme, deren Klang die Nacht mit Zauber füllte: sie erhub sich voller Weh, so dass sie auch das grausamste Herz, eine Mörderseele, erweicht hätte. Die Königin dachte: „Woher kommt diese Weise? Plötzlich begriff sie: Ach, das ist Tristan! Also ahmte er im Forst Morois die Singvögel nach, um mich zu ergötzen. Er geht fort und das ist sein letztes Lebewohl. Wie klagt er doch! Wie die Nachtigall, wenn sie an Sommersende in tiefer Schwermut Abschied nimmt. Freund, nie wieder werde ich deine Stimme hören!"

Die Melodie schwang sich feuriger durch die Luft.

„Ach! was verlangst du? dass ich komme? Nein, erinnere dich an den Einsiedler Ogrin und an die geschworenen Eide. Schweige, der Tod lauert uns auf! . . . Was liegt am Tod! Du rufst mich, du willst mich, ich komme!"

Sie entwand sich den Armen des Königs, und warf einen leichtgefütterten Mantel über

ihren beinahe blossen Leib. Sie musste den Nebensaal durchschreiten, in dem jede Nacht zehn Ritter im Wechsel wachten; während fünf schliefen, spähten die fünf andren, gewaffnet, aufrecht vor den Thüren und Fenstern nach aussen. Zufällig aber waren sie alle eingeschlafen, fünf auf den Betten, fünf auf den Marmorfliesen. Isolde stieg über ihre zerstreut herumliegenden Leiber, hob die Thorstange auf: der Ring klang, ohne aber einen der Wächter zu wecken. Sie überschritt die Schwelle und der Sänger schwieg.

Unter den Bäumen presste er sie wortlos an seine Brust; ihre Arme verknoteten sich fest um ihre Leiber, und bis zur Morgenröte, wie mit Schnüren zusammengefesselt, lösten sie sich nicht aus der Umarmung. Trotz König und Wächtern geniessen die Liebenden ihrer Freude und Liebe.

Diese Nacht machte die Liebenden toll: und an den folgenden Tagen, da der König Tintagel verlassen hatte, um zu Sankt Lubin Recht zu sprechen, wagte Tristan, der wieder zu Orri gegangen, jeden Morgen in der hellen Sonne durch den Garten zu den Frauengemächern zu schlüpfen.

Ein Höriger überraschte ihn und machte sich fort zu Andret, Denovalin und Gondoin:

„Ihr Herrn, das Tier, das ihr vertrieben glaubtet, ist zur Höhle wiedergekommen.“

„Wer?“

„Tristan.“

„Wann sahst du ihn?“

„Diesen Morgen, und ich erkannte ihn wohl. Auch morgen könnt ihr ihn bei Sonnenaufgang kommen sehen, mit gegürtetem Schwert, einen Bogen in der einen Hand, zwei Pfeile in der andern.“

„Wo können wir ihn sehen?“

„Durch ein Fenster, das ich kenne. Aber, wenn ich ihn euch zeige, wieviel gebt ihr mir?“

„Eine Mark Silber, und du wirst ein reicher Kerl sein.“

„Hört also, sagte der Hörige. Durch ein darübergelegenes enges Fenster kann man in die Kammer der Königin sehen, denn es ist sehr hoch durch die Mauer gebrochen. Aber ein grosser Vorhang, der quer durch die Kammer gespannt ist, verhüllt den Durchblick. Morgen mag einer von euch dreien vorsichtig in den Garten dringen; dort soll er einen langen Dornzweig abschneiden und ihn am Ende zuspitzen; dann soll er sich zum hohen Fenster hinaufschwingen und den Zweig, wie einen Spiess, in den Vorhangstoff stechen; er wird ihn auf diese Weise leicht zur Seite schieben können,

und ihr mögt mich verbrennen, ihr Herrn, sieht er dann hinter dem Vorhang nicht, was ich euch gesagt habe."

Andret, Gondoin und Denovalin stritten, wer von ihnen zuerst die Freude dieses Schauspiels haben sollte, und kamen endlich überein, sie zunächst Gondoin zu gewähren. Sie trennten sich: am andern Morgen, bei Sonnenaufgang, wollten sie sich wiedertreffen; morgen, bei Sonnenaufgang, ihr edlen Herrn, hütet euch vor Tristan!

Am andern Morgen, als noch dunkle Nacht war, schlich sich Tristan aus der Hütte des Försters Orri, unter dem dichten Dornengestrüpp, zur Burg hin. Als er eben aus einem Dickicht herausbrach, blickte er durch die Lichtung und sah Gondoin, der aus seinem festen Haus kam. Tristan warf sich in den Dornbusch zurück und duckte sich im Hinterhalt:

„Ach Gott! gieb, dass jener, der da unten herankommt, mich nicht vor dem rechten Augenblick bemerkt!"

Das Schwert in der Faust, erwartete er ihn; zufällig aber schlug Gondoin einen anderen Weg ein und ging davon. Tristan trat enttäuscht aus dem Dickicht, spannte seinen Bogen und zielte; ach! schon war der Mann ausser Schussweite.

In diesem Augenblick erschien Denovalin in der Ferne, wie er gemach den Fussweg herunterritt mit stätem Trott auf kleinem schwarzem Pferde; zwei grosse Windhunde folgten ihm. Hinter einem Apfelbaum versteckt, lauerte ihm Tristan auf. Er sah ihn, wie er seine Hunde anreizte, einen Eber aus dem Buschholz zu treiben. Bevor jedoch die Windhunde ihn vom Lager aufgestört, soll ihr Herr eine solche Wunde empfangen haben, dass ihn kein Arzt mehr heilen kann. Als Denovalin in seiner Nähe war, warf Tristan seinen Mantel zurück, sprang vor und pflanzte sich gerade vor seinem Feinde auf. Der Verräter wollte fliehen; umsonst: er hatte nicht Zeit, zu schreien: „Du verwundest mich!“ Er fiel vom Pferd, Tristan hieb ihm den Kopf ab, schnitt die Flechten ab, die um sein Gesicht hingen, und steckte sie in seinen Schuh: er wollte sie Isolde zeigen und damit das Herz seiner Freundin entzücken. „Ach! dachte er, was ist aus Gondoin geworden? Er ist entkommen: warum habe ich ihm nicht den nämlichen Lohn geben können?“

Er wischte sein Schwert ab, steckte es wieder in die Scheide, schleppte einen Baumstumpf über den Leichnam, und, den blutigen Körper hinter sich, ging er mit über den Kopf gezogener Kappe zu seiner Freundin.

Auf Burg Tintagel war ihm Gondoin zuvorgekommen; schon war er auf das hohe Fenster geklettert, hatte sein Dornstäbchen in den Vorhang gestochen, leicht zwei Felder des Stoffes auf die Seite geschoben und blickte schräg durch die frisch bestreute Kammer. Zuerst sah er darin niemand als Perinis; dann Brangäne, die noch den Kamm hielt, mit dem sie eben das goldene Haar der Königin gekämmt hatte.

Nun trat Isolde herein, hierauf Tristan. In der einen Hand trug er seinen Splintholzbogen und zwei Pfeile; in der andern hielt er zwei lange Flechten Manneshaar.

Er liess seinen Mantel fallen, und sein schöner Leib ward sichtbar. Isolde Blondhaar verbeugte sich, um ihn zu grüssen und als sie sich wieder aufrichtete und ihm das Gesicht zuwandte, sah sie den Schatten, den Gondoins Kopf auf den Vorhang warf. Tristan sagte zu ihr:

„Siehst du diese schönen Haare? Sie gehören Denovalin. Ich habe dich an ihm gerächt. Nie wieder wird er einen Schild oder eine Lanze kaufen oder verkaufen!“

„Gut, Herr; aber richtet diesen Bogen, ich bitte Euch; ich möchte gerne sehen, ob er bequem zu spannen ist.“

Tristan spannte ihn, erstaunt und halb

begreifend. Isolde nahm einen der beiden Pfeile, legte ihn auf die Senne, sah nach, ob sie gut war und sagte jach mit leiser Stimme:

„Ich sehe etwas, das mir missfällt. Ziele gut, Tristan!“

Er nahm seine Stellung ein, er hob den Kopf und sah ganz oben am Vorhang den Schatten von Gondoins Haupt. „Gott, macht er, lenke diesen Pfeil.“ Er sagt es, wendet sich gegen die Wand und schiesst. Der lange Pfeil schwirrt in der Luft, — kein Merlinfalke und keine Schwalbe fliegt so schnell — zerreisst dem Verräter das Auge, schiesst ihm durchs Gehirn wie durch Apfelfleisch und bleibt zitternd in der Hirnschale stecken. Ohne einen Schrei schlug Gondoin nieder und fiel auf einen Pfahl.

Drauf sagte Isolde zu Tristan:

„Flieh' jetzt, Freund! Du siehst, die Verräter kennen deinen Zufluchtsort! Andret lebt noch; er wird es dem Könige melden; in der Förstershütte giebt es keine Sicherheit mehr für dich! Flieh', Freund! Perinis, der Treue, soll den Leichnam im Forst so gut verstecken, dass der König niemals davon erfährt. Du aber flieh' aus diesem Land, für dein Heil und für meines!“

Tristan sagte:

„Wie sollte ich leben können?“

„Ja, Freund Tristan, unser Leben ist verschlungen und verwoben, eines in das andere. Und ich, wie sollte ich leben können? Mein Leib bleibt hier, du hast mein Herz."

„Isolde, Freundin, ich gehe, ich weiss nicht, in welches Land. Wenn du aber je den Ring aus grünem Jaspis wiedersiehst, wirst du thun, was ich dir durch ihn auftrage?"

„Ja, du weisst es; sehe ich den Jaspis-Ring wieder, soll kein Turm, kein festes Schloss, kein Verbot des Königs mich verhindern, meinem Freunde zu Willen zu sein, sei es Thorheit oder Weisheit!"

„Freundin, Gott von Bethlehem möge dir dafür danken!"

„Freund, Gott behüte dich!"



XIV.

Das Zauberglöckchen.

Ne membre vus, ma bele amie,
D'une petite druerie?
(Aus Folie Tristan).

Tristan flüchtete sich nach Gälis, auf das Gebiet des edlen Herzogs Gilain. Der Herzog war jung, mächtig, mild; er empfing ihn als willkommenen Gast. Um ihm Ehre und Freude zu bereiten, sparte er keine Mühe; aber weder Abenteuer noch Feste konnten Tristans Beklommenheit mildern.

Eines Tages, da er dem jungen Herzog zur Seite sass, war ihm so weh ums Herz, dass er seufzte, ohne es zu merken. Der Herzog befahl, um seine Pein zu lindern, in seine geheime Kammer sein Lieblingsspiel zu bringen, das in trüben Stunden mit Zauberkraft seine Augen und sein Herz entzückte. Auf einer mit köstlichem und reichem Purpur bedeckten Tafel setzte man seinen Hund Petit-Creu. Es war ein verzauberter Hund: von der Insel Avalun kam er zum Herzog; eine Fee

hatte ihn als Liebeszeichen geschickt. Niemand fände passende Worte, um seine Natur und seine Schönheit zu beschreiben. Sein Haar hatte so wundervolle Farbenmischungen, dass man seine Färbung nicht nennen konnte; sein Hals schien zuerst weisser wie Schnee, sein Kreuz grüner wie Klee, die eine seiner Weichen rot wie Scharlach, die andere gelb wie Safran, sein Bauch blau wie Lapis-Lazuli, sein Rücken rosig; sah man ihn aber länger an, so tanzten all diese Farben vor den Augen und wechselten, der Reihe nach weiss und grün, gelb, blau, purpurn, dunkel oder hell. Er trug am Hals, an einem Goldkettchen hängend, ein Glöckchen mit einem so lustigen, so hellen, so süssen Geläute, dass Tristans Herz beim Zuhören sich erweichte, sich beruhigte, dass seine Pein zerschmolz. Er erinnerte sich nicht mehr des grossen Elends, das er für die Königin gelitten; denn das war die wundersame Kraft des Glöckchens: wenn man es so süss, so lustig und hell klingen hörte, vergass das Herz alle Qual. Und während Tristan, vom Zauber ergriffen, das kleine magische Tier liebkoste, das ihm seinen ganzen Kummer nahm und dessen Kleid weicher wie Sammet schien, wenn man es berührte, dachte er, dass es ein gutes Geschenk für Isolde wäre. Aber was thun? Herzog

Gilain liebte Petit-Creu über alles und niemand hätte es von ihm bekommen, weder mit List, noch mit Bitten.

Eines Tages sprach Tristan zum Herzog:

„Herr, was würdet Ihr dem geben, der Euer Land vom Riesen Urgan Zottelhaar, der Euch schweren Tribut abfordert, befreite?"

„In Wahrheit, ich würde seinen Ueberwinder unter meinen Schätzen den wählen lassen, den er für den köstlichsten hielte; aber niemand wird es wagen, den Riesen anzugreifen."

„Das sind vortreffliche Worte, entgegnete Tristan. Aber nur Wagemut bringt Gutes ins Land und ich würde um alles Gold von Mailand nicht auf mein Verlangen verzichten, mit dem Riesen zu kämpfen."

„Wohlan, sagte Herzog Gilain, Gott, den eine Jungfrau in Bethlehem gebar, geleite Euch und schütze Euch vorm Tod!"

Tristan stiess auf Urgan Zottelhaar in seiner Höhle. Lange währte ihr wütender Kampf. Endlich triumphierte das Heldentum über die Kraft, das behende Schwert über die schwere Keule, und Tristan schnitt dem Riesen die rechte Faust ab und brachte sie dem Herzog.

„Herr, gebt mir zum Lohn, wie Ihr versprochen habt, Petit-Creu, Euern verzauberten Hund!"

„Freund, was verlangst du? Lass ihn mir und nimm lieber meine Schwester und mein halbes Land.“

„Herr, Eure Schwester ist schön und schön ist Euer Land; aber gerade um Euer Zauberhündlein zu gewinnen, habe ich Urgan Zottelhaar angegriffen. Erinnert Euch Eures Versprechens!“

„Nimm es denn; wisse jedoch, dass du mir die Freude meiner Augen und die Lust meines Herzens genommen hast.“

Tristan vertraute den Hund einem gälischen Spielmann an, der, schlau und verschlagen, ihn nach Cornwall trug. Er kam auf Tintagel und übergab ihn heimlich Brangäne. Die Königin freute sich höchlich darüber, gab dem Spielmann zehn Mark Gold zur Belohnung und sagte zum König, ihre Mutter, die Königin von Irland, schicke ihr dies teure Geschenk. Sie liess von einem Goldschmied ein Hüttchen für ihn machen und köstlich mit Gold und Edelsteinen auslegen, und trug ihn überall, wohin sie ging, mit sich, zur Erinnerung an ihren Freund. Und jedesmal, da sie ihn anblickte, löschten Trauer, Angst und Sorgen in ihrem Herzen aus.

Sie begriff zuerst das Wunder nicht: sie glaubte, wenn sie eine solche Süssigkeit darin

fand, ihn anzuschauen, dann war es, weil er von Tristan kam; es war ohne Zweifel der Gedanke an ihren Freund, der also ihre Pein einschläferte. Aber eines Tages erkannte sie, dass es ein Zauber war, und dass nur das Geläute des Glöckchens ihr Herz entzückte.

„Ach! dachte sie, geziemt mir eine Tröstung, während Tristan unglücklich ist? Er hätte dies Zauberhündchen behalten und damit allen Schmerz vergessen können; in zarter Güte hat er vorgezogen, es mir zu schicken, mir seine Freude zu geben und sein Elend wieder aufzunehmen. Aber es geht nicht an, dass dem so sei; Tristan, ich will ebenso lange leiden, wie du leidest."

Sie nahm den magischen Hund, liess ihn ein letztes Mal klingen und band ihn sanft los; dann warf sie ihn durchs offene Fenster ins Meer.



XV.

Isolde Weisshand.

Ire de femme est a duter
Mult s'en deit bien chascuns garder
Lun de leger vient lur amur,
De leger revient lur haur.
(Thomas von Bretagne).

Die Liebenden konnten einer ohne den andern weder leben noch sterben. Ihre Trennung war weder Leben noch Tod, sondern Leben und Tod zugleich.

Ueber Meere, Inseln und Länder weg wollte Tristan sein Elend fliehen. Er sah sein Land Lonnois wieder, wo Rohalt der Treuhalter seinen Sohn mit Freudenthränen empfing; aber Tristan konnte das ruhige Leben auf seiner Erde nicht ertragen und eilte durch die Herzogtümer und Königreiche nach Abenteuern. Von Lonnois bis Friesenland, von Friesenland bis Dänemark, von Deutschland bis Spanien diente er vielen Herrn, und führte manches Unternehmen aus. Aber während zweier Jahre kam keine Nachricht aus Cornwall zu ihm, kein Freund, keine Botschaft.

Da glaubte er, dass Isolde ihn aufgegeben und vergessen habe.

*   *
*

Es kam nun ein Tag, da ritt er allein mit Kurwenal ins Land Bretagne. Sie durchquerten eine verwüstete Ebene: überall zerstörte Mauern, unbewohnte Dörfer, durchs Feuer ausgereutete Felder, und ihre Pferde stampften auf Asche und Kohle. Auf der öden Heide dachte Tristan:

„Ich bin müde und bin schlimm daran. Was helfen mir diese Abenteuer? Meine Herrin weilt in der Ferne, nie werde ich sie wiedersehen. Was hat sie mich seit zwei Jahren durch die Länder suchen lassen? Keine Botschaft von ihr. Auf Tintagel ehrt und pflegt sie der König; sie lebt in Freuden. Gewiss vollenden die Schellenglöckchen des Feenhündchens ihr Werk! Sie vergisst mich und wenig liegt ihr an vergangenen Leiden und Freuden; wenig liegt ihr an dem Elenden, der dies wüste Land durchirrt. Werde aber ich niemals die vergessen, die mich vergisst? Soll ich nie Heilung für mein Elend finden?"

Zwei Tage lang ritten Tristan und Kurwenal durch die Felder und Marktflecken, ohne

je einen Menschen, einen Hahn oder einen Hund zu sehen. Am dritten Tag, zur None, näherten sie sich einem Hügel, auf dem sich eine alte Kapelle erhob und ganz nahebei die Klause eines Einsiedlers. Der Einsiedler trug kein gewirktes Kleid, sondern ein Rehfell, mit wollenen Lumpen auf dem Rücken. Niedergeworfen auf den Boden, mit nackten Knien und Ellenbogen, flehte er Maria Magdalena an, ihn mit heilbringenden Gebeten zu begeistern. Er hiess die Ankömmlinge willkommen und während Kurwenal die Pferde versorgte, nahm er Tristan die Waffen ab, und bereitete hierauf das Essen. Er gab ihnen keine leckeren Speisen, sondern Gerstenbrot, das mit Asche geknetet war, und Quellwasser. Nach dem Mahle, da die Nacht hereingebrochen war, und sie um ein Feuer sassen, fragte Tristan, wie dieses verheerte Land heisse.

„Lieber Herr, sagte der Einsiedler, das ist das Land der Bretagne, das dem Herzog Hoël gehört. Es war jüngst noch ein schönes Land, mit reichen Auen und Aeckern: hier Mühlen, dort Apfelbäume, dort Meiereien. Aber der Graf Riol von Nantes hat seine Verwüstung hineingetragen; seine Räuber haben überall das Feuer ausgelöscht und überall geplündert. Seine Leute sind auf lange hin reich; so geht's im Krieg."

„Bruder, sagte Tristan, warum hat der Graf Riol Eurem Herrn Hoël solche Schande angethan?“

„Ich will Euch erzählen, woher der Krieg kommt, Herr. Riol war der Vasall des Herzogs Hoël. Nun, der Herzog hat eine Tochter, schön vor allen Königstöchtern, und Graf Riol wollte sie zur Frau haben. Aber ihr Vater weigerte sich, sie einem Vasallen zu geben, und Graf Riol versuchte, sie mit Gewalt zu entführen. Viele Menschen mussten wegen dieses Haders sterben.“

Tristan fragte:

„Kann Herzog Hoël den Krieg noch weiterführen?“

„Mit schweren Mühen, Herr. Indessen widersteht noch sein letztes Schloss, Carhaix, denn seine Mauern sind stark, und stark ist auch das Herz des Herzogssohnes, Kaherdin, des braven Ritters. Aber der Feind bedrängt sie und hungert sie aus: werden sie sich lange halten können?“

Tristan fragte, wie weit Schloss Carhaix entfernt sei.

„Herr, nur zwei Meilen.“

Sie trennten sich und schliefen. Am Morgen, nachdem der Einsiedler gesungen und sie das Brot aus Gerste und Asche geteilt hatten, nahm

Tristan Abschied von dem weisen Mann und ritt gen Carhaix.

Als er am Fuss der geschlossenen Mauern anhielt, sah er eine Schar Männer auf dem Ringwall stehen und fragte nach dem Herzog. Hoël war mit seinem Sohn Kaherdin unter diesen Leuten. Er gab sich zu erkennen und Tristan sagte zu ihm:

„Ich bin Tristan, König von Lonnois, und Marke, König von Cornwall, ist mein Oheim. Ich habe erfahren, Herr, dass Eure Vasallen Euch Unrecht thun und ich bin gekommen, Euch meinen Dienst anzubieten.“

„Ach! Herr Tristan, zieht Eures Weges weiter und Gott belohne Euch! Wie sollen wir Euch bei uns empfangen? Wir haben nichts mehr zu leben; kein Getreide, bloss Bohnen und Gerste, um das Leben zu fristen.“

„Was thut's? sagte Tristan. Ich habe zwei Jahre lang in einem Forst von Kräutern, Wurzeln und Wild gelebt und ich fand dies Leben köstlich. Gebt Befehl, dass man mir dies Thor öffne.“

Kaherdin sagte darauf:

„Nehmt ihn auf, mein Vater, da er solchen Mut hat, dass er an unserm Wohl und Weh' teilhabe.“

* * *

Sie empfingen ihn mit Ehren. Kaherdin zeigte seinem Gast die starken Mauern und den Hauptturm, der ringsum mit Zinnen flankiert war, hinter denen die Armbrustschützen auf der Lauer lagen. Von den Schiessscharten zeigte er ihm fern in der Ebene die Lagerzelte, die der Herzog Riol aufgeschlagen. Als sie an die Schwelle des Palas zurückgekommen waren, sagte Kaherdin zu Tristan:

„Nun, lieber Freund, wollen wir zum Saal hinauf, wo meine Mutter und meine Schwester sind."

Zusammen, an der Hand sich führend, betraten sie das Gemach der Frauen. Mutter und Tochter sassen auf einem kostbaren Stuhl und schmückten englisches Linnen mit Goldwerk und sangen ein Spinnerliedchen dabei: sie sangen, wie Schön Doette im Wind unter dem weissen Dornbusch Doon, ihren Freund, der so lange braucht, sehnsüchtig erwartet. Tristan begrüsste sie und sie begrüssten ihn, dann setzten sich die zwei Ritter bei ihnen nieder. Kaherdin zeigte die Stola, die seine Mutter stickte, und sagte:

„Seht, lieber Freund Tristan, wie geschickt meine Mutter ist: wie sie die Stolen und Messgewänder wundervoll zu sticken weiss, um damit die armen Klöster zu begaben! und wie

meiner Schwester Hände die Goldfäden über dies weisse Linnen laufen lassen! Meiner Treu, liebe Schwester, Ihr heisst mit Recht Isolde Weisshand!“

Als Tristan merkte, dass sie Isolde hiess, lächelte er und blickte sie freundlich an.

Graf Riol hatte sein Lager drei Meilen von Carhaix aufgeschlagen und seit vielen Tagen schon wagten die Mannen des Herzogs Hoël sich nicht mehr über die Schranken hinaus, um ihn zu berennen. Aber bereits am nächsten Morgen verliessen Tristan, Kaherdin und zwölf junge Ritter Carhaix, mit übergezognem Panzerhemd und festgeschnürtem Helm, und ritten unter ein Tannicht bis in die Nähe der feindlichen Zelte; drauf brachen sie aus dem Hinterhalt und erbeuteten gewaltsam einen Train des Grafen Riol. Von diesem Tage an warfen sie, mit mancher List und Schlauheit wechselnd, seine schlechtbewachten Zelte über den Haufen, griffen seine Proviantzüge an, zerrissen und erschlugen seine Leute und nie kehrten sie nach Carhaix zurück, ohne irgend eine Beute mitzubringen. Von da an begannen Tristan und Kaherdin sich treu und lieb zu gewinnen, sodass sie sich Freundschaft und Kameradschaft schworen. Nie straften sie dies Wort Lügen, wie die Geschichte es euch lehren wird.

Während sie also von diesen Ausritten heimkehrten, im Gespräch über Ritterschaft und höfische Sitten, pries Kaherdin seinem lieben Freund oft seine Schwester Isolde Weisshand, die Schlichte, die Schöne.

* *
*

Eines Morgens, als eben die Dämmerung durchbrach, stieg ein Wächter eiligst von seinem Turm und lief mit Geschrei durch die Säle:

„Ihr Herrn, zu lang habt ihr geschlafen! Steht auf, Riol macht den Sturmangriff!“

Ritter und Bürger wappneten sich und liefen zu den Mauern: in der Ebene sahen sie die Helme glänzen, die Banner von Zindel wehen, und Riols ganzes Aufgebot, das in schöner Ordnung herankam. Herzog Hoël und Kaherdin liessen alsbald die ersten Heerhaufen vor den Thoren aufmarschieren. In Bogenschussweite stiessen sie die Pferde nach vorn, mit gesenkten Lanzen, und die Pfeile fielen über sie wie Aprilregen.

Tristan aber wappnete sich mit jenen, die der Wächter zuletzt geweckt. Er schnürt sich die Schuhe, wirft das Wams über, die straffen Kleider und die goldenen Sporen; er zieht den

Panzer über und macht den Helm über dem Visier fest; er steigt auf, spornt sein Pferd in die Ebene hinaus und erscheint mit an die Brust gestemmten Schild, indem er ruft: „Carhaix!“ Es war Zeit: schon schwankten die Mannen Hoëls gegen die Vorwerke zurück. Da war das Gemenge der gestürzten Pferde und verhauenen Vasallen schön anzuschauen, die von den jungen Rittern ausgeteilten Schläge und das unter ihrem Fuss blutig werdende Gras. Allen voran hatte Kaherdin stolz Stand gehalten, als er einen kühnen Baron, den Bruder des Grafen Riol, gegen sich ansprengen sah. Alle beide stiessen mit den gesenkten Lanzen zusammen. Der Nantaiser zerbrach die seine, ohne aber Kaherdin zum Wanken zu bringen, der mit einem sicheren Stoss den Schild des Gegners zerstückte und ihm sein glattes Eisen bis zum Lanzenfähnchen in die Hüfte stiess. Aus dem Sattel gehoben, verliert der Ritter die Sattelbogen und fällt.

Beim Aufschrei, den sein Bruder ausstiess, stürzte sich Herzog Riol mit verhängtem Zügel auf Kaherdin. Tristan aber versperrte ihm den Weg. Als sie zusammenstiessen, zerbrach Tristan die Lanze in den Händen, und die Riols stiess auf die Brust des andern Pferdes, drang tief ins Fleisch und streckte es tot auf den Plan.

Tristan, der sich alsbald erhoben hatte, griff nach dem blanken Schwert und sagte:

„Feigling, schlimmer Tod gebührt dem, der den Herrn verschont und das Pferd ersticht! Du sollst nicht lebend vom Platze kommen.“

„Ich denke, Ihr lügt!“ entgegnete Riol, indem er sein Ross gegen ihn trieb. Aber Tristan wich dem Angriff geschickt aus und liess mit erhobnem Arm seine gute Klinge schwer auf Riols Helm herunterfallen, an dem er den Reif sprengte und das Nasenblech wegriss. Die Lanze glitt von der Schulter des Ritters zur Weiche des Pferdes, das schwankte und niederstürzte. Es gelang Riol, sich freizumachen und aufzurichten; nun zu Fuss, mit durchbohrtem, zerspelltem Schild, auseinandergerissenem Panzer, suchen sie sich und greifen sich an; endlich schlägt Tristan Riol auf den Karfunkel seines Helms. Der Ring giebt nach und der Schlag war so stark niedergeschmettert, dass der Baron auf Knie' und Hände fällt:

„Steh auf, wenn du kannst, Vasall, schrie ihn Tristan an; zu böser Stunde kamst du auf diese Weide; du musst sterben!“

Riol richtet sich auf die Füsse, aber Tristan schlägt ihn noch einmal mit einem Hieb nieder, der den Helm spaltete, den Haarschopf zerschnitt und den Schädel blosslegte. Riol bat um Gnade,

flehte um sein nacktes Leben und Tristan nahm sein Schwert entgegen. Er nahm's gerade recht, denn von allen Seiten eilten die Nantaiser zur Unterstützung ihres Herrn herbei. Aber bereits erholte sich ihr Herr.

Riol versprach, sich von Herzog Hoël zu verhaften, ihm von neuem Unterwerfung und Treue zu schwören, die Städte und verbrannten Dörfer wieder aufzubauen. Auf seinen Befehl stand die Schlacht still und sein Heerbann zog von dannen.

Als die Sieger nach Carhaix zurückgekehrt waren, sprach Kaherdin zu seinem Vater:

„Herr, thut es Tristan kund und haltet ihn; es giebt keinen besseren Ritter und Euer Land braucht einen Baron von solcher Heldenhaftigkeit."

Herzog Hoël beriet mit seinen Mannen und rief Tristan:

„Freund, ich kann Euch nicht genug lieben, denn Ihr habt mir dies Land gerettet. Ich will also meine Schuld bei Euch bezahlen. Meine Tochter, Isolde Weisshand, stammt von Herzögen, Königen und Königinnen. Nehmt sie, ich gebe sie Euch."

„Herr, ich nehme sie", sagte Tristan.

Ach! Ihr Herrn, warum sprach er dies Wort? Aber um dieses Wortes willen starb er.

* * *

Der Tag ist angesetzt, die Stunde bestimmt. Der Herzog kommt mit seinen Freunden, Tristan mit den seinigen. Der Kaplan singt die Messe. Vor allen, an der Kirchenpforte, nach dem Gesetz der heiligen Kirche, heiratet Tristan Isolde Weisshand. Die Vermählungsfeier war prächtig und reich.

Als aber die Nacht kam, begab sich's, während Tristans Diener ihm die Kleider abnahmen, dass sie beim Herunterziehen der allzuengen Aermel seines Wamses den grünen Jaspisring, den Ring Isoldens Blondhaar, von seinem Finger streiften und herunterfallen liessen. Hell klirrt er auf den Marmorplatten. Tristan blickt auf und sieht ihn. Da erwachte wieder seine alte Liebe und Tristan erkannte seinen Frevel.

Der Tag tauchte wieder in seiner Erinnerung auf, an dem Isolde Blondhaar ihm diesen Ring gegeben hatte. Das war im Forst, wo sie um seinetwillen das harte Leben geführt. Und bei der andern Isolde liegend, sah er die Hütte im Morois wieder. Welcher Wahnsinn hatte ihn in seinem Herzen dazu gebracht, seine Freundin des Verrates anzuklagen? Nein, sie litt alles Elend für ihn und er allein hatte sie verraten. Aber er bemitleidete auch sein Weib Isolde, die Schlichte, die Schöne. Die zwei Isolden hatten ihn zur unheilvollen Stunde geliebt. Beide betrog er.

Indes verwunderte sich Isolde Weisshand, ihn seufzen zu hören, da er an ihrer Seite ausgestreckt lag. Endlich sagte sie zu ihm, ein wenig schamhaft:

„Ach! Teurer Herr, habe ich Euch worin beleidigt? Warum gebt Ihr mir keinen einzigen Kuss? Sagt mir's, dass ich meinen Fehler erkenne und ich will es Euch süss vergelten, wenn ich kann."

„Freundin, sagte Tristan, zürnt nicht, aber ich habe ein Gelübde gethan. Jüngst in andrem Land habe ich einen Drachen erschlagen und ich wäre verloren gewesen, wenn ich mich nicht der heiligen Mutter Gottes erinnert hätte: ich habe ihr versprochen, falls ihre Gnade mich vom Ungeheuer befreie, wenn ich je ein Weib nähme, ein ganzes Jahr mich ihrer Umhalsung und Umarmung zu begeben. . . . ."

„Nun denn, sagte Isolde Weisshand, ich will es gerne tragen."

Als aber am Morgen die Dienerinnen ihr den Schleier der Neuvermählten umlegten, lächelte sie traurig und gedachte, dass sie kaum ein Recht auf solchen Schmuck habe.



XVI.

Kaherdin.

La dame chante dulcement,
Sa voixe acorde a l'estrument.
Les mains sont beles, li lais bons,
Dulce la voiz et bas li tons.
(Thomas).

Einige Tage darauf verliessen Herzog Hoël und alle seine Jäger, Tristan, Isolde Weisshand und Kaherdin zusammen das Schloss, um im Wald zu jagen. Auf einem engen Weg ritt Tristan zur Linken Kaherdins, der mit seiner rechten Hand den Zelter Isoldens Weisshand hielt. Da stapfte der Zelter in eine Wasserpfütze. Sein Huf liess das Wasser so hochauf bis unter die Kleider Isoldens spritzen, dass sie davon ganz benässt wurde und die Kälte bis über ihr Knie spürte. Sie stiess einen leichten Schrei aus und trieb ihr Pferd mit einem Spornstoss weiter, indem sie so hell und klar auflachte, dass Kaherdin, hart hinter ihr, nachdem er sie eingeholt, fragte:

„Liebe Schwester, warum lachtet Ihr?“

„Weil mir ein Gedanke kam, lieber Bruder. Als dies Wasser an mir heraufspritzte, habe ich zu ihm gesagt: Wässerlein, du bist verwegener, als jemals der verwegene Tristan war. Darüber habe ich gelacht. Aber schon habe ich zuviel gesagt, Bruder, und bereue es."

Kaherdin, erstaunt, drängt so lebhaft in sie ein, dass sie ihm endlich die Wahrheit ihrer Hochzeitsnacht sagte.

Da holte Tristan sie wieder ein und alle drei ritten in Schweigen zum Jagdhaus. Hier rief Kaherdin Tristan auf die Seite und sagte zu ihm:

„Herr Tristan, meine Schwester hat mir die Wahrheit ihrer Hochzeitsnacht gestanden. Ich hielt Euch für ebenbürtig und war Euer Freund. Aber Ihr habt unser Vertrauen zu Euch Lügen gestraft und meine Sippschaft beschimpft. Leistet Ihr mir fortan nicht Genugthuung, so fordere ich Euch heraus."

Tristan antwortete ihm:

„Ja, ich bin zu Eurem Unheil zu Euch gekommen. Vernimm mein Elend, mein lieber süsser Freund, Bruder und Gefährte, und vielleicht beruhigt sich dein Herz. Ich habe noch eine Isolde, schöner denn alle Frauen, die für mich manche Pein gelitten hat und noch leidet. Gewiss, deine Schwester liebt mich und ehrt

mich, aber die andre Isolde hält aus Liebe zu mir in noch grösseren Ehren, als deine Schwester mich selber, einen Hund, den ich ihr geschenkt habe. Komm, lassen wir die Jagd, folge mir, wohin ich dich führen werde, ich will dir vom Elend meines Lebens sagen."

Tristan wandte die Zügel und stiess sein Ross in die Flanken. Kaherdin trieb das seine hinterdrein. Ohne ein Wort eilten sie bis in den tiefsten Forst. Hier offenbarte Tristan sein Leben vor Kaherdin. Er erzählte, wie er Liebe und Tod auf dem Meer getrunken; er erzählte von der Verräterei der Barone und des Zwergs, vom Gang der Königin zum Scheiterhaufen, von ihrer Auslieferung an die Aussätzigen, von ihrer Liebe im wilden Wald; er erzählte, wie er sie König Marke zurückgegeben und wie er nach der Flucht von ihr Isolde Weisshand hatte lieben wollen; wie er aber von neuem wisse, dass er ohne die Königin weder leben noch sterben könne.

Kaherdin schweigt, von Staunen ergriffen. Er fühlt wider Willen, dass sich sein Zorn beruhigt.

„Freund, sagte er endlich, ich höre wundersame Worte und Ihr habt mein Herz zu Mitleid erregt; denn Ihr habt solche Qualen ausgestanden, davor Gott alle bewahre! Lasst uns

nach Carhaix zurückkehren: am dritten Tage, wenn ich kann, will ich Euch sagen, was ich denke."

* *
*

In ihrem Gemach auf Tintagel seufzt Isolde Blondhaar um Tristan und ruft nach ihm. Sie hat keinen andern Gedanken, keine andre Hoffnung, keinen andern Willen, als ihn immer zu lieben. Nach ihm geht all ihr Verlangen und seit zwei Jahren weiss sie nichts von ihm. Wo weilt er? In welchem Land? lebt er zumindest?

In ihrem Gemach sass Isolde Blondhaar und machte ein trauriges Liebeslied. Sie sang, wie Guron überfallen ward und getötet um der Liebe zu der Herrin willen, die er über alle Dinge liebte und wie der Graf mit Listen Gurons Herz seiner Frau zu essen gab, und sang von ihrem Schmerz.

Süss singt die Königin; harmonisch klingt ihre Stimme zur Harfe. Die Hände sind schön, das Lied ist gut, der Ton sanft, und süss die Stimme.

Da kommt Kariado herbei, ein reicher Graf von einer fernen Insel. Er war nach Tintagel gekommen, um der Königin seinen Dienst anzubieten und mehrmals schon seit Tristans

Ausreise hatte er ihre Liebe gefordert. Aber die Königin wies seinen Antrag zurück und schalt ihn Narrheit. Er war ein schöner Ritter, hochmütig und stolz, wohlberedt, aber er taugte besser in Frauengemächern als auf dem Schlachtfeld. Er fand Isolde, die ihr Lied sang. Er sagte lachend zu ihr:

„Herrin, welch' trauriger Sang, traurig wie eines Meeradlers'! Sagt man nicht, dass der Meeradler Todesverkündigung singt? Ohne Zweifel ist's mein Tod, den Euer Lied verkündet: denn ich sterbe vor Liebe zu Euch!"

„Meinetwegen, sagte Isolde zu ihm, ich möchte wohl, dass mein Sang Euern Tod bedeute, denn nie seid Ihr hereingekommen, ohne mir neuen Schmerz zu bringen. Ihr seid immer Meeradler oder Baumkauz darin gewesen, Tristan zu verleumden. Welch' böse Mär werdet Ihr mir heute noch sagen?"

Kariado erwiderte ihr:

„Königin, Ihr seid erzürnt, und ich weiss nicht warum: der aber wäre ein Narr, der über Euren Schwatz sich erregte! Mag auch der Tod kommen, den mir der Meeradler kündet, da habt Ihr die böse Märe, die Euch der Baumkauz zuträgt: Tristan, Euer Freund ist Euch verloren, Herrin Isolde. Er hat in einem fremden Land ein Weib genommen. Von nun an könnt

Ihr Euch anderswo versorgen, denn er verschmäht Eure Liebe. Er hat in grossen Ehren Isolde Weisshand, die Tochter des Herzogs der Bretagne, zur Frau genommen!“

Kariado geht im Zorn von dannen. Isolde Blondhaar senkt das Haupt und weint.

* *
*

Am dritten Tag rief Kaherdin Tristan:

„Freund, ich habe in meinem Herzen Rat gehalten. Ja, wenn Ihr mir die Wahrheit gesagt habt, so ist das Leben, das Ihr auf diesem Boden führt, Raserei und Narrheit und weder Euch noch meiner Schwester Isolde Weisshand kann etwas Gutes daraus entstehen. Hört also meinen Vorschlag. Wir fahren zusammen nach Tintagel; Ihr werdet die Königin wiedersehen und erproben, ob sie Euch stets betrauert und Treue hält. Hat sie Euch vergessen, dann habt Ihr vielleicht meine Schwester Isolde, die Schlichte, Schöne, mehr lieb. Ich will Euch folgen: bin ich nicht Euer Genosse und Freund?“

„Bruder, sagte Tristan, man sagt mit Recht: Eines Mannes Herz wiegt das ganze Gold in einem Land auf.“

Bald nahmen Tristan und Kaherdin Pilger-

stab und Kutte, als ob sie zu heiligen Leibern in fernem Lande pilgern wollten. Sie nahmen Abschied von Herzog Hoël. Tristan nahm Kurwenal mit und Kaherdin einen einzigen Knappen. Heimlich rüsteten sie ein Schiff aus und segelten gen Cornwall.

Sie hatten leichten und guten Wind und eines Morgens, vor des Tages Morgenröte, landeten sie nicht weit von Tintagel, in einer kleinen öden Bucht, in der Nachbarschaft des Schlosses Lidan. Hier würde Dinas von Lidan, der gute Seneschall, sie ohne Zweifel herbergen und ihre Ankunft geheimzuhalten wissen.

Im Tagesgrauen stiegen die zwei Gefährten nach Lidan hinauf, als sie hinter sich einen Mann kommen sahen, der dem nämlichen Weg folgte, mit trottendem Gaul. Sie warfen sich ins Gehölz, aber der Mann ritt vorbei, ohne sie zu sehen, denn er schlief im Sattel. Tristan erkannte ihn wieder:

„Bruder, sagte er ganz leise zu Kaherdin, das ist Dinas von Lidan selber. Er schläft. Ohne Zweifel kehrt er von seiner Liebsten heim und träumt noch von ihr: es wäre nicht höflich, ihn aufzuwecken; aber folge mir in der Ferne."

Er holte Dinas ein, nahm achtsam sein Pferd am Zügel und wanderte lautlos neben

ihm weiter. Endlich weckte ein falscher Tritt, den das Pferd that, den Schläfer auf. Er öffnet die Augen, sieht Tristan, stutzt:

„Du bist's Tristan, du bist's! Gott segne die Stunde, da ich dich wiedersehe: ich habe sie so sehr erwartet!"

„Freund, Gott hüte Euch! Was wisst Ihr mir von der Königin neues zu sagen?"

„Ach! Herbe Dinge. Der König liebt sie und will sie festlich feiern; aber seit Deiner Verbannung verschmachtet sie und weint um dich. Ach! warum willst du zu ihr zurück? Willst du denn nochmals ihren Tod und den deinen? Tristan, hab' Mitleid mit der Königin, lass' sie in Ruhe!"

„Freund, sagte Tristan, gewährt mir eins: verbergt mich auf Lidan, überbringt ihr meine Botschaft und richtet es, dass ich sie ein einziges Mal wiedersehe."

Dinas antwortete:

„Ich habe Mitleid mit meiner Herrin und ich will deine Botschaft nicht eher bestellen, bis dass ich weiss, dass sie dir teuer geblieben vor allen Frauen."

„Ach! Herr, sagt ihr, dass sie mir teuer geblieben vor allen Frauen, das wird wahr sein."

„Nun denn, folge mir, Tristan; ich will dir in deinem Verlangen helfen."

Auf Lidan bewirtete der Seneschall Tristan, Kurwenal, Kaherdin und seinen Schildknappen, und als Tristan ihm in allen Stücken die Abenteuer seines Lebens erzählt hatte, ging Dinas fort nach Tintagel, um sich nach Neuigkeiten am Hof zu erkundigen. Er vernahm, dass Königin Isolde, König Marke und ihr ganzer Hofstaat mit all ihren Knappen und Jägern in drei Tagen Tintagel verlassen würden, um sich im Schlosse auf dem blanken Land einzurichten, wo grosse Jagden zugerüstet waren. Darauf vertraute Tristan dem Seneschall seinen grünen Jaspisring an mit der Botschaft, die er der Königin sagen sollte.



XVII.

Dinas von Lidan.

Bele amie, si est de nus:
Ne vus sans mei, ne jo sans vus.
(Marie de France).

Dinas kehrte also nach Tintagel zurück, stieg die Stufen hinauf und trat in den Saal. Unter dem Baldachin sassen König Marke und Isolde Blondhaar beim Schachspiel. Dinas liess sich auf einem Fussschemel nahe der Königin nieder, als ob er ihrem Spiel zusehen wollte und unter der Vorgabe, ihr die Züge zu zeigen, legte er zweimal seine Hand auf das Brett: beim zweiten Mal erkannte Isolde an seinem Finger den Jaspisring. Da hatte sie genug gespielt. Sie stiess leicht an Dinas' Arm, sodass mehrere Pfauen in Unordnung gerieten.

„Da habt Ihr's, Seneschall, sagte sie, Ihr habt mein Spiel zerstört, sodass ich es nicht wieder werde aufnehmen können."

Marke verlässt den Saal, Isolde zieht sich

in ihre Kammer zurück, und lässt den Seneschall zu sich kommen.

„Freund, Ihr bringt Botschaft von Tristan?"

„Ja, Königin, er ist zu Lidan in meinem Schloss versteckt."

„Ist's wahr, dass er sich eine Frau in der Bretagne genommen hat?"

„Königin, man hat Euch die Wahrheit berichtet. Aber er versichert, dass er Euch keineswegs verraten habe; dass er nicht einen einzigen Tag aufgehört habe, Euch über alle Frauen zu lieben; dass er stürbe, sähe er Euch nicht wieder, und sei es auch nur ein einziges Mal: er mahnt Euch, es ihm zu gewähren, bei dem Versprechen, das Ihr ihm gabt am letzten Tag, da er mit Euch redete."

Die Königin schwieg einige Zeit und dachte an die andre Isolde. Endlich erwiderte sie:

„Ja, am letzten Tag, da er mit mir redete, habe ich gesagt, ich erinnere mich wohl: Wenn je ich den Ring aus grünem Jaspis wiedersehe, soll kein Turm, kein festes Schloss, kein Verbot des Königs mich verhindern, meinem lieben Freund den Willen zu thun, sei es Thorheit oder Weisheit . . . ."

„Königin, heute in zwei Tagen wird der Hof Tintagel verlassen und ins blanke Land ziehen. Tristan lässt Euch sagen, dass er sich auf dem

Weg in einem Dornendickicht verbergen wird. Er lässt Euch sagen, Ihr möchtet Mitleid mit ihm haben."

„Freund, kein Turm, kein festes Schloss, kein Verbot des Königs sollen mich verhindern, meinem lieben Freund den Willen zu thun".

* *
*

Am dritten Morgen, während der ganze Hof Markes sich zum Wegzug ausrüstete, thaten Tristan und Kurwenal, Kaherdin und sein Knappe das Panzerhemd um, nahmen Schwert und Schild zur Hand und begaben sich auf geheimen Pfaden an den bezeichneten Ort. Quer durch den Forst führten zwei Strassen zum blanken Land: die eine, schön und gut mit Kies beschüttet, auf der das Gefolge vorbeikommen musste, die andre steinigt und verkommen. Tristan und Kaherdin stellten auf dieser ihre beiden Knappen auf; sie liessen sie an diesem Orte warten und gaben ihre Pferde und Schilde ihnen zur Bewachung. Sie selbst schlüpften in den Wald und bargen sich in einem Dickicht. Vor diesem Dickicht, auf der Strasse, legte Tristan einen Haselnusszweig nieder, um den sich ein Blütenreis von Geissblatt herumschlang.

Bald erschien das Gefolge auf dem Weg. Zunächst der Trupp des Königs Marke. Da kommen in schöner Ordnung die Fouriere und Marschälle, die Truchsesse und Mundschenken, da kommen die Kapläne, die Junker der Meute mit den Windhunden und Jagdhunden, dann die Falkeniere mit den Vögeln auf der linken Faust, dann die Jäger; drauf die Ritter und Barone: sie ziehen im eignen kleinen Zug, wohlgeordnet, immer zu zweien, und sie sind schön anzuschauen, prachtvoll beritten auf Pferden, die mit Sammet und Goldschmiedewerk aufgeschirrt sind. Drauf kam König Marke vorüber und Kaherdin staunte, seine Vertrauten um ihn geschart zu sehen, zwei auf der einen, zwei auf der andern Seite, alle in Stoffe von Gold und Scharlach gehüllt.

Dann kam das Gefolge der Königin heran. Die Wäscherinnen und Kammerzofen voran, dann die Frauen und Töchter der Barone und Grafen. Sie ziehen eine nach der andern vorbei, jede von einem jungen Ritter geleitet. Endlich naht ein Prunkross, geritten von der Schönsten, die Kaherdins Augen je gesehen haben: sie ist wohlgestaltet von Leib und Antlitz, ihre Hüften ein wenig tief, feingeschwungen sind die Brauen, die Augen lachend, die Zähne klein; ein rotes Samtgewand umhüllt sie; ein dünnes Kettchen von Gold und Edelsteinen schmückt ihre glänzende Stirne.

„Das ist die Königin," sagte Kaherdin mit leiser Stimme.

„Die Königin? sagte Tristan, nein; das ist Camilla, ihre Dienerin."

Drauf kommt auf einem Prachtpferd eine andre Jungfrau, weisser wie der Schnee im Februar, röter als eine Rose; ihre hellen Augen blitzen wie der Stern im Wasserbrunnen.

„Wohlan, ich sehe sie, das ist die Königin!" sagte Kaherdin.

„Oh nein! sagte Tristan, das ist Brangäne, die Treue."

Aber die Strasse strahlte plötzlich auf, als wenn die Sonne das Laub der grossen Bäume durchbrochen hätte und Isolde Blondhaar erschien. Der Herzog Andret, Gott mach' ihn zu Schanden! ritt zu ihrer Rechten.

In diesem Augenblick drangen aus dem Dornendickicht die Töne von Grasmücken und Lerchen, und Tristan legte seine ganze Liebe in diese Melodien. Die Königin verstand die Botschaft ihres Freundes. Sie bemerkt auf dem Boden den Haselnusszweig, um den sich das Geissblatt eng herumschlang und denkt in ihrem Herzen: „So steht es um uns, Freund; weder Ihr ohne mich, noch ich ohne Euch." Sie hält ihr Ross an, steigt ab, begiebt sich zu einem Zelter, der einen Schrein, mit Edel-

steinen geziert, trug; drin lag auf einem Purpurteppich der Hund Petit-Creu: sie nimmt ihn in ihre Arme, liebkost ihn, streichelt ihn mit ihrem Hermelin, und macht ihm Lust und Wonne. Nachdem sie ihn drauf wieder in sein Kästchen zurückgelegt, kehrt sie sich zum Dornendickicht und sagt laut:

„Ihr Waldvögelein habt mich mit euren Liedern ergötzt und ich preise euch. Dieweil mein Herr Marke ins blanke Land reitet, will ich diesen Abend im Schlosse Sankt Lubin Rast halten. Ihr Vögelein, gebt mir dahin Geleite; ich will euch diesen Abend reich belohnen als wackre Minnesänger."

Tristan behielt diese Worte und freute sich. Aber schon ward Andret, der Verräter, unruhig. Er setzte die Königin wieder in den Sattel und ihr Gefolge entfernte sich.

* *
*

Nun aber hört eine schlimme Geschichte. Zur selben Zeit, da das königliche Geleite vorbeizog, kam da unten über den Weg, wo Kurwenal und Kaherdins Knappe die Pferde ihrer Herren bewachten, ein gewappneter Ritter, genannt Bleheri. Er erkannte von weitem Kur-

wenal und Tristans Schild: „Was sah ich da? dachte er; das ist Kurwenal und der andere ist Tristan selber.“ Er spornte seinen Gaul und rief: „Tristan!“ Aber schon hatten die beiden Knappen die Zäume herumgerissen und flohen. Bleheri setzte ihnen zur Verfolgung nach und wiederholte:

„Tristan! steh, ich beschwöre dich bei deinem Heldentum!“

Aber die Knappen wendeten sich nicht um. Da rief Bleheri:

„Tristan! steh, ich beschwöre dich beim Namen Isoldens der Blonden!“

Drei Mal beschwor er die Flüchtlinge beim Namen von Isolde Blondhaar. Umsonst: sie verschwanden, und Bleheri konnte nur eines ihrer Pferde greifen, das er als Beute mit weg-führte. Er kam aufs Schloss Sankt Lubin, als eben die Königin sich dort geherbergt hatte. Und als er sie allein fand, sagte er zu ihr:

„Königin, Tristan ist im Land. Ich habe ihn auf der öden Strasse gesehen, die von Tin-tagel kommt. Er ergriff die Flucht. Drei Mal habe ich ihn beschworen, stehen zu bleiben, beim Namen von Isolde Blondhaar; aber Furcht be-fing ihn, er wagte es nicht, mich zu erwarten.“

„Lieber Herr, Ihr redet Lug und Thorheit: wie sollte Tristan im Land sein? wie sollte er

vor Euch geflüchtet sein? wie nicht angehalten haben, beschworen bei meinem Namen?"

„Doch, Herrin, ich habe ihn gesehen, zum Zeichen dessen habe ich eins seiner Pferde gegriffen. Seht es ganz aufgezäumt, da unten, auf dem Estrich."

Aber Bleheri sah Isolde wütend. Er trug Leid darum, denn er liebte Tristan und er liebte die Königin. Er ging weg und trauerte, gesprochen zu haben.

Da weinte Isolde und sagte: „Elende! Zu lange lebte ich, da ich den Tag gesehen, an dem Tristan meiner spottet und mich entehrt! Vordem bei meinem Namen beschworen, welchem Feind hätte er nicht die Stirn geboten? Er ist kühn am Leib: wenn er vor Bleheri floh, wenn er beim Namen seiner Freundin nicht stand halten wollte, ach! geschah's, weil ihn die andre Isolde besitzt! Warum kam er zurück? Er hat mich verraten, hat mich im Uebermass schänden wollen! Konnte es ihm nicht genug sein mit meinen alten Qualen? Mag er doch, der selber ehrlos ist, zu Isolde Weisshand zurückkehren!"

Sie rief Perinis, den Treuen, herbei und sagte ihm, welch' neue Mär ihr Bleheri gebracht. Sie fügte hinzu:

„Freund, suche Tristan auf der öden

Strasse, die von Tintagel nach Sankt Lubin führt. Du sollst ihm sagen, dass ich ihn nicht grüsse und dass er nicht so verwegen sein soll, sich in meine Nähe zu wagen, denn ich würde ihn von den Bütteln und Knechten davonjagen lassen."

Perinis machte sich auf die Suche, bis er Tristan und Kaherdin fand. Er richtete ihnen die Botschaft der Königin aus.

„Bruder, schrie Tristan, was sagst du? Wie wäre ich vor Bleheri geflüchtet, da wir nicht einmal unsere Pferde haben, wie du siehst? Kurwenal bewachte sie, wir haben ihn am verabredeten Ort nicht wiedergefunden und suchen ihn noch."

In diesem Augenblick kommen Kurwenal und Kaherdins Schildknappe zurück. Sie beichteten ihr Abenteuer.

„Perinis, lieber süsser Freund, sagte Tristan, geh' eiligst heim zu deiner Herrin. Sage ihr, dass ich ihr Gruss und Liebe sende und dass ich ihr nie an der Ehre habe fehlen lassen, die ich ihr schulde, dass sie mir wert ist über alle Frauen; sage ihr, sie soll dich zu mir zurückschicken mit der Verheissung ihrer Gnade: ich will hier auf deine Rückkunft warten."

Perinis kehrte also zur Königin heim und berichtete ihr, was er gesehen und gehört hatte. Aber sie glaubte es nicht:

„Ach, Perinis, du warst mein Vertrauter und Getreuer, und mein Vater hatte dich schon von Kind auf bestimmt, mir zu dienen. Aber Tristan, der Zauberer, hat dich durch seine Lügen und Geschenke bestochen. Auch du hast mich verraten; geh!“

Perinis kniete vor ihr nieder:

„Herrin, ich vernehme harte Worte. Nie habe ich in meinem Leben solche Pein gelitten. Aber wenig liegt an mir: ich trage Leid um Euch, Herrin, die Ihr meinen Herrn Tristan bis zum äussersten bringt und es später sehr bereuen werdet.“

„Geh fort, ich glaube dir nicht! Auch du, Perinis, Perinis der Treue, hast mich verraten!“

Tristan wartete lange, dass ihm Perinis die Verzeihung der Königin überbrächte. Perinis kam nicht.

* *
*

Am Morgen thut Tristan einen grossen zerfetzten Mantel um. Er malt Flecken von Zinnober und Nussgrün auf sein Gesicht, so dass er einem vom Aussatz zerfressenen Kranken

gleicht. Er nimmt eine geäderte Holzschale in die Hände zum Einsammeln der Almosen und eine Pestklapper.

Er geht in die Strassen von Sankt Lubin, und bettelt mit verstellter Stimme alle an, die kommen. Wenn er nur die Königin sehen könnte?

Endlich verlässt sie das Schloss; Brangäne und ihre Frauen, ihre Knechte und Büttel begleiten sie. Sie schlägt den Weg zur Kirche ein. Der Aussätzige folgt den Knechten, lässt seine Klapper scheppern, und bittet mit klagender Stimme:

„Königin, thut gutes an mir; Ihr wisst nicht, wie armselig ich bin!"

An seinem schönen Leib, an seinem Wuchs erkannte ihn Isolde. Sie erbebt, aber sie verschmäht es, auch nur ihren Blick auf ihn zu richten. Der Aussätzige fleht sie an, und es war zum Erbarmen, ihm zuzuhören; er schleppt sich ihr nach:

„Königin, zürnt nicht, dass ich Euch zu nahen wage; seid gnädig zu mir, ich habe es wohl verdient!"

Aber die Königin ruft den Bütteln und Knechten:

„Jagt mir den Aussätzigen weg!" sagt sie zu ihnen.

Die Knechte stossen ihn zurück, schlagen ihn. Er widersteht ihnen und schreit:

„Erbarmen, Königin!"

Da brach Isolde in Gelächter aus. Ihr Lachen dröhnte noch, als sie in die Kirche trat. Als der Aussätzige sie lachen hörte, ging er von dannen. Die Königin that ein paar Schritte ins Schiff des Münsters hinein; da wankten ihre Glieder; sie fiel auf die Knie, die Arme gekreuzt, die Stirn auf der Erde.

* *
*

Am nämlichen Tag nahm Tristan Abschied von Dinas, in solcher Mutlosigkeit, dass er den Verstand verloren zu haben schien, und sein Schiff segelte ab nach der Bretagne.

Ach! bald bereute die Königin. Als sie von Dinas von Lidan erfuhr, dass Tristan in solchem Leid geschieden, überzeugte sie sich, dass Perinis ihr die Wahrheit gesagt; dass Tristan, bei ihrem Namen angerufen, nicht geflohen war, dass sie ihn zu grossem Unrecht davongejagt.

„Was! dachte sie, ich jagte Euch weg, Euch, Tristan, meinen Freund! Ihr hasst mich nun, und ich werde Euch nie wiedersehen. Nie werdet

Ihr von meiner Reue erfahren, noch von der Busse, die ich mir auferlegen und Euch als Pfand für meine Gewissenslast weihen will!"

Von diesem Tage an legte Isolde Blondhaar, um sich für ihren Irrtum und ihren Wahn zu strafen, ein Büsserhemd an und trug es auf ihrem Fleisch.



XVIII.

Tristan der Narr.

El beivre fu la nostre mort.
(Thomas).

Tristan sah die Bretagne wieder, Carhaix, den Herzog Hoël und sein Weib Isolde Weisshand. Alle hiessen ihn willkommen, aber Isolde Blondhaar hatte ihn davongejagt: nichts galt ihm mehr. Lange schmachtete er fern von ihr; da packte ihn eines Tages der Gedanke, sie wiederzusehen, mochte sie ihn auch noch einmal von ihren Bütteln und Knechten schmählich schlagen lassen. Fern von ihr erwartete ihn sichrer und naher Tod; lieber auf einmal sterben, als langsam mit jedem Tag. Wer in Schmerzen lebt, ist so gut wie tot. Tristan verlangt nach dem Tod, er will sterben; aber die Königin soll wenigstens erfahren, dass er aus Liebe zu ihr zu Grunde ging; erfährt sie es, wird er einen sanfteren Tod haben.

Er verliess Carhaix, ohne jemand davon Kunde zu thun, weder den Magen, noch den

Freunden, noch auch Kaherdin, seinem lieben Gefährten. Elend gekleidet ging er weg, zu Fuss: denn niemand achtet der armen Strolche, die auf den grossen Strassen wandern. Er schritt aus, bis er das Gestade des Meeres erreichte.

Im Hafen machte sich ein Kauffahrteischiff segelfertig; schon hissten die Matrosen die Segel und lichteten den Anker, um aufs hohe Meer zu steuern.

„Gott behüte euch, ihr Herrn, und schenke euch eine glückliche Fahrt. Nach welchem Land geht ihr?"

„Nach Tintagel."

„Nach Tintagel! Ach, ihr Herrn, nehmt mich mit!"

Er schifft sich ein. Ein günstiger Wind bläht das Segel, das Schiff läuft über die Wellen. Fünf Nächte und fünf Tage segelte es geradewegs nach Cornwall, und am sechsten Tag warf es Anker im Hafen Tintagel.

Jenseits des Hafens dräute die Burg übers Meer, fest geschlossen auf allen Seiten: nur durch ein einziges eisernes Thor konnte man hineinkommen und zwei kluge Thorhüter bewachten es Tag und Nacht. Wie dort eindringen?

Tristan stieg aus dem Schiff und setzte

sich ans Ufer. Von einem Mann, der vorbeikam, hörte er, dass Marke in der Burg sei und dass er soeben grossen Hof darin halte.

„Aber wo ist die Königin? Und Brangäne, ihre schöne Dienerin?"

„Auch sie sind auf Tintagel und erst neulich hab' ich sie gesehen: die Königin Isolde schien kummervoll, wie gewöhnlich."

Beim Namen Isoldens seufzte Tristan und bedachte, dass es ihm weder mit List noch mit Tapferkeit gelingen möchte, seine Freundin wiederzusehen: denn König Marke würde ihn erschlagen . . .

„Aber was thut's, erschlägt er mich? Isolde, muss ich denn nicht sterben aus Liebe zu Euch? Und was thue ich jeden Tag anders, es sei denn sterben? Ihr aber, Isolde, wüsstet Ihr, dass ich hier bin, wolltet Ihr denn mit Eurem Freunde reden? Würdet Ihr mich von Euren Bütteln davonjagen lassen? Ja, ich will es mit einer List versuchen . . . Ich will mich närrisch stellen und diese Narrheit wird grosse Weisheit sein. Der wird weniger weise sein wie ich, der mich für verrückt hält, der wird mehr Narren in seinem Hause haben, der mich für närrisch nehmen mag."

Ein Fischer kam heran, mit einem Rock von rauher Wolle angethan, mit grosser Kappe,

Tristan sieht ihn, macht ihm ein Zeichen und zieht ihn auf die Seite:

„Freund, willst du die Kleider mit mir tauschen? Gieb mir deinen Rock; er gefällt mir sehr."

Der Fischer betrachtete Tristans Gewandung, fand sie besser als seine, nahm sie alsbald und ging eiligst davon, glücklich des Tausches.

Tristan aber schor sein blondes Haupthaar, bis auf den kahlen Schädel, und zeichnete ein Kreuz darauf. Er bestrich sein Gesicht mit einer Essenz, die er aus einem Zauberkraut bereitet und mitgebracht hatte, und alsbald wandelten sich seine Farbe und sein Antlitz so fremd und seltsam, dass kein Mensch auf der Welt ihn hätte wieder erkennen können. Aus einer Hecke riss er einen Kastanienast, machte sich eine Keule daraus und hing sie an seinen Hals. Mit nackten Beinen ging er geradewegs auf die Burg.

Der Pförtner hielt ihn wirklich für einen Narren und sagte zu ihm:

„Heran; wo seid Ihr denn so lange geblieben?"

Der Narr gab Antwort:

„Auf der Hochzeit des Abtes von Bergen, der mein Freund ist. Er hat eine Aebtissin geheiratet, eine dicke verschleierte Dame. Von Besançon bis Bergen sind alle Priester, Aebte,

Mönche und Amtsherren zu dieser Vermählung befohlen worden und im Schatten der grossen Bäume, Krummstäbe und Stöcke in der Hand, springen, singen und tanzen sie all' auf der Heide. Ich verliess sie aber, um hieher zu gehen: denn heut muss ich an der Tafel des Königs aufwarten."

Der Pförtner entgegnete:

„Herein denn, Hoheit, Sohn Urgan des Rauhbeins; Ihr seid gross und zottig wie er und Ihr seht Eurem Alten recht ähnlich."

Als er in den Markt kam, mit seiner Keule spielend, liefen Knechte und Knappen an seinem Weg zu hauf und jagten ihn wie einen Wolf:

„Seht den Narren! Hui, Hui! Und Hui!"

Sie werfen Steine nach ihm, hauen mit ihren Stöcken nach ihm; aber springend hält er ihnen stand und lässt es geschehen: greift man ihn linkerhand an, kehrt er sich um und schlägt rechterhand aus.

Mitten unter Gelächter und Hohngeschrei, die Rotte hinter sich drein, kam er zur Schwelle des Saales, wo König Marke zur Seite der Königin unter dem Baldachin sass. Er nahte der Pforte, hing die Keule an seinen Hals und trat ein. Der König sah ihn und sagte:

„Da ist ein lieber Gesell; lasst ihn näher kommen."

Man führt ihn heran, die Keule am Halse baumelnd:

„Seid willkommen, Freund; was ist Euer Begehr herinnen?“

„Isolde, die ich so sehr geliebt habe. Ich habe eine Schwester, die schönste Brunhilde, die führe ich Euch her. Die Königin langweilt Euch, versucht es mit dieser; tauschen wir, ich gebe Euch meine Schwester und Ihr verpfändet mir Isolde, ich will sie nehmen und Euch in Liebe unterthänig sein.“

Der König schlug eine Lache auf und sagte zum Narren:

„Und wenn ich dir die Königin gebe, was willst du mit ihr machen? wohin führst du sie?“

„Hoch hinauf, zwischen Himmel und Wolken, in mein Lusthaus aus Glast. Die Sonne durchdringt es mit ihren Strahlen, die Winde können es nicht erschüttern; dahin will ich die Königin in ein Gemach von Krystall bringen, umblüht von Rosen, ganz leuchtend am Morgen, wenn die Sonne es trifft.“

Der König und seine Ritter sagten zu einander:

„Das ist ein ordentlicher Narr, ein tüchtiger Wortemacher.“ Er hatte sich auf einen Teppich gesetzt und betrachtete zärtlich Isolde.

„Freund, sagte Marke zu ihm, wo ent-

nimmst du die Hoffnung, dass meine Herrin einem so hässlichen Narren wie dir ihre Aufmerksamkeit schenken wird?“

„Gnädiger Herr; ich bin dabei ganz im Recht; ich habe manche That für sie gethan, und um ihretwillen bin ich närrisch geworden.“

„Wer bist du denn?“

„Tristan bin ich, der die Königin so tief geliebt hat und sie bis zum Tode lieben wird.“

Bei diesem Namen seufzte Isolde auf, wechselte die Farbe und sagte zornentbrannt zu ihm:

„Mach, dass du wegkommst! Wer hat dich hereingelassen? Mach dich fort, böser Narr!“

Der Narr bemerkte ihren Zorn und sagte:

„Königin Isolde, gedenkt Ihr des Tags, an dem ich, zerrissen von dem vergifteten Schwert des Morholt, mit meiner Harfe aufs Meer hinaus zu Euren Gestaden getrieben worden? Ihr heiltet mich. Erinnert Ihr Euch nicht mehr, Königin?“

Isolde antwortete:

„Mach’ dich weg von hier, Narr; deine Augen gefallen mir nicht und du nicht.“

Alsbald kehrte sich der Narr zu den Rittern, jagte sie zur Thür und schrie:

„Hinaus, ihr Tollhäusler! Lasst mich allein

Rat halten mit Isolde; denn ich bin hereingekommen, um sie zu lieben!"

Der König lacht darüber, Isolde wird rot: „Herr, werft den Narren hinaus!"

Aber der Narr erwiderte:

„Königin Isolde, gedenkt Ihr nicht des grossen Drachen, den ich erschlug in Eurer Heimat? Ich verbarg seine Zunge im Schuh und, ganz verbrannt von seinem Gift, schlug ich am Sumpfe hin. Ja, ein prächtiger Ritter war ich damals .... und ich erwartete den Tod, da habt Ihr mir geholfen."

Isolde giebt Antwort:

„Schweig, du machst den Rittern Schande, denn nur als Narr bist du geboren. Verflucht die Seeleute, die dich hergebracht, sie hätten dich ins Meer werfen sollen!"

Der Narr brach in Lachen aus und fuhr fort:

„Königin Isolde, gedenkt Ihr noch des Bades, in dem Ihr mich mit meinem Schwert töten wolltet? Und der Geschichte vom goldnen Haar, die Euch beruhigte? und wie ich Euch gegen den Tropf von Seneschall verteidigte?"

„Schweigt, böser Schwätzer! Warum kommt Ihr hieher, um Eure Hirngespinnste zu verschleissen? Ihr habt Euch gestern Abend ohne Zweifel betrunken und der Rausch hat Euch diese Träume eingegeben!"

„Wirklich. Ich bin betrunken von solchem Trank, dass diese Trunkenheit nie vergehen wird. Königin Isolde, gedenkt Ihr noch des Tags, so schön, so warm, auf dem hohen Meer? Ihr hattet Durst, erinnert Ihr Euch, Tochter des Königs? Wir tranken beide aus demselben Becher. Seitdem bin ich immer trunken und von einer schlimmen Trunkenheit. . . . .“

Als Isolde diese Worte vernahm, die sie allein verstehen konnte, verbarg sie ihr Haupt in ihrem Mantel, stand auf und wollte hinausgehen. Aber der König hielt sie an ihrem Hermelinrock und hiess sie an seiner Seite wieder Platz zu nehmen.

„Wartet ein wenig, Freundin Isolde, damit wir diese Thorheiten bis zu Ende hören. Narr, was kannst du für ein Handwerk?“

„Ich habe Königen und Grafen gedient.“

„In der That, kannst du mit Hunden jagen? mit Vögeln?“

„Gewiss, wenn ich im Walde jagen will, weiss ich mit meinen Windhunden die Kraniche zu greifen, die in den Wolken fliegen; mit meinen Leithunden die Schwäne, die weissen Gänse, die wilden Tauben; mit meinem Bogen die Taucher und Rohrdommeln.“

Alle lachten behaglich und der König fragte:

„Und was nimmst du, Bruder, wenn du Wasserwild jagst?“

Der Narr gab lachend zur Antwort:

„Ich nehme alles, was ich vorfinde: mit meinen Habichten die Waldwölfe und die mächtigen Bären; mit meinen Geiern das Eberwild, Wildschweine mit meinem Falken, die Rehe und Damhirsche; die Füchse mit meinen Sperbern; die Hasen mit meinen Merlinfalken. Und kehre ich zu meinem Wirte heim, dann weiss ich wohl mit der Keule zu spielen, die Braten zwischen den Knappen zu teilen, meine Harfe anzustimmen und Musik zu singen, Königinnen zu lieben und wohl abgeschnittene Rindenstücke in die Bäche hinunter zu werfen. Wahrhaftig, bin ich nicht ein guter Minstrel? Ihr habt heut gesehen, wie ich mich mit meiner Keule durchfechten kann.“

Und er schlägt mit der Keule um sich.

„Macht euch fort von hier, schreit er, ihr Herrn von Cornwall! Warum bleibt ihr noch? Habt ihr etwa nicht schon gegessen? Seid ihr noch nicht satt?“

Der König hatte sich genug am Narren ergötzt, und befahl sein Ross und seine Falken und führte seine Ritter und Knappen auf die Jagd.

„Herr, sagte Isolde zu ihm, ich fühle

mich müde und leidend. Erlaubt, dass ich mich in meiner Kammer ausruhe; ich kann diese Thorheiten nicht länger anhören."

Und sie zog sich ganz in Gedanken versunken in ihre Kammer zurück, setzte sich auf ihr Bett und wehklagte:

„Elende! warum bin ich geboren? Mir ist das Herz schwer und trüb. Brangäne, liebe Schwester, mein Leben ist so hart und herb, dass mir der Tod besser wäre! Da ist ein Narr, mit einem Kreuz auf den Kopf geschoren, zur bösen Stunde hereingekommen: dieser Narr, dieser Gaukler ist ein Zauberer oder ein Wahrsager, denn er kennt mein Dasein und mein Leben von Fleck zu Fleck; er weiss Dinge, die niemand weiss, ausser Euch, mir und Tristan; er kennt sie, der Kerl, durch Zauberei und Hexenkunst."

Brangäne antwortete:

„Sollte es nicht Tristan selber sein?"

„Nein, denn Tristan ist schön und der beste der Ritter; aber dieser Mensch ist hässlich und entstellt. Gott verdamm' ihn! Verflucht sei die Stunde, die ihn gebar, und verflucht das Schiff, das ihn herführte, anstatt dass es ihn draussen ertränkte, unter den tiefen Wogen!"

„Beruhigt Euch, Herrin, sagte Brangäne. Ihr versteht es heute zu gut, zu fluchen und in den

Bann zu thun. Wo habt Ihr denn das gelernt? Aber vielleicht wäre dieser Mann ein Bote von Tristan?"

„Ich glaube es nicht, ich habe ihn nicht erkannt. Aber sucht ihn, liebe Freundin, sprecht mit ihm, seht zu, ob er Euch bekannt ist!"

Brangäne ging weg zum Saal, in dem der Narr, auf einer Bank sitzend, allein verweilte. Tristan erkannte sie wieder, liess seine Keule fallen und sagte zu ihr:

„Brangäne, edle Brangäne, ich beschwöre Euch bei Gott, habt Mitleid mit mir!"

„Schändlicher Narr. Wer zum Teufel hat Euch meinen Namen gesagt?"

„Schönste, schon lange habe ich ihn gelernt! Bei meinem Haar, das vormals blond war, wenn die Vernunft aus diesem Kopf entwichen ist, seid Ihr, Schönste, die Ursache davon. Solltet nicht Ihr den Trank behüten, den ich auf dem hohen Meere schlürfte? Ich trank ihn bei grosser Hitze, aus einem Silberbecher, und reichte ihn Isolde. Ihr allein habt es gewusst, Schönste; erinnert Ihr Euch nicht mehr?"

„Nein," antwortete Brangäne, und ganz verstört rannte sie zur Kammer Isoldens zurück, und der Narr stürzte hinter ihr drein mit dem Schrei: „Erbarmen!"

Er tritt ein, sieht Isolde, springt ihr ent-

gegen, mit erhobenem Arm, und will sie an seine Brust drücken; aber voller Scham, von Angstschweiss bedeckt, wirft sie sich nach rückwärts, weicht ihm aus und erkennend, dass sie seine Berührung meidet, zittert Tristan vor Scham und Zorn, taumelt gegen die Wand, nah bei der Thür:

„Ich habe gewiss zu lange gelebt, da ich den Tag sehe, wo mich Isolde zurückstösst, mich nicht lieben will, mich verachtet! Ach! Isolde, die so viel liebt und so spät vergisst! Isolde, es ist eine schöne und köstliche Sache um eine überschäumende Quelle, die herausquillt und breit und klar dahin strömt; am Tag, an dem sie vertrocknet, taugt sie nichts mehr; so auch die Liebe, die versiegt!"

Isolde antwortet:

„Bruder, ich sehe Euch an, ich zweifle, ich zittre, ich weiss es nicht, ich erkenne Tristan nicht."

„Königin Isolde, ich bin Tristan, der Euch so tief geliebt hat. Gedenkt Ihr noch des Zwerges, der Weizenmehl zwischen unsre Betten streute? Und des Sprungs, den ich machte und des Blutes, das aus meiner Wunde floss? Und des Geschenkes, das ich Euch gab, als ich Euch den Hund Petit-Creu schickte mit dem Zauberglöckchen? Erinnert Ihr Euch nicht

auch der abgeschnittenen Zweige, die ich in den Bach warf?“

Isolde blickt ihn an, seufzt, weiss nicht, was sie sagen und glauben soll, sieht wohl, dass er alles weiss, aber es wäre Wahnsinn, zuzugeben, dass das Tristan sei; und wie Tristan sieht, dass sie ihn nicht wiedererkennen will, sagt er zu ihr:

„Frau Königin, ich sehe wohl, dass Ihr mich verlassen habt und klage Euch des Verrates an. Ich habe indessen Tage gekannt, Schönste, da Ihr mir Eure Liebe schenktet. Das war im tiefen Forst, unter der Laubhütte. Erinnert Ihr Euch noch des Tags, da ich Euch meinen braven Hund Husdent gab? Ach, der hat mich immer geliebt und für mich würde er Isolde Blondhaar wohl aufgeben. Wo ist er? Was habt Ihr mit ihm begonnen? Er zum wenigsten würde mich wiedererkennen.“

„Euch wiedererkennen? Ihr redet irre; denn seit Tristan fort ist, bleibt er da unten in seinem Kasten gebettet, und fällt jeden an, der ihm nahe kommt. Brangäne, bringt ihn mir her.“

Brangäne führt ihn her.

„Komm her, Husdent, sagt Tristan, du warst mein, ich nehme dich wieder.“

Wie Husdent seine Stimme vernimmt, reisst

er die Schnur aus Brangänes Händen, läuft zu seinem Herrn, rollt sich vor seinen Füssen, leckt seine Hände und bellt vor Freude.

Isolde sieht's; staunt, glaubt, dass der Narr ein Zauberer sei; Tristan ruft aus:

„Gesegnet sei die Mühe, Husdent, die ich hatte, dich zu nähren! Du hast mich besser empfangen wie jene, die ich so sehr liebte. Sie will mich nicht wiedererkennen; wird sie denn diesen Ring wiedererkennen, den sie mir vordem gab unter Weinen und Küssen, in der Scheidestunde? Dieser kleine Jaspisring hat mich kaum verlassen; oft habe ich ihn in meiner Qual um Rat gefragt, oft habe ich diesen grünen Jaspis mit meinen heissen Thränen getränkt."

Da erkannte Isolde, dass es Tristan war:

„Unselige, schrie sie, warum zerbricht nicht dein schlechtes Herz, vor Leid, den verkannt zu haben, der so viel für dich gelitten hat! Verzeihung, Herr, Freund, ich bereue . . ."

Sie sank ohnmächtig an ihres Freundes Brust. Als sie wieder zu sich kam, hielt Tristan sie umschlungen und küsste ihr Augen und Antlitz. Er geht mit ihr hinter den Teppich. In seinen Armen hält er die Königin.

* *
*

Um am Narren sich zu ergötzen, beherbergten ihn die Knechte unter den Treppenstufen des Saales, wie einen Hund in einem Stall. Er ertrug voll Sanftmut ihren Spott und ihre Schläge, denn zuweilen, in seiner alten Gestalt und Schönheit, glitt er aus seinem Loch in das Gemach der Königin.

Nachdem aber einige Tage verronnen waren, argwöhnten zwei Kammerzofen den Trug; sie berichteten es Andret, der vor den Frauengemächern drei wohlbewaffnete Späher aufstellte. Als Tristan durch die Thüre wollte, schrien sie:

„Zurück, Narr, zurück, leg' dich auf dein Strohbündel!"

„Ei warum! edle Herren, sagte der Narr, muss ich denn nicht heute Abend die Königin umarmen? Wisst ihr nicht, dass sie mich liebt und erwartet?"

Tristan schwang seine Keule: sie hatten Furcht und liessen ihn hinein. Er schloss Isolde in die Arme:

„Freundin, schon muss ich fliehen, denn man wird mich bald entdecken. Ich muss fliehen und werde ohne Zweifel nie wiederkommen. Mein Tod ist nahe: fern von Euch, sterbe ich an meinem Verlangen."

„Freund, schliesse deine Arme und umhalse mich so eng, dass in der Umarmung unsre Leiber zerbrechen und unsre Seelen entfliehen! Führe mich fort ins Land des Glücks, von dem du ehemals sprachst: ins Land, aus dem niemand wiederkehrt, wo die berühmten Sangesmeister Lieder ohne Ende singen. Führe mich fort!“

„Ja, ich will dich ins selige Land des Lebens führen. Die Zeit ist nahe; haben wir nicht schon alles Elend und alle Freude getrunken? Die Zeit ist nahe; wann alles erfüllt sein wird, wenn ich dich rufe, Isolde, wirst du kommen?“

„Freund, rufe mich! Du weisst, dass ich kommen werde!“

„Freundin! Gott danke dir dafür!“

Als er über die Schwelle ging, warfen sich die Späher auf ihn. Aber der Narr brach in ein Gelächter aus, liess seine Keule wirbeln und sagte:

„Ihr jagt mich weg, ihr edlen Herrn; wozu soll das dienen? Ich habe da drinnen nichts mehr zu suchen, da meine Herrin mich in die Ferne schickt, das Haus von Licht zu rüsten, das ich ihr versprach, das Haus von Krystall, geschmückt mit Rosen, leuchtend am Morgen, wenn die Sonne aufstrahlt!“

„Mach dich fort, Narr, zur bösen Stunde!"

Die Knechte stellten sich auf die Seite und der Narr ging tanzend von dannen, ohne sich sonderlich zu eilen.



XIX.

Der Tod.

Amor condusse noi ad una morte.
(Dante, Inf. ch. v.)

Kaum war er in die Basse-Bretagne zurückgekommen, nach Carhaix, geschah es, dass Tristan, um seinem lieben Freund Kaherdin Hilfe zu bringen, einen Baron mit Namen Bedalis bekriegte. Er fiel in einen von Bedalis und seinen Brüdern gelegten Hinterhalt. Tristan tötete die sieben Brüder. Aber er selbst ward von einem Lanzenstich getroffen, und die Lanze war vergiftet.

Er gelangte mit grosser Mühe nach Burg Carhaix zurück und liess seine Wunden verbinden. Die Aerzte kamen in Menge, aber niemand wusste ihn vom Gift zu heilen, denn sie entdeckten es nicht einmal. Sie verstanden es nicht einmal, ein Pflaster aufzulegen, um das Gift nach aussen zu ziehen; vergeblich stossen und reiben sie ihre Wurzeln, pflücken Kräuter und brauen Tränke: mit Tristan wird es nur

schlimmer, das Gift breitet sich in seinem Körper aus, er wird weiss und seine Knochen beginnen herauszutreten.

Er fühlte, dass sein Leben entfloh, er begriff, dass er sterben müsse. Da wollte er Isolde Blondhaar nochmals sehen. Aber wie zu ihr gelangen? Er ist so schwach, dass das Meer ihn töten würde; und wenn er auch nach Cornwall käme, wie sollte er dort seinen Feinden entrinnen? Er klagt um sich, das Gift peinigt ihn, er erwartet den Tod.

Er liess Kaherdin insgeheim zu sich kommen, um ihm sein Leid zu entdecken, denn beide liebten sich mit redlicher Liebe. Er wollte, dass niemand in seiner Kammer bleibe, ausser Kaherdin, und dass auch niemand sich in den benachbarten Sälen aufhalte. Isolde, sein Weib, verwunderte sich in ihrem Herzen über diesen seltsamen Befehl. Sie war darüber ganz erschrocken und wollte das Gespräch mit anhören. Sie lehnte sich ausserhalb der Kammer eng an die Wand, an die Tristans Bett stiess. Sie horcht; einer ihrer Getreuen wacht draussen, damit niemand sie überrasche.

Tristan rafft seine Kräfte zusammen, richtet sich auf, stützt sich gegen die Mauer. Kaherdin setzt sich nieder bei ihm, und beide weinen voller Rührung zusammen. Sie weinen über

ihre so bald zerbrochene Waffenkameradschaft, über ihre grosse Freundschaft und über ihre Liebe; und einer wehklagt über den andern.

„Lieber süsser Freund, sagte Tristan, ich bin auf fremder Erde, auf der ich weder einen Gesippen, noch einen Freund, ausser Euch allein, habe: nur Ihr habt mir auf diesem Boden Freude und Trost gespendet. Ich muss mein Leben lassen, ich möchte Isolde Blondhaar wiedersehen. Aber wie, mit welcher List soll ich ihr mein Verlangen zu erkennen geben? Ach! wenn ich einen Boten wüsste, der sie aufsuchen wollte, sie würde kommen, so sehr liebt sie mich! Kaherdin, lieber Freund, bei unserer Kameradschaft bitte ich Euch: unterzieht Euch für mich diesem Wagnis, und wenn Ihr meine Botschaft hinbringt, will ich Euer Lehnsmann werden und Euch mehr als alle Menschen lieben."

Kaherdin sieht Tristan weinen, entmutigt, klagend; sein Herz wird weich vor Rührung; er antwortet zärtlich und liebevoll:

„Lieber Freund, weint nicht mehr; ich werde all Euren Wunsch erfüllen. Gewiss, Freund, aus Liebe zu Euch würde ich mich in Todesgefahr wagen. Keine Not und keine Sorge sollen mich abhalten, zu thun, was in meiner Macht liegt. Sagt, was Ihr Isolden entbieten wollt und ich treffe meine Zurüstungen."

Tristan antwortete:

„Seid bedankt, Freund! Nun hört meine Bitte. Nehmt diesen Ring: er ist ein verabredetes Zeichen zwischen uns. Nach Eurer Ankunft in ihrem Land gebt Ihr Euch am Hofe für einen Kaufmann aus. Bietet ihr Seidenstoffe an und richtet es, dass sie diesen Ring sieht: alsbald wird sie eine List anwenden, um Euch im geheimen zu sprechen. Dann sagt ihr, dass mein Herz sie grüsst; dass sie allein mir Trost bringen kann; sagt ihr, dass ich sterbe, wenn sie nicht kommt; sagt ihr, dass sie sich unsrer vergangnen Freuden und grossen Leiden erinnern soll, der grossen Trauer und Wonne und der Süssigkeit unserer treuen und zärtlichen Liebe; dass sie sich des Trankes erinnern solle, den wir zusammen auf dem Meere tranken: ach! unsern Tod haben wir daraus getrunken! Sie soll sich des Schwurs erinnern, den ich ihr leistete, nur immer sie zu lieben: ich habe das Versprechen gehalten!“

Hinter der Wand hörte Isolde Weisshand diese Worte; sie wurde beinahe ohnmächtig.

„Beeilt Euch, Freund, und kommt bald zu mir zurück; wenn Ihr zögert, werdet Ihr mich nicht wiedersehen. Setzt Euch eine Frist von vierzig Tagen und führt Isolde Blondhaar her. Haltet Eure Ausreise vor Eurer Schwester ge-

heim oder sagt, dass Ihr einen Arzt holen geht. Führt mein schönes Schiff fort; nehmt zwei Segel mit, das eine weiss, das andre schwarz. Bringt Ihr Königin Isolde her, so macht zur Rückkehr das weisse Segel fest; bringt Ihr sie nicht, so steuert mit dem schwarzen Segel. Freund, ich habe Euch nichts weiter zu sagen: Gott geleite Euch und bringe Euch heil und wohl wieder!"

Er seufzt, weint und klagt, und auch Kaherdin weint, küsst Tristan und nimmt Abschied.

Bei der ersten Brise stach er in See. Die Matrosen lichteten die Anker, zogen das Segel auf, steuerten mit einem leichten Wind, und ihr Schnabel zerschnitt die hohen und die niedren Wogen. Sie führten köstliche Handelswaren mit sich: Tücher von Seide, in seltenen Farben gefärbt, schönes Tafelgeschirr von Tours, Weine von Poitou, Geierfalken von Spanien — mit dieser List gedachte Kaherdin zu Isolde zu gelangen. Acht Tage und acht Nächte zerteilten sie die Wellen und segelten mit vollen Segeln gen Cornwall.

Um Weibes Wut ist es ein schrecklich Ding, und jeder hüte sich davor! Wo es am tiefsten geliebt hat, da wird es sich auch am grausamsten rächen. Frauenliebe kommt schnell, und schnell kommt auch ihr Hass; ist ihre

Feindschaft einmal da, dauert sie länger als die Freundschaft. Sie wissen Mass zu halten in der Liebe, aber nicht im Hass. Aufrecht an der Wand hatte Isolde Weisshand jedes Wort gehört. Sie hatte Tristan so sehr geliebt! .... sie erfuhr endlich von seiner Liebe zu einer andern. Sie behielt das Gehörte bei sich; kann sie eines Tags, wie wird sie sich rächen an dem, den sie am meisten in der Welt liebt! Indessen that sie keineswegs desgleichen, und trat in Tristans Kammer, sobald man die Thüren öffnete, und verbarg ihren Zorn, fuhr fort, ihn zu pflegen und ihn zu liebkosen, wie es einer Liebenden wohl ansteht. Sie sprach zärtlich zu ihm, küsste ihn auf die Lippen und fragte ihn, ob Kaherdin bald mit dem Arzte wiederkäme, der ihn heilen solle .... aber stets sann sie auf Rache.

* *
*

Kaherdin segelte eiligst, bis er im Hafen von Tintagel Anker warf. Er nahm einen grossen Habicht auf seine Faust, ein Tuch von seltener Farbe, eine fein bearbeitete und ciselierte Schale: er machte sie König Marke zum Geschenk und bat ihn höflich um seinen Schutz, damit er in seinem Lande handeln könne, ohne von einem

Kämmerer oder Grafen Schaden befürchten zu müssen. Und der König gewährte es ihm vor allen Mannen seiner Burg.

Darauf bot Kaherdin der Königin eine Spange an, die aus feinem Gold getrieben war:

„Königin, sagte er, das ist gutes Gold, und streifte den Ring Tristans von seinem Finger und hielt ihn neben das Kleinod. Seht her, Königin, das Gold dieser Spange ist reicher, und dennoch hat das Gold dieses Ringes auch seinen Preis.“

Als Isolde den grünen Jaspisring wiedererkannte, erbebte ihr Herz und ihre Farbe wechselte, und voll Furcht vor dem, was sie hören würde, zog sie Kaherdin auf die Seite, zu einem Fenster, gleichsam um den Ring besser zu sehen und zu erhandeln. Kaherdin sagte ihr eiligst:

„Herrin, Tristan ist von einem vergifteten Schwert getroffen worden und muss sterben. Er lässt Euch sagen, dass Ihr allein ihm Trost bringen könnt. Er erinnert Euch an die grosse Mühsal und die zusammen getragenen Schmerzen. Bewahrt diesen Ring, er giebt ihn Euch.“

Isolde erwiderte, halb ohnmächtig:

„Freund, ich will Euch folgen. Morgen früh mag Euer Schiff bereit sein, in See zu stechen!“

Am andern Morgen sagte die Königin, sie wolle mit dem Falken jagen und liess ihre Hunde und Vögel rüsten. Aber Herzog Andret, der sie stets bewachte, begleitete sie. Als sie auf den Feldern waren, nicht fern vom Ufer des Meeres, stieg ein Fasan auf. Andret liess einen Falken steigen, um ihn zu greifen, aber die Luft war hell und klar, der Falke setzte sich in Schwung und verschwand.

„Seht, Herr Andret, sagte die Königin, der Falke hat sich da unten im Hafen auf den Mast eines Schiffes aufgesetzt, das ich nicht kenne. Wem gehört es?"

„Herrin, entgegnete Andret, das ist das Schiff des bretonischen Kaufmanns, der Euch gestern eine goldene Spange schenkte. Lasst uns den Falken wieder nehmen."

Kaherdin hatte von seinem Schiff zum Ufer eine Planke gelegt, wie einen Steg. Er kam der Königin entgegen:

„Herrin, wollt Ihr nicht in mein Schiff kommen: ich möchte Euch meine reichen Handelswaren zeigen."

„Gern, Herr!" sagte die Königin.

Sie steigt vom Pferd, geht geradewegs zum Brett, schreitet hinüber und betritt das Schiff. Andret will ihr folgen und hält sich auf der Planke auf; aber Kaherdin, aufrecht auf dem

ebnen Bord, schlägt ihn mit dem Ruder; Andret stolpert und fällt ins Meer. Er will wieder empor; Kaherdin schlägt ihn zurück mit Ruderschlägen, drückt ihn unter das Wasser und schreit:

„Stirb, Verräter! Das ist dein Lohn für all das Böse, das du Tristan und die Königin Isolde hast erleiden lassen!"

Also rächte Gott die Liebenden an den Verrätern, die sie so sehr gehasst hatten! Alle vier sind tot: Ganelon, Gondoin, Denovalin, Andret.

Der Anker war aufgezogen, der Mast aufgerichtet, das Segel ausgespannt. Das Schiff schwamm fröhlich aus dem Hafen.

Zu Carhaix schmachtete Tristan. Er sehnt sich, dass Isolde käme. Nichts tröstet ihn mehr und er lebt nur noch, weil er sie erwartet. Jeden Tag sandte er einen Wächter ans Ufer, ob das Schiff zurückkehre, und von welcher Farbe das Segel; kein andres Verlangen lag ihm mehr am Herzen. Bald liess er sich auf die Klippe von Penmark tragen, und wenn die Sonne schon längst am Horizonte hing, sah er immer noch fern hinaus aufs Meer.

* *
*

Hört, ihr Herrn, eine schmerzliche Geschichte, jammernswürdig für alle Liebenden. Schon kam Isolde näher; schon reckte sich die Klippe von Penmark in der Ferne auf, und das Schiff steuerte fröhlicher. Da erhub sich plötzlich ein Sturmwind und wurde immer stärker, er schmettert gerade aufs Segel und lässt das Schiff um sich selber wirbeln. Die Matrosen rennen nach Luv und gegen ihren Willen bekommen sie den Wind in den Rücken. Der Sturm wütet, die tiefen Wogen wälzen sich, die Luft verdickt sich zu Finsternis, das Meer wird schwarz, der Regen schlägt in Böen nieder. Taue und Buleinen zerreissen, die Matrosen reffen das Segel und lavieren aufs geradewohl in Wind und Welle; zu ihrem Unheil hatten sie vergessen, die am Stern angetaute Barke, die in der Furche des Schiffs schwamm, heraufzuziehen. Eine Welle zerbricht sie und trägt sie weg.

Isolde ruft:

„Ach! Elende! Gott will nicht, dass ich noch so lange lebe, um Tristan, meinen Freund, nur einmal noch, ein einziges Mal, zu sehen; er will, dass ich in diesem Meer ertrinke. Tristan, wenn ich noch einmal mit Euch gesprochen hätte, würde ich mich wenig kümmern, dann zu sterben. Freund, wenn ich nicht zu

Euch komme, so will Gott es nicht, und das ist mein schlimmster Schmerz. Mein Tod gilt mir nichts. Da Gott ihn will, füg' ich mich drein; aber wenn Ihr es erfahrt, Freund, werdet Ihr daran sterben, ich weiss es wohl. Unsre Liebe ist von solcher Art, dass Ihr nicht ohne mich sterben könnt, und ich nicht ohne Euch. Ich sehe Euren Tod zugleich mit dem meinigen vor mir. Ach! Freund, mein Verlangen bleibt unerfüllt: in Euren Armen zu sterben, in Eurem Sarg bestattet zu werden; aber wir haben uns getäuscht. Ich werde allein sterben und ohne Euch ins Meer sinken. Vielleicht erfahrt Ihr nicht einmal meinen Tod, lebt weiter und erwartet immer, dass ich käme. Wenn Gott es will, werdet Ihr sogar gesund . . . Ach! vielleicht liebt Ihr nach mir eine andere Frau, Isolde Weisshand! Ich weiss nicht, was aus Euch werden mag; ich, Freund, wenn ich Euch tot wüsste, ich würde nachher kaum leben. Gott gewähre uns, Freund, dass er entweder Euch heile oder dass wir zusammen an derselben Not sterben!"

Also seufzte die Königin, so lange der Sturm dauerte. Aber nach fünf Tagen beruhigte er sich. Zuhöchst am Mast hisste Kaherdîn fröhlich das weisse Segel, damit Tristan aus der weitesten Ferne seine Farbe erkenne. Schon

sieht Kaherdin die Bretagne . . . Ach! alsbald folgte Windstille dem Sturm, das Meer wurde sacht und ganz glatt, der Wind blähte das Segel nicht mehr und die Matrosen lauerten vergebens zuberg und zuthal, vorwärts und rückwärts. In der Ferne erblickten sie die Küste, aber der Sturm hatte ihre Barke weggetragen, so dass sie nicht landen konnten. In der dritten Nacht träumte Isolde, sie hielte den Kopf eines grossen Ebers im Schoss, der ihr Gewand mit Blut beschmutzte, und es war ihr ein Zeichen, dass sie ihren Freund nicht lebend wiedersehen würde.

Tristan war fortan zu schwach, um auf der Klippe von Penmark zu wachen, und seit langen Tagen weinte er, fern vom Ufer eingeschlossen, um Isolde, die nicht kam. Leidend und erschöpft wehklagt er, seufzt, beunruhigt sich; wenig fehlt und er stürbe an seinem Verlangen. Da frischte der Wind auf und das weisse Segel erschien. Da rächte sich Isolde Weisshand.

Sie kommt zu Tristan ans Bett und sagt:

„Freund, Kaherdin kommt an. Ich habe sein Schiff auf dem Meer gesehen: es rückt mit schwerer Mühe vor; indessen habe ich es erkannt; möchte es doch mitführen, was dich heilt!"

Tristan zittert:

„Liebe Freundin, Ihr seid sicher, dass es sein Schiff ist? Nun, sagt mir, wie ist das Segel?“

„Ich habe es wohl gesehen, sie haben es aufgemacht und ganz hochgezogen, denn sie haben wenig Wind. Es ist ganz schwarz.“

Tristan kehrte sich gegen die Mauer und sagte:

„Ich kann mein Leben nicht länger zurückhalten.“ Er sagte dreimal: „Freundin, Isolde!“ Beim vierten Male gab er den Geist auf.

Da weinten die Ritter und Freunde Tristans im ganzen Haus. Sie hoben ihn vom Bett, legten ihn auf einen köstlichen Teppich und bedeckten seinen Leib mit einem weichen Leilach.

* *
*

Auf dem Meer machte sich der Wind auf und blähte das Segel in der Mitte ganz auf. Er trieb das Schiff ans Land. Isolde Blondhaar stieg aus. Sie hörte grosses Geklage durch die Strassen schallen und die Glocken auf den Münstern, in den Kapellen tönen. Sie fragt die

Einwohner, wozu dieses Totengeläute, wozu diese Thränen.

Ein Greis sagte zu ihr: „Herrin, wir tragen grosses Leid. Tristan, der edle, der tapfere ist tot. Er war freigebig den Bedürftigen, hilfreich den Leidenden. Das ist das schlimmste Unheil, mit dem dies Land je geschlagen ward."

Isolde vernimmt es, sie kann kein Wort reden. Sie steigt zum Schloss hinauf. Sie geht die Strasse entlang, mit wehenden Schleiern. Die Bretonen staunten bass, als sie sie sahen; nie hatten sie ein Weib von solcher Schönheit gesehen. Wer ist sie? Woher kommt sie?

Bei Tristan stiess Isolde Weisshand, närrisch geworden durch das Entsetzen, das sie angerichtet hatte, grosses Geschrei über den Leichnam aus. Die andre Isolde trat ein und sagte zu ihr:

„Frau, erhebt Euch und lasst mich her. Ich habe mehr Rechte, ihn zu beweinen, als Ihr, glaubt es mir. Ich habe ihn mehr geliebt."

Sie wandte sich gen Morgen und betete zu Gott. Dann deckte sie ein wenig den Körper auf, streckte sich an ihm aus, ganz an der Seite ihres Freundes, küsste ihm Mund und Antlitz und drückte sich enge an ihn: Leib an

Leib, Mund an Mund, entschwebt also ihre Seele, stirbt sie bei ihm aus Schmerz über ihren Freund.

* *
*

Als König Marke den Tod der Liebenden vernommen hatte, fuhr er über das Meer nach der Bretagne und liess zwei Särge köstlich schmücken, einen von Chalcedon für Isolde, den andern von Beryll für Tristan. Er führte ihre geliebten Leiber auf seinem Schiff nach Tintagel. Bei einer Kapelle zur Rechten und zur Linken der Apsis bestattete er sie in zwei Gräbern. Aber während der Nacht sprang aus Tristans Stätte ein grüner, dicht belaubter Brombeerstrauch mit starken Aesten und duftenden Blüten, der über die Kapelle empor sich in das Grab Isoldens einsenkte. Dreimal schnitten die Leute den Brombeerbusch ab; aber am andern Morgen wuchs er wieder auf, ebenso grün, ebenso blühend, ebenso lebendig. Sie überbrachten König Marke die wundersame Mär: der König verbot, den Strauch von nun an abzuschneiden.

Ihr Herrn, die edlen Sänger der Vorzeit, Béroul, Thomas von Bretagne, Herr Eilhart und Meister Gottfried, haben diese Geschichte Allen

erzählt, die lieben, keinen andern. Sie entbieten euch durch mich ihren Gruss. Sie grüssen die Gedankenvollen und die Glücklichen, die Unzufriednen und Verlangenden, die Fröhlichen und Traurigen, alle Liebenden. Möchten sie hier Trost finden für die Unbeständigkeit, die Ungerechtigkeit, den Verdruss und die Pein, für alle Leiden der Liebe.



Geleitwort von Gaston Paris

Mit grosser Freude lege ich den Lesern die jüngste der Dichtungen vor, welche die wundervolle Sage von Tristan und Isolde hat entstehen lassen. Es ist in der That eine Dichtung, wenn sie auch in schlichter und einfacher Prosa geschrieben sein mag. Joseph Bédier hat die alten Troubadoure würdig fortgesetzt, die den berauschenden Trank, aus dem sich das Liebespaar von Cornwall einst Liebe und Tod getrunken, in den leichten krystallenen Kelch unserer Sprache umzugiessen versucht haben. Um die wundervolle Geschichte ihrer Verzauberung, ihres Glückes, ihrer Kümmernisse und ihres Todes, wie sie, aus den Tiefen des keltischen Traumlebens emporgestiegen, die Seele der Franzosen des 12. Jahrhunderts entzückte und verwirrte, hat er, kraft einer mitfühlenden Phantasie und geduldigen gelehrten Durchdringung, sich diese Seele selber wieder erneuert, diese kaum aus der Verworrenheit auftauchende ganz neue Seele mit jenen unbekannten Gefühlen, von denen sie sich überfluten liess, ohne an ihre Analyse zu denken, die, entzückt von der Dichtung, sie den Bedingungen ihres gewöhnlichen Daseins anpasste, ohne dass es ihr

völlig gelungen wäre. Wenn eine vollständige französische Textabfassung der Sage auf uns gekommen wäre, hätte sich Joseph Bédier, um die zeitgenössischen Leser damit bekannt zu machen, darauf beschränkt, von ihr eine treue Uebersetzung zu geben. Das eigentümliche Schicksal, das sie uns nur in zerstreuten Fragmenten hat überlassen wollen, nötigte ihn, eine aktivere Rolle zu übernehmen, für die es nicht mehr genügte, ein Gelehrter zu sein, für die vielmehr ein Dichter nötig war. Von den Tristanromanen, von deren Dasein wir Kunde haben und die alle grossen Umfang besitzen mussten, sind jene von Chrestien von Troyes und von La Chèvre vollständig untergegangen; von Béroul sind uns ungefähr 3000 Verse übrig, ebensoviel von Thomas; von einem andern anonymen Gedicht 1500 Verse. Endlich sind fremde Uebersetzungen vorhanden, von denen uns drei nach dem Inhalt ziemlich vollständig, aber unzureichend nach der Form, das Werk von Thomas wiedergeben; eine von ihnen stellt ein Gedicht dar, das dem von Béroul sehr ähnlich ist: es sind zuweilen recht köstliche Anspielungen darin; auch kleine poetische Episoden; schliesslich der unverdauliche Roman in Prosa, in dem sich inmitten eines von den aufeinanderfolgenden Redaktoren unaufhörlich vergrösserten Haufens, einige Trümmer von alten verlornen Gedichten erhalten haben. Was thun angesichts dieser Menge Schutt, wenn man eines der eingestürzten Bauwerke wiederherstellen will? Es standen zwei Wege offen: entweder der Anschluss an Thomas oder der Anschluss an Béroul. Der erstere hatte den Vorteil, dank den fremden Uebersetzungen mit Sicherheit in der Wiederherstellung einer vollständigen und einheitlichen Erzählung zu gipfeln. Er

führte jedoch den Uebelstand mit sich, nur die am wenigsten ursprüngliche der Tristandichtungen wieder zu erneuern, jene nämlich, in der das alte barbarische Element am vollständigsten vom Geist und den Sitten der anglofranzösischen Ritterschaft assimiliert worden ist. Joseph Bédier hat den zweiten Weg vorgezogen, der weit schwieriger zu begehen und aus diesem Grunde ein viel grösseres Wagnis für seine Kunst und sein Wissen ist, der endlich dem Ziele, das er sich gesteckt hat, mehr angemessen ist, nämlich: für unsere Zeitgenossen die Tristansage in der ältesten Form wieder zu erwecken, die sie in Frankreich angenommen hat, oder die wir wenigstens erreichen können. Er begann also damit, so getreu als es ihm nur möglich war, das überlieferte Fragment von Béroul zu übersetzen, das beinahe den Mittelpunkt der Erzählung inne hat. Nachdem er sich solchermassen mit dem Geist des alten Erzählers getränkt und sich seine naive Art zu fühlen, seine schlichte Art zu denken angeeignet hatte, bis zu der zuweilen kindlichen Verwirrung seiner Darstellung und etwas linkischen Grazie seines Stils, setzte er diesem Rumpf einen Kopf und Glieder an, und zwar nicht mittels mechanischer Anfügung, sondern auf eine Art organischer Regeneration, wie sie jene Tiere zeigen, die nach einer Verstümmelung mit ihrer inneren Kraft sich nach dem Plan ihrer vollendeten Form wieder ergänzen.

Man weiss, dass diese Regenerationen um so besseren Erfolg haben, je weniger bestimmt und je unentwickelter der Organismus ist. Das war auch mit Béroul der Fall. Er assimilierte sich selbst Elemente von jeglicher Herkunft, die zuweilen recht verschieden waren, deren Verschiedenheit ihn aber

weder verletzte noch störte, um so weniger als er sie oft einer Art Anpassung unterzog, die genügte, ihnen eine oberflächliche Einheit zu verleihen. Der moderne Béroul konnte also ebenso vorgehen, wenn er nur mehr Wahl und Geschmack darin geltend machte. Aus dem anonymen Bruchstück, das dem Fragment von Béroul folgt, aus der deutschen Uebersetzung eines dem Béroulschen benachbarten Gedichtes, aus Thomas und seinen Uebersetzern, aus den Anspielungen und poetischen Episoden, aus dem Prosaroman selbst, entnahm er alles, womit sich dem erhalten gebliebenen Stück ein Anfang, eine Folge und ein Ende schaffen liess, indem er zwischen den vielfachen Varianten der Erzählung jene wählte, die dem Geist und Ton des authentischen Fragments am angemessensten war. Endlich — und das ist die genialste und schwierigste Errungenschaft seiner Kunst — versuchte er, allen diesen zerstreuten Stücken die Form und Farbe zu geben, die ihnen Béroul gegeben hätte. Ich möchte fast darauf schwören, dass er das ganze Gedicht in Versen geschrieben hat, die den Béroulschen möglichst gleich kommen, um sie dann mit ebensoviel Sorgfalt, als er sie den 3000 erhaltenen Versen bewies, ins moderne Französisch zu übertragen. Wenn der alte Poet heute wiederkäme, und nachforschte, was aus seinem Werk geworden, er wäre hingerissen, sähe er, mit welchem Mitgefühl, welcher Einsicht, welcher Anstrengung und welchem Erfolg es aus den Tiefen der Schlucht gezogen wurde, auf der ein einziger Ueberrest schwamm, und wieder flott gemacht, ohne Zweifel vollkommener, glänzender und lebendiger dasteht, als er es vormals in die Welt hatte gehen lassen.

Was also das Buch von Joseph Bédier enthält, ist ein französisches Gedicht aus der Mitte des 12. Jahrhunderts, aber gedichtet am Ende des 19. Jahrhunderts. So musste die Geschichte von Tristan und Isolde modernen Lesern geboten werden, da sie sich ja vormals aller Phantasie bemächtigt hatte, indem sie das Kostüm des 12. Jahrhunderts anlegte, da alle Formen, die sie seitdem angenommen hat, auf diese erste französische Form zurückgehen, da wir Tristan mit förmlichem Zwang in ritterlicher Rüstung und Isolde in dem langen geradfaltigen Gewand der Statuen an unseren Kathedralen sehen.

Aber dieses französische und ritterliche Kostüm ist nicht das ursprüngliche; es gehört unsern Helden nicht mehr an, wie den griechischen oder römischen, die das Mittelalter gleichzeitig damit umhüllte. Man merkt es an mehr als einem Zug, den die Verfasser beim Anpassen aufrecht erhalten haben. Béroul besonders, der sich soviel darauf zu gute thut, einige Spuren der ursprünglichen Barbarei ausgelöscht zu haben, hat genug andere stehen lassen; Thomas selbst, der sorgfältigste Beobachter der Regeln der höfischen Sitte, wird nicht müde, uns hier und dort seltsame Ausblicke auf den wirklichen Charakter seiner Helden und die Umgebung, in der sie sich bewegen, zu geben. Wenn man die oft sehr flüchtigen Andeutungen der französischen Erzähler verknüpft, kommt man zu einem Begriff, was dieses wilde Gedicht bei den Kelten sein konnte, dessen Wiege das Meer und dessen Hülle der Forst war, dessen Held, mehr Halbgott als Mensch, als Meister oder sogar als Erfinder aller barbarischen Künste dargestellt war, als Hirschtöter und Eberjäger, erfahren in der Zerlegung des Wildprets, ein

unvergleichlicher Ringer und Springer, kühner Schiffer, geschickt vor allem, die Harfe und die Rotte zu spielen, befähigt, den Gesang aller Vögel bis zur Täuschung nachzuahmen, und bei alledem natürlich unbesiegbar im Kampf, ein Bezwinger von Ungeheuern, Schutzherr seiner Getreuen, unerbittlich gegenüber den Feinden, beinahe ein übermenschliches Leben führend, der beständige Vorwurf allgemeiner Bewunderung, Hingebung und Beneidens.

Dieser Typus hat sich sicherlich sehr frühzeitig in der keltischen Welt gebildet: das Bedeutsamste an ihm war die Vervollkommnung durch die Liebe. Ich habe hier nichts darüber zu sagen, welchen Charakter in der Sage von Tristan und Isolde die Leidenschaft trägt, die beide verkettet, und was aus dieser Sage in ihren verschiedenen Formen den unvergleichlichen Heldensang der Liebe macht. Ich erinnere nur daran, dass der Gedanke, die unfreiwillige, unwiderstehliche und ewige Liebe durch diesen Trank zu symbolisieren, dessen Wirkung — und darin unterscheidet er sich von den gewöhnlichen Liebestränken — durchs ganze Leben fortdauert und sogar den Tod überlebt, dass dieser Gedanke, welcher der Geschichte der Liebenden seinen verhängnisreichen und geheimnisvollen Charakter aufprägt, offenbar seinen Ursprung in den Gebräuchen der alten keltischen Zauberkunst hat. Ebensowenig will ich die Züge barbarischer Sitten und Empfindungen weiter ausführen, die ich soeben bezeichnet habe, und die in jedem Augenblick eine so sonderbare und mächtige Wirkung in dem ruhigen Fluss der französischen Erzählungen machen. Joseph Bédier hat sie natürlich mit Vorliebe gesammelt, um mit ihnen zur Ergänzung des Werkes von Béroul seine sinnreiche

Mosaikarbeit zu schmücken. Die Leser werden sie ohne Mühe bemerken und empfinden, wie fremd die von unsern französischen Dichtern des 12. Jahrhunderts ihren Zeitgenossen erzählte Geschichte der Umgebung war, in der sie für ihre Verbreitung wirkten, während sie sich vergeblich anstrengen, sie in Harmonie mit ihr zu bringen.

Was sie in der Geschichte von Tristan und Isolde anzog, was sie zum Versuch antrieb, sie trotz allen Schwierigkeiten und Dunkelheiten, die sie für sie hatte, in der für Gedichte schon geheiligten Form von achtsilbigen Versen einzuführen, das in Wahrheit ihrem Unternehmen Erfolg brachte und der Geschichte, seitdem sie in der romanisch-germanischen Welt bekannt wurde, eine noch nie gesehene Popularität verlieh, wo der Geist, der sie von Anfang bis zu Ende beseelt, der in allen Episoden wie der „Liebestrank" in den Adern des Heldenpaares kreist: das ist die Idee des Liebesverhängnisses, das sie über alle Gesetze hinaushebt. Fleisch geworden in zwei Ausnahmemenschen, hat sich diese dem geheimen Gefühl so vieler Männer und so vieler Frauen entsprechende Idee um so eher der Herzen bemächtigt, als sie hier durch Leiden gereinigt und durch den Tod gleichsam geweiht erscheint. Mitten in der gewöhnlichen Zerbrechlichkeit menschlicher Liebesneigungen, in den immer wieder erneuerten Täuschungen, welchen die stets wechselnde Illusion anheimgegeben ist, erschienen Tristan und Isolde, ja erscheinen sie noch von Anfang an mit einem geheimnisvoller Weise unlöslichen Band verkettet, von allen Stürmen gepeitscht und doch nicht zerschlagen, nach vergeblichen Versuchen, sich zu lösen, endlich zu einer letzten und ewigen Um-

armung hingerissen, als eine der Formen jenes Ideals, das der Mensch unermüdlich über die Wirklichkeit ausspannt und dessen vielfältige und entgegengesetzte Erscheinungen nur verschiedne Offenbarung seiner unaustilgbaren Sehnsucht nach dem Glück sind. Wenn diese Form eine der verführendsten und aufregendsten ist, so ist sie auch eine der gefährlichsten: man sollte nicht daran zweifeln, dass die Geschichte von Tristan und Isolde in alten Zeiten in mehr als eine Seele ein feines Gift gegossen hat und heute noch hat der Liebestrank unter der Zubereitung der modernen Magie, die ihm auch noch die Macht der musikalischen Zauberformel hinzugefügt hat, sicherlich mehr als ein Herz verstört, vielleicht sogar in die Irre geführt. Aber es gibt kein Ideal, dessen Reiz nicht seine Gefahr hätte, und dennoch würde man das Leben des Ideals nicht berauben, ohne es zur Plattheit oder zur trüben Verzweiflung zu verurteilen. Man muss es verstehen, bei der Vorbeifahrt vor den Höhlen der Sirenen sich fest am Mast anzuklammern, ohne auf das Anhören der göttlichen Melodie zu verzichten, die den Sterblichen von übermenschlicher Glückseligkeit kündet.

Wenn schliesslich die ganze Anziehungskraft der alten Dichtung noch in der „Wiedererneuerung“, deren Lektüre folgen soll, vorhanden ist, so ist doch die Gefahr, die sie noch für die Zeitgenossen von Béroul darstellen konnte, für die unsrigen merkwürdig gemindert. Die Leidenschaften sind um so ansteckender, je gleichgearteter die Seelen sind, in denen sie sich zeigen: sobald es sich um weit entfernte und, wenn auch nicht in ihrer Tiefe, so doch in den äusseren Umständen ihrer Thätigkeit sehr verschie-

dene Seelen handelt, behalten zwar die Leidenschaften ihre ganze Grösse und Schönheit, verlieren aber viel von ihrer suggestiven Kraft. Der Tristan und die Isolde von Béroul, die Joseph Bédier mit ihren Kostümen und ursprünglichen Gepflogenheiten, mit ihrer halb barbarischen, halb mittelalterlichen Art zu leben, zu fühlen und zu sprechen, zu neuem Leben erweckt hat, werden die modernen Leser mit ihren steifen Gesten, dem naiven Ausdruck, den rätselvollen Gesichtern wie die Figuren eines alten Kirchenfensters anmuten. Aber hinter diesem Bild, das von dem besondern Gepräge einer ganzen Epoche ausgezeichnet ist, sieht man, wie die Sonne hinter dem Glasfenster, die immer sich selbst gleiche Leidenschaft aufglänzen, die es erleuchtet und ganz in Flammen hüllt. Ein ewiger Stoff für Betrachtungen des Gedankens und der Herzensunruhen, dargestellt von Figuren, an deren Archaismus gerade das Interesse geknüpft ist — das ist das ganze Gedicht des Erneuerers von Béroul. Es gibt als für die Leser, die zugleich auf Geschichte und Poesie begierig sind, rechte Entzückungen. Was ich aber nicht habe sagen können, was man aber mit Vergnügen bei der Lektüre dieses altertümlichen Werkes entdecken wird, das ist der Reiz der Einzelheiten, die geheimnisvolle und mythische Schönheit gewisser Episoden, die glückliche Erfindung andrer, die moderner sind, die Unberechenbarkeit der Situationen und Gefühle, eben alles, was aus diesem Gedicht eine so einzige Mischung von unvordenklichem Alter und immer neuer Frische, von keltischer Melancholie und französischer Grazie, von überwältigender Naturwahrheit und feiner Psychologie macht. Ich zweifle nicht, dass es bei unsern Zeitgenossen den Erfolg wieder-

finden wird, den es bei unsern Vorfahren zur Zeit der Kreuzzüge erworben. Es gehört wahrhaft zu jener „Weltlitteratur“, die Goethe meinte; ein unverdient böses Schicksal hatte es daraus verschwinden lassen: unendlicher Dank muss Joseph Bédier dafür gezollt werden, dass er es ihr wieder zurückbrachte.

Gaston Paris.



Anmerkung.

Wie Mr. Gaston Paris mit allzu grosser Güte ausgeführt hat, habe ich jede Vermengung des Alten mit Modernem zu vermeiden gesucht. Die Ungleichartigkeiten, die Anachronismen, den Flitter zu entfernen, das vetusta scribenti nescio quo pacto antiquus fuit animus zu bewahrheiten, es kraft einer historischen und kritischen Einfühlung mir abzugewinnen, nie unsere modernen Auffassungen mit den altertümlichen Gedanken und Gefühlsformen zu vermischen, das war meine Absicht, mein heisses Bemühn und ohne Zweifel auch meine Illusion. Aber mein Text ist ein sehr zusammengesetzter, und wenn ich meine Quellen mit dem Küchenzettel anzeigen wollte, müsste ich unten an die Seiten dieses kleinen Buches ebensoviel Anmerkungen setzen, wie sie Becq de Fouquières bei den Gedichten von André Chénier angebracht hat. Doch schulde ich dem Leser wenigstens die allgemeinsten Hinweise. Die von den alten französischen Gedichten erhalten gebliebenen Bruchstücke sind grösstenteils von Franziskus Michel veröffentlicht worden: Tristan, Sammlung der Reste von Dichtungen, die sich auf seine Abenteuer beziehen, Paris, Techener, 1835 bis 1837. Das Kapitel I unsres Romans (Die Kindheit) ist stark gekürzt aus verschiedenen Gedichten, besonders aus dem von Thomas, vertreten durch seine

fremden Umarbeitungen. — Die Kapitel II und III wurden nach Eilhart von Oberg (herausgeg. Lichtenstein, Strassburg 1878) behandelt. — Das Kapitel IV (Der Liebestrank) nach dem Einklang der Ueberlieferung, besonders nach Eilhart. Einige Züge sind Gottfried von Strassburg entnommen (herausgeg. W. Golther, Berlin und Stuttgart, 1888). — Kapitel V (Brangäne) nach Eilhart. — Kapitel VI (Die grosse Fichte). Mitten in diesem Kapitel, bei der Ankunft Isoldens unter der Fichte, beginnt das Fragment von Béroul, dem wir in den Kapiteln VII—XI treu folgen, indem wir es hie und da auch aus dem Gedicht Eilhart's und durch verschiedne andre Ueberlieferungen erklären. — Kapitel XII (Das Gericht durch das glühende Eisen). Sehr freier Abriss des anonymen Fragments, das demjenigen von Béroul folgt. — Kapitel XIII (Die Stimme der Nachtigall). Eingeschaltet in die Geschichte nach einem didaktischen Gedicht des 13. Jahrhunderts, dem Domnei des Amanz. — Kapitel XIV (Das Glöckchen). Aus Gottfried von Strassburg entnommen. — Kapitel XV—XVII. Die Episoden von Cariado und Tristan dem Aussätzigen sind Thomas entliehen; das übrige ist im allgemeinen nach Eilhart behandelt. — Kapitel XVIII (Tristan der Narr). Umarbeitung eines kleinen episodischen und unabhängigen französischen Gedichts. — Kapitel XIX (Tristans Tod). Uebersetzt aus Thomas; einzelne Episoden sind Eilhart und dem französischen Prosaroman entnommen, der in dem Manuskript 103 der Nationalbibliothek enthalten ist.

Joseph Bédier.



Druck von E. Haberland in Leipzig-R.

